



## **Stadt Goslar**

**Behr, Anton von**  
**Hannover, 1901**

I. Kaiserliche Stiftungen.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95605](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95605)

# I. Kaiserliche Stiftungen.



## Das Kaiserhaus.

Litteratur: Ausser Heineccius, *Antiqq.*, Gosl. 1706, Mund, *Topographie* 1800, und Crusius, *Geschichte Goslars* 1842 kommen besonders in Betracht: Weiland's Aufsätze in den *Hansischen Geschichtsblättern* 1884—1886; Adalbert Hotzen, *Das Kaiserhaus in Goslar* 1874; Blumenbach, *Das Kaiserhaus* 1846 (*Archiv für Niedersachsen*); Die Jesuiten in Goslar 1630 (*Vaterl. Archiv* 1859); Jacobs, *Die Kaiserstätte in Goslar* (*Zeitschr. f. Harzgesch.* IV, 110; Cuno, *Geschichte der Restauration des Kaiserhauses* 1883; Lohmann, *Goslars Alterthümer* 1819 (*Vat. Archiv*); v. Rohr, *Merkwürdigkeiten* 1739; Mithoff, *Kirchen und Kapellen im Königreiche Hannover*; Mithoff, *Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte* III; Lotz, *Kunst-Topographie Deutschlands* I; Mithoff, *Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen* III; Lübke, *Geschichte der deutschen Kunst*; v. Behr, *Das Kaiserhaus in Goslar in der Zeitschrift für Bauwesen*, 1900; Bertram, *Geschichte des Hochstifts Hildesheim* 1898; *Zeitschr. für Niedersächsische Kirchengeschichte* 1900 u. A.

Quellen: Das Archiv in Goslar und das Staatsarchiv in Hannover; die Registratur der Stadt und die der Pfarreien in Goslar; das Urkundenbuch Goslars I—V (bis 1400); MSS. in den Bibliotheken in Göttingen, Wolfenbüttel, Wernigerode und Hildesheim; mehrere Chroniken, darunter am werthvollsten die Brandes'sche von 1663, der handschriftliche Nachlass von Erdwin von der Hardt (1715).

Von allen Baudenkmalern Goslars ist an geschichtlicher Bedeutung Geschichte. weitaus am hervorragendsten die Kaiserpfalz, das Heim der salischen Kaiser, die von hier aus fast ein Jahrhundert lang die Geschehnisse des Deutschen Reiches lenkten, sodass neben dem Lateran in Rom keine Stätte für die abendländische Christenheit angesehen war als dies palatium regum, von Lambert von Hersfeld als das Clarissimum regni domicilium gepriesen. Die Anfänge der Pfalz, bis in das Dunkel der ersten Geschichte Goslars zurückreichend, hängen mit der Auffindung der Erzadern im Rammelsberge („mons corvorum“), unter Otto I. (angeblich 937) zusammen; denn ihr Zweck war, Sitz der auf den Berg-einkünften beruhenden Kurialverwaltung in dem Königshofe, der villa regia Goslariae, zu sein. In dem Bestreben, das Dunkel der ersten Entstehung Goslars mit dem strahlenden Glanze der Kaiserherrlichkeit zu durchleuchten, dichten die heimischen



Chronisten von einem älteren Kaiserhofe in Goslar, den sie auf den Sassen- d. i. Georgenberg verlegen und mit dem „burgum“ (Urk. 1186) und der villa Romana in Verbindung bringen, wobei natürlich auch der „Vogelherd“ des Finklers nicht fehlen darf. Der Ursprung dieser Dichtung liegt wohl in der „Romantik“ des Namens villa Romana, dessen Schleier man zu lüften wünschte, in der Verwechslung der villa Romana mit der villa regia. Mit der Geschichte lässt sich diese Ueberlieferung nur so weit zusammenreimen, als es für möglich gelten muss, dass schon vor der Errichtung der Pfalz ein älterer königlicher Herrenhof in Goslar dagewesen ist; denn Thatsache ist, dass Kaiser Otto II. 979 eine Urkunde in Goslar vollzog, also dort weilte, lange bevor das Kaiserhaus da war, auch wurden von 1009 an häufig Reichsversammlungen in Goslar abgehalten. Es ist aber durchaus nicht glaubhaft zu machen, dass die „Pfalz“ von dem burgum wegverlegt worden sei; vielmehr wenn es 1017 vom Kaiser Heinrich II. heisst: „villam tunc multum excoluit“, so ist dies auf nichts anderes als auf die Pfalz an der „Kaiserbleek“ zu beziehen, und damit urkundlich auch zuerst der Fürstensitz daselbst nachgewiesen. Damit stimmt auch überein, dass die Moñ. Germ. in einem Synodalberichte von 1019 von einem consistorio regali Goslare praeminenti und einer ecclesia australi lateri adhaerente melden, worin die neueste Forschung richtig die Pfalzstätte und die südlich davon gelegene Ulrichskapelle gefunden hat, obwohl letzterer Name in den Urkunden erst 1290 auftaucht; in einer Urkunde von 1304 heisst sie capella regis, und der vom Dome dafür bestellte Geistliche capellanus regius. Leider ist über die erste Baugeschichte dieser architektonisch so merkwürdigen Königskapelle Näheres nicht weiter bekannt.

Als curtis regalis (Königshof) erscheint die Pfalz unter Konrad II. (1025—1039) und damit bereits verbunden die andere nordwestwärts gelegene Hofkapelle St. Mariae, die spätere Liebfrauenkirche, von der Bode in der Einleitung zum Urk. B. I. S. 6 bemerkt: „Im Jahre 1034 sei auf Geheiss der Kaiserin Gisela ein neuer Kirchenbau während der letzten Lebensjahre des Bischofs Godehard von diesem in curte regali, d. i. in der Pfalz selbst, vollführt, und dieses könne nur auf die Kapelle St. Mariae oder U. L. Frauen Kirche bezogen werden. Aber erst Kaiser Heinrich III., der mit Vorliebe in Goslar weilte, erhob die Pfalz durch den Neubau eines Kaiserhauses zu einem würdigen Wohnsitze („patria“, „lar domesticus“) und zu seiner Residenz, in der er fünfzehn Male weilte und fünf Male Weihnachten feierte. Als Berather beim Bau, wenn nicht gar als Baumeister des in grossartiger Pracht aufgeführten Palastes darf, trotz Weiland (Ztschr. f. Harzgesch. 1873, S. 168, Hansesche Gesch.-Bl. 1885, Ztschr. f. nieders. Gesch. 1899, S. 190 u. 202) besonders im Hinblick auf den Bauplan und den Stil, der „schwäbische Baumeister“, der junge Kleriker von Hirsau, Benno gelten, der längere Zeit als Palatialbeamter in Goslar weilte, ehe er als Benno II. zum Bischof von Osnabrück erhoben wurde. Schon 1065 brannte ein Theil des Gebäudes nieder, der aber alsbald wiederhergestellt wurde, zum Empfange des mit seiner jungen Gemahlin einziehenden Kaisers Heinrich IV. Bald darauf umtobte die Pfalz der wilde Waffenlärm der wider ihren kaiserlichen Herrn ergrimten Sachsen und nur mit Noth entging sie, als



Sitz des königlichen Vogtes und Zwingburg verhasst, dem Schicksale der Zerstörung. In den nachfolgenden stürmischen Jahren bot sie den ebendort gewählten Gegenkönigen Rudolf und Hermann vorübergehend Obdach; in dieser Zeit, 1082 am 3. August, geschieht auch zum ersten Male urkundlich der Pfalz („palatium regis“) Erwähnung. Nach Kaiser Heinrich V. (1106—1125), der noch häufig in Goslar weilte, hörte sie bald auf, kaiserlicher Wohnsitz zu sein, doch wurden bis 1188 noch viele Reichsversammlungen darin abgehalten. Bei einem Hoftage des Königs Lothar 1132 stürzte das Kaiserhaus ein — „ruit cum omnibus“ heisst es, und das kann nicht anders gedeutet werden, als dass ein beträchtlicher Theil des Gebäudes (Saales?) niedergefallen ist. Der Wiederaufbau erfolgte, wie nicht zu bezweifeln ist, ohne Verzug: denn bald darauf veranstalteten dort wiederholt die Kaiser glänzende Fürstenversammlungen, darunter am berühmtesten diejenige von 1139, in der dem Herzog Heinrich auch das Herzogthum Baiern genommen wurde. Obwohl die Ueberlieferung von keiner Bauthätigkeit am Kaiserhause unter Kaiser Friedrich I. meldet, auch kein Anlass dazu ersichtlich ist, erweisen sich doch einige noch erhaltene Theile daran als vermuthlich in dieser Zeit erstanden. Bei der furchtbaren Heimsuchung Goslars 1206 durch die plündernden Truppen des welfischen Heerführers Gunzelin scheint die Pfalz als Krongut verschont geblieben zu sein.

Seit dem Jahre 1206 tritt das Kaiserhaus als „pallentze“ ganz in den Hintergrund und wird zum „scepelhus“, d. i. Reichszollstätte oder Sitz der Vogtei: „in quo sedet, qui teloneum imperii tollit“. Das Interesse der Kaiser an der bedeutungslosen Pfalz, deren Einkünfte bis auf wenige Reste alle vergabt waren, war so völlig verschwunden, dass der Kaiser Friedrich II. 1235 selbst das Bergregal mit aller Landeshoheit auf das neu gegründete welfische Fürstenhaus übertrug und damit in Goslar nur das Schattenbild einer Vogtei zurückliess. Zum letzten Male kehrte 1253 ein Kaiser in der Pfalz ein, die wohl damals schon eine verödete, freudelose Ruine zu sein anfang. Für die Erhaltung des grossen Gebäudes bedeutete es wenig, dass der Kaiser Rudolf dazu das Schutzgeld der Juden (6 *m℥*) anwies, die als *camerae servi* dem Vogte steuerpflichtig waren. Die Zerstörung des Palastes vollendete eine Feuersbrunst im J. 1289, deren Spuren in dem erhaltenen Gemäuer noch deutlich erkennbar sind. Das Glück wollte, dass, während die Hinterseite mit den Wohnräumen völlig in Schutt verwandelt wurde, der Vorderbau mit dem Kaisersaal und mit den beiden Kapellen obwohl sehr schwer beschädigt, stehen blieb. Die Noth zwang den Rath der Stadt Goslar, das Gebäude wiederherzustellen, das die Gerichtsstätte war, an der sich nach dem alten *jus de non evocando* die Bürger in allen Vogteisachen vor dem Vogte zu verantworten hatten. In Zusammenhang damit mag stehen, dass 1290 auch die kaiserliche Vogtei auf den Rath der Stadt überging, dem Alles daran liegen musste, im Interesse der nunmehr freien Stadt die „Pallentze“ zu erhalten. Der auf das aller-nothdürftigste und in rohestem und derbstem Stile ausgeführte Neubau beschränkte sich auf das vorhandene Gemäuer. (Vergl. unten die Beschreibung.) Gegen Ende des XIV. Jahrhunderts schien noch einmal ein glücklicher Stern über der Pfalz aufzugehen, als der Kaiser Wenzel, der sich auch



sonst um Goslar wohlverdient machte, in der Erinnerung an die einstige Bestimmung der Pfalz bestimmte, dass dort Landfriedenssachen als vor einem Sächsischen Landgerichte abgethan werden sollten. Im Zusammenhange damit verfügte er 1385, dass der Ueberschuss der bisher alljährlich an den kaiserlichen Fiskus abgeführten Vogteigelder — die allerdings nicht sehr erheblich waren — zu Bau und Besserung des den äussersten Ruin drohenden Reichspalastes verwandt werden sollte. So dürfte in diese Zeit auch eine Erneuerung des Baues zu setzen sein, worauf ausser anderem besonders die gothischen Tonnengewölbe im Untergeschosse, die dieser Zeit angehören, hinweisen. Allein bei dem Widerstande der Fürstengewalt gegen das phantastische Gebilde eines kaiserlichen Landgerichts in Territorialsachen, vermochte letzteres, obwohl von dem Bischof von Hildesheim geleitet, doch zu keinem Ansehen zu gelangen, und nach Beseitigung jenes Palatialgerichts ging das Kaiserhaus selbst seit 1415 wieder in den Alleingebrauch des Goslarischen Rathes über. Der wiederholte Versuch der Herzöge von Braunschweig, dieses Lehen an sich zu bringen, zu dem sie als Inhaber des Bergregals sich näher berechtigt wähnten, scheiterte an dem Widerspruch Goslars, das darin eine Bedrohung seiner Selbstständigkeit erblickte.

Von einer besonderen Fürsorge Goslars für den neuen Besitz verlautet aber nichts, indem nur die nothdürftigsten Verbesserungen vorgenommen, die Räume selbst praktischen Zwecken angepasst wurden. Die Holzstützen des Kaisersaales mit ihren verzierten spätgothischen Kopfbändern gehören in diese Zeit. Die Holzdecke wird ursprünglich gewesen und mehrfach erneuert worden sein. Bis über die Mitte des XV. Jahrhunderts hinaus blieb der grosse Saal noch in Ehren, nicht allein als Gerichtsstätte des städtischen Vogts, sondern auch als Versammlungsort für Gilden und Gemeinde. Aber darnach diente das Kaiserhaus nur mehr den niedrigsten Zwecken. Während die als Dingstätte des Forstgerichts geheiligte „Bleek“ zum Viehmarkte wurde, erschienen die grossen Gewölbe im Untergeschosse als vorzüglich geeignet als Arsenal, besonders aber als Niederlagen für Erz und Vitriol. Der Kaisersaal wurde durchgetheilt und als Wohnung ausgethan an die „rikeswerdin“. Später wurden Speicherräume daraus, die 1551 noch durch den nördlichen Anbau erweitert wurden. Dem, besonders aus den Jahren 1557 und 1574 gemeldeten Einsturze der noch stehenden Mauern hinter dem Kaiserhause wurde kein Einhalt gethan, was hinsank, blieb liegen, wenn es nicht zu Bauten in der Stadt fortgeschleppt wurde. Die Erinnerung an die grosse Vergangenheit der Pfalzstätte war bereits völlig geschwunden. — Nicht besser war das Schicksal der beiden kaiserlichen Hauskapellen St. Ulrici und St. Mariae. Erstere schon im XIV. Jahrhundert als „cellarium captivorum“ bezeichnet (Urkunde von 1355: „scepelhus cum cellario captivorum“), wurde 1575 zu gleichem Zwecke als Stadtgefängniss umgebaut und hiess seitdem, in völliger Vergessenheit ihrer einstigen Bestimmung, einfach „der Ulrich“, obscuro nomine, wie ein Goslarischer Gelehrter sagt. Ebenso verfiel die „Marienkapelle“, eine hübsche Kirche mit zwei runden Thürmen, von der noch ein Bild vorhanden ist. Unbenutzt und verödet, wurde sie 1366 vom Kaiser an den Domscholaster verlehnt, der ihr vergebens durch einen besonderen Ablass aufzuhelfen versuchte. Trotz aller Mahnungen des Kaisers, das Vermögen



der Scholasterei zur Wiederherstellung der schönen „Schloss“kirche, deren Verfall eine Schande für Goslar und das Domstift sei, zu verwenden, blieb sie als „Ruine“ stehen, bis sie 1629 in Kraft des Restitutionsedikts zusammen mit dem Dome an den Jesuitenorden ausgeliefert wurde. Die Absicht dieses Ordens, in Verbindung mit dem Kaiserhause und dieser Liebfrauenkirche ein grosses Kollegium zu errichten, scheiterte, ehe noch die Mauern unter Dach waren, an dem Einrücken der Schweden 1632. So lag das Kaiserhaus wieder verlassen da, nur vorübergehend noch, wie z. B. bei der Anwesenheit der kaiserlichen Reichs-Friedenskommission 1641, zur Aufführung von „Schulkomödien“ benutzt. 1672 stürzte ein grosser Theil der Marienkapelle ein, 1714 brachen die Thürme zusammen, 1722 folgten die Mauern des Jesuiten-Kollegiums. In Goslar kümmerte sich niemand darum, niemand wusste mehr etwas von der geschichtlichen Bedeutung der schönen Kaiserkapelle. Trostlose Noth unterdrückte jede Empfindung der Freude an den erhaltenen Kunstdenkmälern, die die schönste Zierde und der letzte Ruhm der Stadt waren. Das Kaiserhaus wurde nur unterhalten, weil es ein gutes Magazin für Holz, Kohlen und Getreide war. Dass in diesem alten Gemäuer, mit den öden, durch hölzerne Gitter ersetzten oder vermauerten Fensterhöhlen, mit Fachwerk ausgestopften Wänden, noch der Kaisersaal stecken könnte, darauf verfiel kaum Jemand. Selbst der gelehrte Büsching, der ein gutes Verständniss für Alterthümer hatte, hielt das Gebäude für einen vom Feuer verschonten bedeutungslosen Nebenflügel. Kein Wunder, das Haus glich, auf den erhaltenen Bildern angesehen, einem Stall, und dass es der Marstall gewesen sei, wie Einige behaupteten, klang nicht unwahrscheinlich. Es darf daher auch nicht bezweifelt werden, dass, wenn aus der Vermiethung der unteren Räume an die Bergkommunion die Kosten der Erhaltung des Gebäudes nicht gedeckt worden wären, das Kaiserhaus, versunken und vergessen, das gleiche Loos mit dem Dome getheilt hätte, zumal da 1820 ein beträchtlicher Theil des nördlichen Flügels einstürzte. Denn noch 1865 ging der Rath von Goslar mit dem Plane um, das Gebäude, das erhalten zu können alle Handwerksmeister verzweifelten, niederzureissen,\*) obwohl seit 1846 durch den Geh. Regierungsrath Blumenbach ausser allen Zweifel gesetzt war, dass darin noch der Kaisersaal und die Ulrichskapelle wohl erhalten seien. (Arch. für Niedersachsen 1846.) Aber die Welt glaubte es so wenig, dass Mithoff in seinem Archive (S. 15) es noch für nöthig hielt, die Angaben Blumenbach's zu bestätigen. Nur dem energischen Eingreifen des Oberlandbaumeisters Mittelbach, eines geborenen Goslarers, war es zu verdanken, dass die Hannoversche Regierung den Rath von Goslar hinderte, das Werk der Zerstörung zu vollenden. Denn nach dem 1865 erfolgten Einsturze der Hinterwand schien keine Rettung mehr möglich: „Das ganze Gebäude drängte schon nach einer Seite hinüber, und die Umfassungsmauern wichen auf allen Seiten“. (Wochenbl. 1865. No. 30).

\*) Bis auf die St. Ulricikapelle, die 1860 von der Krone angekauft und wiederhergestellt war, mit der Bestimmung, dass der Kaiserstuhl und andere Alterthümer dort ihren Platz finden sollten. Die „freudige Ueberraschung“ über das „schöne Kunstwerk“ war allgemein. (Vergl. Gosl. Wochenbl. 1860 No. 26, 90.)



In einem in dem königlichen Archive aufbewahrten Gutachten stellte Mittelbach die Sache als höchst dringlich vor und erklärte, dass es ewige Schande sein werde, wenn ein nicht bloss für die Kunst und Wissenschaft, sondern auch für die vaterländische, besonders die Brunonische Geschichte so unvergleichlich wichtiges Denkmal von einem unverständigen Rathe beseitigt würde. Auch erwirkte er in einer Audienz vom Könige den Befehl, dass alsbald eine Kommission zur Untersuchung des nach dem Gutachten des Rathes völlig ruinösen, zusammenstürzenden Gebäudes eingesetzt würde. Die Kommission unter der Führung des Landdrosten Wermuth in Hildesheim kam bald zu der Einsicht, dass das Kaiserhaus der Stadt abgenommen werden müsste, und diese war froh, der Last der auf mindestens 12000 rthlr. veranschlagten Wiederherstellung überhoben zu werden. Am 24. April 1866 schloss der Geh. Finanzdirektor Seebach mit dem Magistrate den Vertrag ab, in dem die Hannoversche Regierung das Haus mit der Verpflichtung, es zu erhalten, für 1000 rthlr. käuflich erwarb; auf den Wunsch der städtischen Kollegien, das Kaiserhaus dem Könige Georg als Geschenk anzubieten, weil er bei seinem Besuche ein grosses Interesse daran und die Bereitwilligkeit gezeigt hatte, es würdig restaurieren zu lassen, wurde nicht weiter Rücksicht genommen. So ging das Kaiserhaus 1866 (durch den Kontrakt vom 13. September) in den Besitz des Preussischen Staates über, der, nachdem schon vorher vom Baukondukteur Hotzen im Einverständniss mit dem Baurath Mithoff, dem Oberlandbaumeister Mittelbach und dem Landbaumeister Wittich ein Wiederherstellungsplan ausgearbeitet, und die Ausführung desselben und die Befreiung des ehrwürdigen Bauwerkes von den Verunstaltungen in's Werk gesetzt war, nach der Gründung des Deutschen Reiches nicht lange säumte, in der alten Pfalz ein neues, ebenso erhebendes, als feierlich ernstes Denkmal vaterländischer Geschichte zu errichten. \*) (Vergl. Nordd. Allg. Ztg. 1870, 1871.)

Im Jahre 1873 kam die Regierung auf Grund einer inzwischen hergestellten umfassenden Aufnahme des Gebäudes zu dem Beschluss, von der Wiederherstellung des ganzen Kaiserhauses mit allen Kemnaten, die unter Benutzung der noch vorhandenen Grundmauern einigen als ausführbar und wünschenswerth erschienen war, gänzlich abzusehen und die Arbeit auf die Instandsetzung des vorhandenen Gebäudes zu beschränken. Auch der Plan des um die Wiederherstellung des Kaiserhauses verdienten Architekten Hotzen, der

\*) Ein hervorragendes Verdienst gebührt dem Grafen Münster, der im Jahre 1872, als die Preussische Regierung zauderte, nachdem die von der Hannoverschen Regierung bewilligten 21000 Mk. aufgewandt waren, neue grosse Mittel zu bewilligen, in einer Interpellation unter dem Beifall des ganzen Herrenhauses die denkwürdigen Worte sprach: „Eine grosse Nation ehrt sich dadurch, dass sie Monumente der Geschichte gründet und da, wo solche sind, erhält, und ich glaube, dass jetzt in dieser Zeit, wo das neue Kaiserreich erstanden, es unmöglich wäre, solches in diesem Falle (Goslar) nicht zu thun.“ Der Minister Falk antwortete, die Regierung sei sich noch völlig unklar über das Wie? Er deutet aber schon den später eingeschlagenen Weg an: „es genüge, die in der Anlage klar hervortretenden Theile, den Kaisersaal und die Kapelle zu einem architektonischen Ganzen zu verbinden.“ Am 8. Juli 1873 wurde mit der Arbeit begonnen, nachdem S. Maj. der Kaiser die ersten 72000 rthlr. aus dem Dispositionsfonds angewiesen hatte.







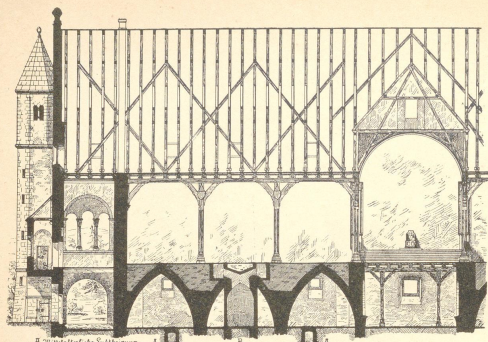


Fig. 5. Längenschnitt.

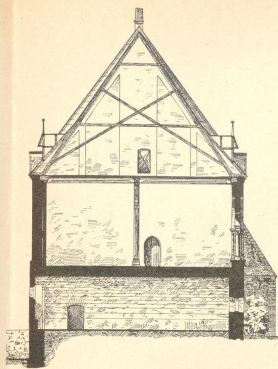


Fig. 6. Querschnitt.

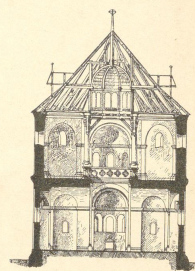


Fig. 7. Schnitt durch die Ulrichskapelle.

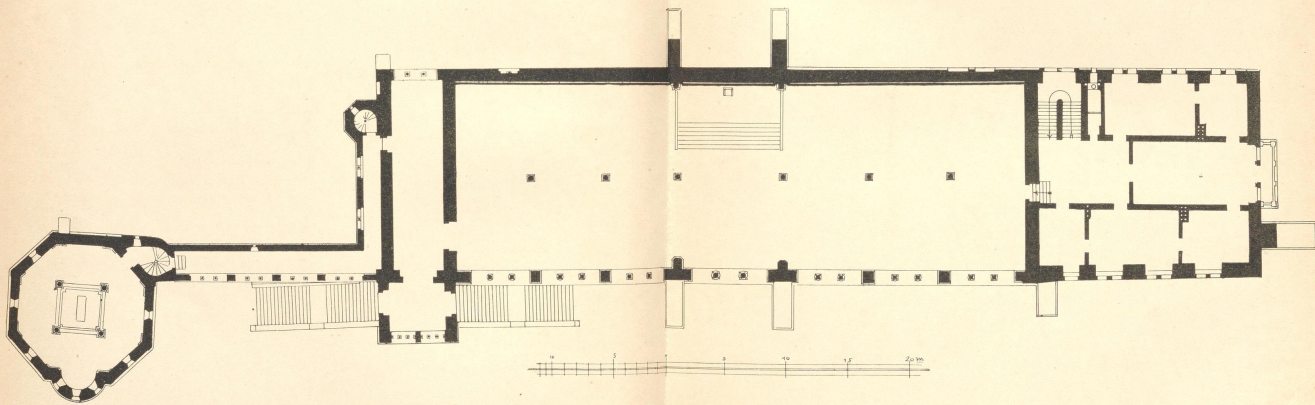


Fig. 4. Grundriss.

KAISERHAUS IN GOSLAR.







nach dem Ausweise des noch vorhandenen Modelles den Nordflügel niederreissen und an Stelle dessen symmetrisch zur geplanten südlichen Kernnate einen nördlichen Wohnflügel errichten wollte, wurde nach längerem Berathen fallen gelassen und das „Kornmagazin“ zu Wohnräumen eingerichtet. Die Ausführung dieser Arbeiten leitete, vom Architekten Hennecke unterstützt, der Kreisbauinspektor Schulze in Goslar. Die Wiederherstellung des Baues galt 1879 als vollendet; an Kosten, die aus dem Dispositionsfonds flossen, waren bis dahin aufgewandt etwa 400 000 Mk., dazu kamen noch 50 000 Mk. hinzu, die 1886 dem mit der technischen Leitung betrauten Geh. Baurath Cuno in Hildesheim zur Ausführung der von ihm in Vorschlag gebrachten Ergänzungsbauten bewilligt wurden. (Vergl. den genaueren Bericht v. Behr's über die Wiederherstellung des Kaiserhauses in der Ztschr. für Bauwesen 1900, S. 161—180.) Einen besonderen Schmuck der neuerstandenen Pfalz bilden auch die Wandgemälde im Saale von der Künstlerhand des Professors Wislicenus aus Düsseldorf. Die erste Anregung dazu war vom Kronprinzen ausgegangen, der bei seinem Besuche in Goslar (1875) solche Ausschmückung für nothwendig erklärt hatte. Das Hauptbild in der Mitte der Wand, vor dem der vom Prinzen Albrecht von Preussen geschenkte Kaiserstuhl aufgestellt ist, vergegenwärtigt den König Wilhelm und seine Paladine, umgeben von den Deutschen Fürsten, die dankbar die Kaiserkrone dem Einiger des Deutschen Volkes und Reiches darbieten; der Gedanke des Künstlers in diesem Bilde ist, die Entstehung des neuen Kaiserreiches im Lichte der Preussischen Geschichte zu verherrlichen. Links von diesem Hauptbilde stellt der Künstler in drei grossen und vier kleineren Gemälden die Geschichte der sächsischen Kaiser und rechts in gleicher Weise die Geschichte der staufischen Kaiser dar, wobei er durch eine Menge von Predellbildern daran erinnert, dass das Kaiserhaus in Goslar als Pfalz, das „clarissimum regni domicilium“, der beredteste Zeuge jener Kaiserherrlichkeit ist. Auf der halben südlichen Seitenwand ist in der Zerstörung der „Irminsul“ Kaiser Karl der Grosse als Begründer der christlich-germanischen Weltherrschaft, und auf der halben nördlichen Seitenwand in dem Reichstag zu Worms der Anbruch der neuen Weltgeschichte versinnbildlicht. Auf den anderen halben Flächen und der Fensterwand ist allegorisch in „Dornröschens Geschichte“ das Schicksal des Deutschen Volkes beleuchtet. Die übrige Ausschmückung des Saales ist unter dem besonderen Beirathe des Wirklichen Geheimen Oberbaurathes Adler aus Berlin erfolgt. Der Plan, auf den beiden Strebepfeilern vor dem vorderen Mittelgiebel Reiterstandbilder des alten und neuen Barbarossa, der Kaiser Friedrich I. und Wilhelm I., zu errichten, hat sich nicht als durchführbar erwiesen: die von den Bildhauern Schott und Toberentz vollendeten Standbilder finden nunmehr ihre Aufstellung vor der grossen Freitreppe.

Dass das Werk der Wiederherstellung des Kaiserhauses in so grossartigem Maassstabe ausgeführt, ist vor Allem das Verdienst des Kaisers Wilhelm I., der darin eine erhabene Pflicht der Pietät gegen die grossen Deutschen Kaiser aus dem salischen und hohenstaufischen Geschlechte erkannte. Im Sommer 1875 begrüsst die Pfalz in ihren Mauern den Wiederhersteller der Deutschen Kaiserherrlichkeit, den zweiten Barbarossa.



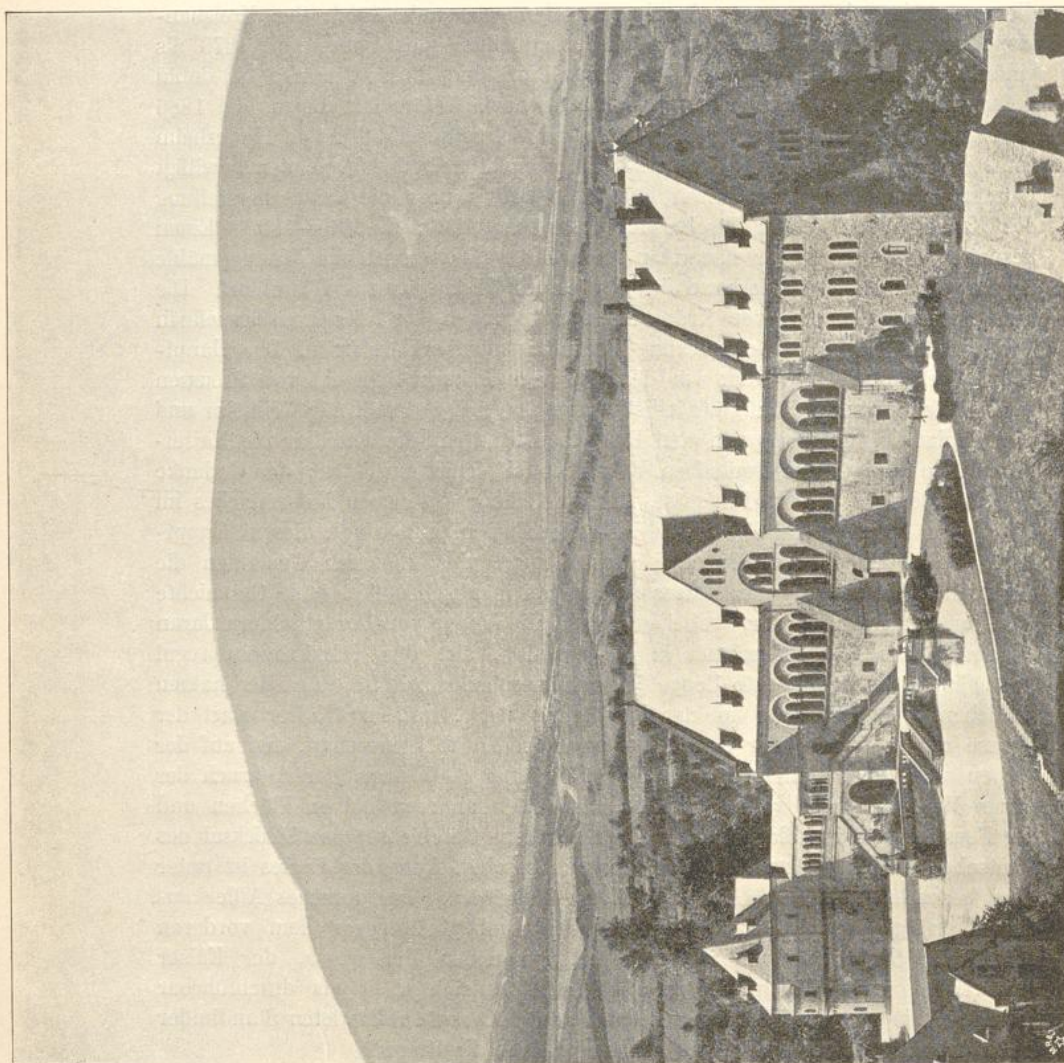


Fig. 8. Kaiserhaus in Goslar; Ansicht.



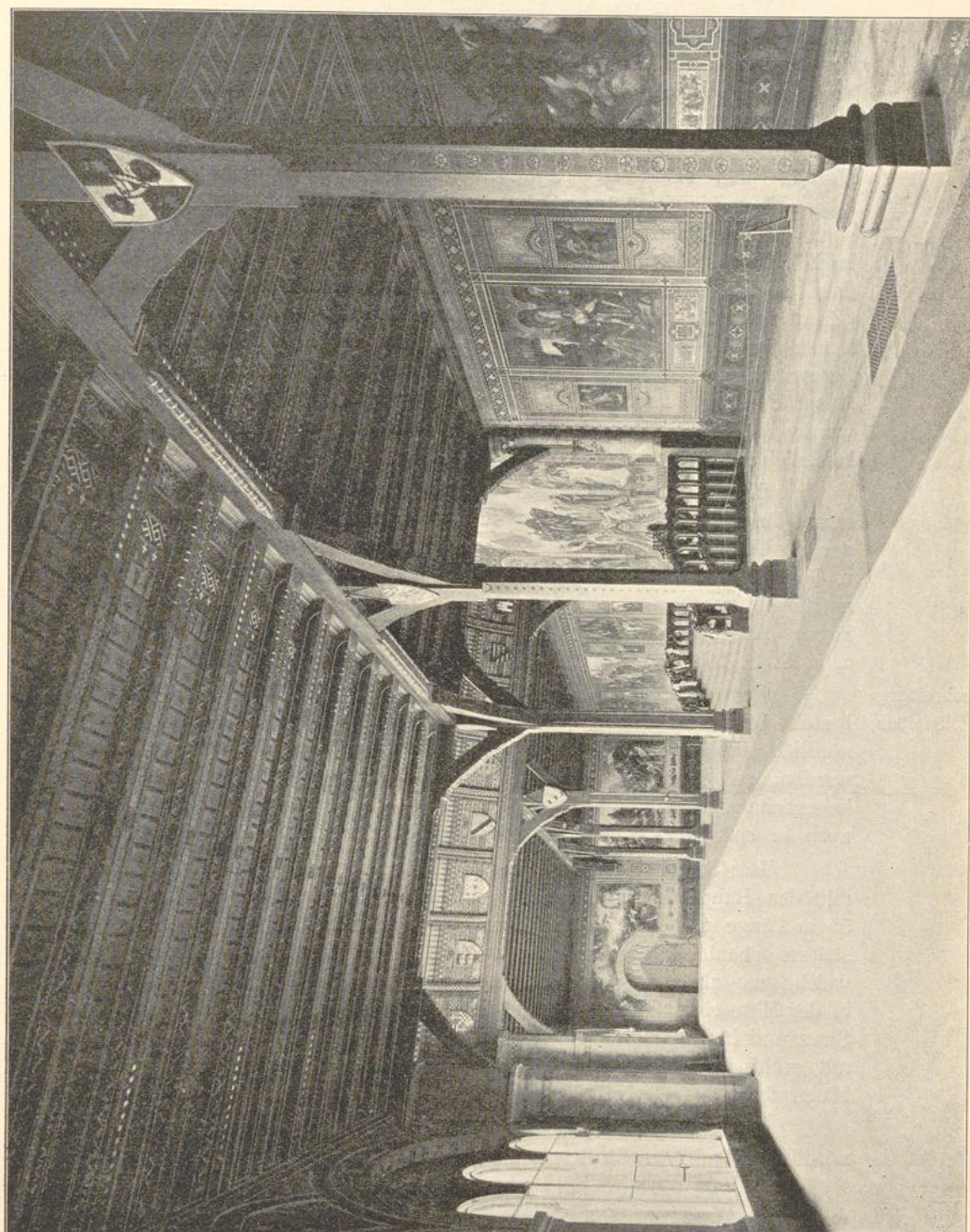


Fig. 9. Kaiserhaus in Goslar; Kaisersaal.



Wir dürfen von der Pfalz aber nicht scheiden, ohne den prächtigen Hintergrund, wenn auch nur in Skizze, zu zeichnen. Der Palatialbezirk reichte nordwärts vom Liebfrauenberge bis an die Aghetucht, längs der er durch eine Verzäunung geschützt war. Denn der dort gelegene Hampsack, später einfach Sack genannt, möchte seinen Namen von „hameide“ d. i. Verzäunung (s. Schiller und Lübken s. v.) ableiten. Die Namen der ebendort befindlichen Ritterstrasse, des Ritterplans und des „rikeswinkel“ weisen auf die dort angesiedelten Reichsministerialen hin, darunter v. Barum, v. Dike, Geschlechter, aus denen Reichsvögte hervorgingen. Am bekanntesten war das sog. „Ritterhaus“, aus dem im XIV. Jahrhundert das Sechsmannhaus wurde. Die Chroniken wollen wissen, dass es zuerst von Barbarossa als Absteigequartier für das kaiserliche Gefolge gebaut sei. Die Urkunden lassen keinen Zweifel, dass es als Vogthaus ein Lehen der Familie v. d. Dike gewesen ist, von der es 1308 an die Goslarische Bergverwaltung überging. Noch 1387 setzten die Bürger es durch, dass die Ansprüche der Familien v. Barum, v. Usler und v. Schwichelt zurückgewiesen wurden und das Haus das „rikes hus“ bleiben sollte. So bestand es als kaiserliches Lehen bis in's XVIII. Jahrhundert fort.

Ebenso war auch nach der Südseite, die von einem pomerium, d. i. einem längs der Innenmauer der Stadt freigelassenen Platz begrenzt war, neben der St. Ulrichskapelle eine Reihe von Ritterhäusern, darunter das der Familie v. Goslaria und v. Wildenstein; aus späterer Zeit eine „Herlingsburg“ (1440) und ein Münzerhaus (halla monetariorum 1343). Ueber das Ergebniss mannigfacher Ausgrabungen rings um das Kaiserhaus herum vergl. v. Behr a. a. O. S. 163.

Beschreibung.

Saalbau.

Der noch vorhandene Rest der kaiserlichen Pfalz (Fig. 3—9) zu Goslar besteht im Wesentlichen nur aus dem Saalbau und der Ulrichskapelle. Der nördlich anschliessende Wohnflügel darf kaum als zur Pfalz gehörig bezeichnet werden, weil derselbe in dem heutigen Umfange wahrscheinlich erst in nachkaiserlicher später Zeit errichtet ist. Ausser den genannten Bauten sind nur noch in spärlichen Fundamentresten Spuren des früheren Gebäudes sichtbar.

Der Saalbau oder Pallas, ein von Norden nach Süden sich erstreckender, mit der Hauptfront nach Osten gerichteter, zweigeschossiger Bau von rund 55 m Länge und 17,5 m Breite enthält in den Seitenflügeln des aus Bruchsteinen erbauten Untergeschosses zweimal drei rechteckige unprofilierte Fenster, welche von alten, in der Mauerflucht liegenden Kleeblattbögen eingefasst sind, in der Mitte eine ebensolche Thüröffnung mit glattem, in der Mitte ansteigendem Sturz und halbkreisförmigem Oberlicht darüber, und daneben zwei Strebepfeiler mit gothischem Hohlkehलगurtgesims unter den hohen Schrägen, welche die Mauerpfeiler des Obergeschosses stützen.

Ein ähnlicher Strebepfeiler, nur mit höher liegendem Gesims, ist an dem nördlichen Ende des Saalbaues angebracht.

Der Unterbau wird abgeschlossen von einem romanischen Gesims, welches auf der nördlichen Hälfte und im Mitteljoch aus zwei Wulsten mit zwischenliegender Hohlkehle und oberer Platte gebildet wird. Der übrige



südliche Theil besteht aus Hohlkehle, Wulst und Platte. Das Gesims dient gleichzeitig als Brüstung der oberen Fensterreihe.

Das Obergeschoss enthält sieben mächtige, halbkreisförmig geschlossene Bogenstellungen, deren Pfeiler mit Ecksäulchen und romanischen Kämpfern belebt sind. Jede Oeffnung in den Flügeln enthält drei gekuppelte, mit Halbkreisen überdeckte und durch frühgothische Säulen getrennte Oeffnungen, welche durch Spiegelscheiben in eisernen Rahmen geschlossen sind. Die Säulen, unter denen sich zwei mit achteckigem Querschnitt befinden, haben sämmtlich verschiedene, zum Theil erneuerte Kapitäle und über denselben Kämpfer mit gothischem Profil. Ein grosses Hohlkehlengesims schliesst die Flügelbauten nach oben ab. Das mittlere Fenster, vollständig neu hergestellt, enthält drei gekuppelte Oeffnungen zweimal übereinander; zwischen ihnen liegt ein Gesims, das aus Hohlkehle und Platte gebildet ist. Der mit Eckquadern höher geführte Mittelbau enthält in dem mit einem Hohlkehlengesims abgeschlossenen und mit einem vergoldeten Adler gekrönten Giebel zwei kreisförmige und zwei rundbogige Nischen und zwischen den letzteren ein rundbogiges Fenster. Das hohe Schieferdach ist seitlich durch massive Giebel abgeschlossen und wird durch beschieferte Dachgaupen belebt.

Am Süden des Saalbaues befindet sich ein zweigeschossiger, aus Quadern errichteter Vorbau mit zwei seitlichen, massiven, neu hergestellten Treppenaufgängen. Das Untergeschoss ist durch eine rundbogige Thoreinfahrt mit romanischem Kämpfergesims geöffnet und wird durch ein romanisches, aus zwei Wulsten, Hohlkehle und Platte gebildetes Gesims abgeschlossen. Ueber dem aus schwerem Wulst und schmaler Platte gebildeten Brüstungsgesims sitzen zwei profilierte Rundbogenfenster mit je drei gekuppelten kleinen Oeffnungen, von denen die nördlichen mit nasenbesetzten Kleeblattbögen, die südlichen (erneuert) mit Rundbögen geschlossen sind. Die gekuppelten Oeffnungen werden durch zwei Zwischensäulchen getrennt und an den Pfeilern von Halbsäulchen eingeschlossen. Das Obergeschoss besitzt Ecksäulchen mit Basis und Kapitäl und wird durch ein Hohlkehlengesims gekrönt. Die zwei Freitreppen führen auf der Nord- und Südseite zu halbkreisförmig geschlossenen, mit Wulst und Hohlkehle profilierten Eingangsthüren. Zu jeder Seite des abgewalmten Schieferdaches ist in der Wand des Saalbaues ein hochliegendes kleines Rundbogenfenster angebracht.

Die westliche Hinterfront zeigt keine scharfe Trennung der zwei Geschosse, sondern nur am nördlichen Ende einen Mauerabsatz über dem Untergeschoss. In letzterem befinden sich sechs rechteckige unprofilierte Fenster und im Nordflügel eine Thür mit geradem Sturz in rundbogiger Nische. Ueber dem Fenster im Mittelbau, das von zwei mächtigen Strebepfeilern eingefasst wird, welche auf niedrigem Sockel hohe Schrägen tragen, liegt ein halbkreisförmiges Bogenfeld. Zwischen den Strebepfeilern schliesst eine moderne Steinbrüstung einen Raum ab, der zur Aufstellung von alterthümlichen, in der Umgebung des Kaiserhauses gefundenen Architekturstücken benutzt ist. Das Obergeschoss der Flügelbauten enthält mehrere flachbogige und rechteckige, schlicht vermauerte Fensteröffnungen und wird durch ein aus steiler Schräge gebildetes Gesims abgeschlossen.



Am südlichen Ende gewahrt man eine rundbogig geschlossene Blende, welche zwei gekuppelte rundbogige Blenden einschliesst. Die mittlere Halbsäule und die seitlichen Viertelsäulen tragen Basen mit Eckzehen und romanische Kapitäle. Der Giebel des hochgeführten Mittelbaues endigt mit einem Hohlkehlenengesims und besitzt ein rundbogiges Fenster mit Hohlkehlenabkantung.

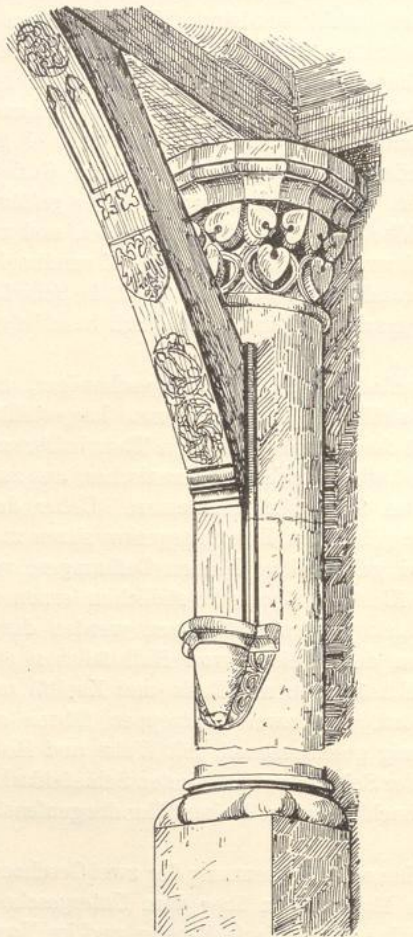


Fig. 10.  
Kaiserhaus in Goslar; Wandsäule.

In der Verlängerung des Saales nach Süden befindet sich eine rundbogige unprofilirte Oeffnung mit Hohlkehlenkämpfer, welche drei gekuppelte, neu hergestellte rundbogige Fensteröffnungen enthält. Im Untergeschoss darunter bildet eine rundbogige schlichte Thoreinfahrt das Gegenstück zu derjenigen der Vorderfront.

An der westlichen Hälfte des Südgiebels ist der neu erbaute, achteckige, mit Steinspitze und Knauf gekrönte Treppenthurm hochgeführt, an welchen sich östlich der ebenfalls neu errichtete Verbindungsgang zwischen Saalbau und Ulrichskapelle anschliesst, dessen Schieferdach sich an den Giebel lehnt. Westlich vom Treppenthurm ist im Obergeschoss eine rundbogige alte Oeffnung, die vermuthlich die Verbindung des Saalbaues mit den Wohngemächern bildete, neuerdings vermauert und mit neuer Einfassung versehen.

Im Inneren enthält der Saalbau unten sieben Räume, von denen die sechs der Flügelbauten mit spitzbogigen, aus Bruchsteinen in Mörtelverguss hergestellten Tonnengewölben überdeckt sind. Der mittlere Raum, welcher eine Anzahl weiter unten näher beschriebener Architekturstücke enthält, hat eine auf vier hölzernen Stützen ruhende neue Holzbalkendecke. An den Seitenwänden dieses Raumes sind je drei grosse Rundbögen sichtbar, welche von Brand stark

beschädigtes Mauerwerk zeigen. Der durchgehende Sockel ist der Rest der auch über diesem Raume früher vorhanden gewesenen Spitzbogentonne, welche bei der letzten Wiederherstellung des Kaiserhauses beseitigt ist. Bei der westlichen Seitenwand sind die Rundbögen auch auf der anderen Seite sichtbar. In dem zumeist aus Schieferplatten gebildeten Fussboden der Räume des



Untergeschosses sind die darunter in den Flügeln vorgefundenen Pfeilerfundamente und ebenso die dort aufgedeckten alten Heizkanäle durch Sandsteinplatten bezeichnet. Die sieben Räume sind nahe an der westlichen Aussenwand durch schlichte, in die Scheidewände angelegte Thüröffnungen miteinander verbunden, und in den zwei mittleren Jochen der Flügel ist je ein neuer Luftheizungssofen eingebaut, welcher zur Erwärmung des oberen Saales dient. Die an den westlichen Flügel anschliessende Durchfahrt besitzt noch die alte Balkendecke.

Im Saale des Obergeschosses, welcher bei 47,14 m Länge eine durchschnittliche Tiefe von 15 m und 6,8 m Höhe bis zur Unterkante der Balken der flachen Holzdecke in den Flügeln aufweist, tragen sechs hölzerne Pfeiler mit Kopfbändern und Sattelhölzern, zwei Längsunterzüge und zwei Querunterzüge. Auf den Querunterzügen ruht die das Mitteljoch überdeckende, aus Holz neu hergestellte Tonne. Sie werden an der Hinterwand von zwei steinernen Wandsäulen unterstützt, deren hochliegende Basen mit Eckzehen versehen sind und die unterhalb des Kapitäls je eine Konsole zur Aufnahme der Kopfbänder tragen. Die Kapitäle, deren Platten links aus dem Achteck, rechts aus dem Sechszehneck konstruiert sind, haben frühgothische Blattknollen und Blätter (Fig. 10). Die am Schaft der südlichen Halbsäule angearbeitete Konsole ist als Kopf ausgebildet. Den Halbsäulen an der Westwand entsprechen auf der Ostseite einfache achteckige Wandpfeiler mit Hohlkehlengesims.

Die zwei 43 cm im Quadrat starken Mittelstützen haben Birnstäbe an den Ecken und Basen, welche aus zwei Wulsten mit dazwischen liegender Hohlkehle bestehen; die übrigen Pfeiler haben achteckigen Querschnitt. Die 20 Kopfbänder sind auf den Unterseiten mit spätgothischer Schnitzerei, Maasswerk und meist leere Wappenschilder darstellend, geschmückt. Zwei derselben sind in Fig. 11 und 12 abgebildet. Nur die Wappenschilder an den Kopfbändern der Halbsäulen, welche die Erhöhung für den Thron einfassen, zeigen den doppelköpfigen Reichsadler, diejenigen an der Ostwand den Goslarschen Adler. Die Unterzüge sind mit der Schiffskehle profiliert, in welche ein Birnstab eingelegt ist; die Balken haben Rundstabprofil, und die Bretterdecke ist mit Fugenleisten versehen. Der

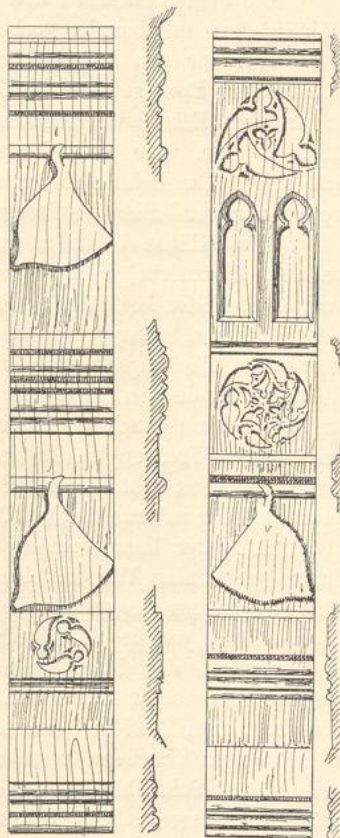


Fig. 11. Kaiserhaus in Goslar; Kopfbänder. 1:20.

Fig. 12.



Fussboden ist als Gipsestrich neu hergestellt; Wände und Decke, sowie alles sonstige Holzwerk sind bemalt. Die Malerei auf den Wänden, welche geschichtliche, auf das alte Deutsche Reich und auf die Entstehung des neuen Reiches bezügliche Darstellungen enthält, ist, wie bereits erwähnt, vom Professor Hermann Wislicenus aus Düsseldorf geschaffen.

In den beiden Schmalwänden befindet sich je eine spitzbogige Thür, diejenige der Nordwand in einer flachbogigen Nische.

Die Pfeiler zwischen den Fenstergruppen der Ostseite sind durch grosse Halbkreisbögen miteinander verbunden und mit Ecksäulchen besetzt.

Kaiserstuhl.

Auf der neu hergestellten hölzernen Bühne für den Thron steht der alte, aus dem Dom stammende Kaiserstuhl (Fig. 13—15), dessen sandsteinerner Sitz an den Ecken vier Ecksäulchen mit Basen und Kapitälchen besitzt und seitlich je eine, vorn und hinten je zwei rechteckige Füllungen mit schwerem Profil zeigt. Die Lehnen bestehen aus drei Bronzeplatten mit reichen, durchbrochenen romanischen Verzierungen.

Vorhalle.

Die südliche Vorhalle, welche zwei Stufen tiefer liegt als der Saal, hat eine neue Holzdecke, in der Nordwand eine spitzbogige Thür mit einer aus Birnstab und Fase bestehenden Profilierung, und in der westlichen Schmalwand ein dreitheiliges, gekuppeltes, rundbogiges Fenster mit zwei neu hergestellten romanischen Theilungssäulen. Die östliche Schmalwand öffnet sich mit einem schlichten Rundbogen innerhalb einer etwas breiteren und höher gerückten Rundbogenblende nach dem, eine Stufe tiefer liegenden Treppenaustritt der zwei östlichen Freitreppen. In den oberen Ecken dieser Wand sitzen zwei kleine Rundbogenfenster mit steiler Schräge. In der Südwand führt eine rechteckig umrahmte Thür mit rundbogiger Blende darüber zu dem neuen Verbindungsgange.

Teppiche.

An jeder Langwand ist ein 7,60 m langer, 1,80 m hoher, auf Holzrahmen gespannter Wandteppich aufgehängt, worauf die Patrone der Hauptaltäre des Domes dargestellt sind. Diese Teppiche stammen nämlich aus dem früheren Dom, wo sie die Wände über den Chorstühlen schmückten, waren bis vor Kurzem in der Domkapelle aufbewahrt und sind ebenso wie der oben erwähnte Kaiserstuhl Eigenthum der Stadt Goslar. Die zum Theil in spätgothischen, zum Theil in Renaissanceformen gut gezeichneten Darstellungen sind mit schwarzen Umrissen versehen, und die hinter den Köpfen der Heiligen angebrachten Schriftbänder zeigen in schwarzen und rothen Buchstaben die Namen der dargestellten Figuren. Es sind auf dem nördlichen Teppich von links nach rechts die folgenden:

- 1) St. Trinitas. Gott-Vater auf dem Throne sitzend und mit beiden Händen vor sich den Gekreuzigten haltend; der Fuss des Kreuzes steht auf einer nach Art eines Reichsapfels gestalteten Kugel, und über dem Kreuze schwebt die Taube des heiligen Geistes. Auf dem Schriftband: „Säcta Trinitas“.
- 2) St. Maria. Maria unter Strahlenglorie auf der Mondsichel mit der Krone auf dem Haupte als Himmelskönigin das Scepter in der Linken, auf dem rechten Arm das Christkind tragend, welches mit der linken Hand eine Frucht emporhält. Auf dem Schriftband: „Säcta Maria“. (Fig. 16.)



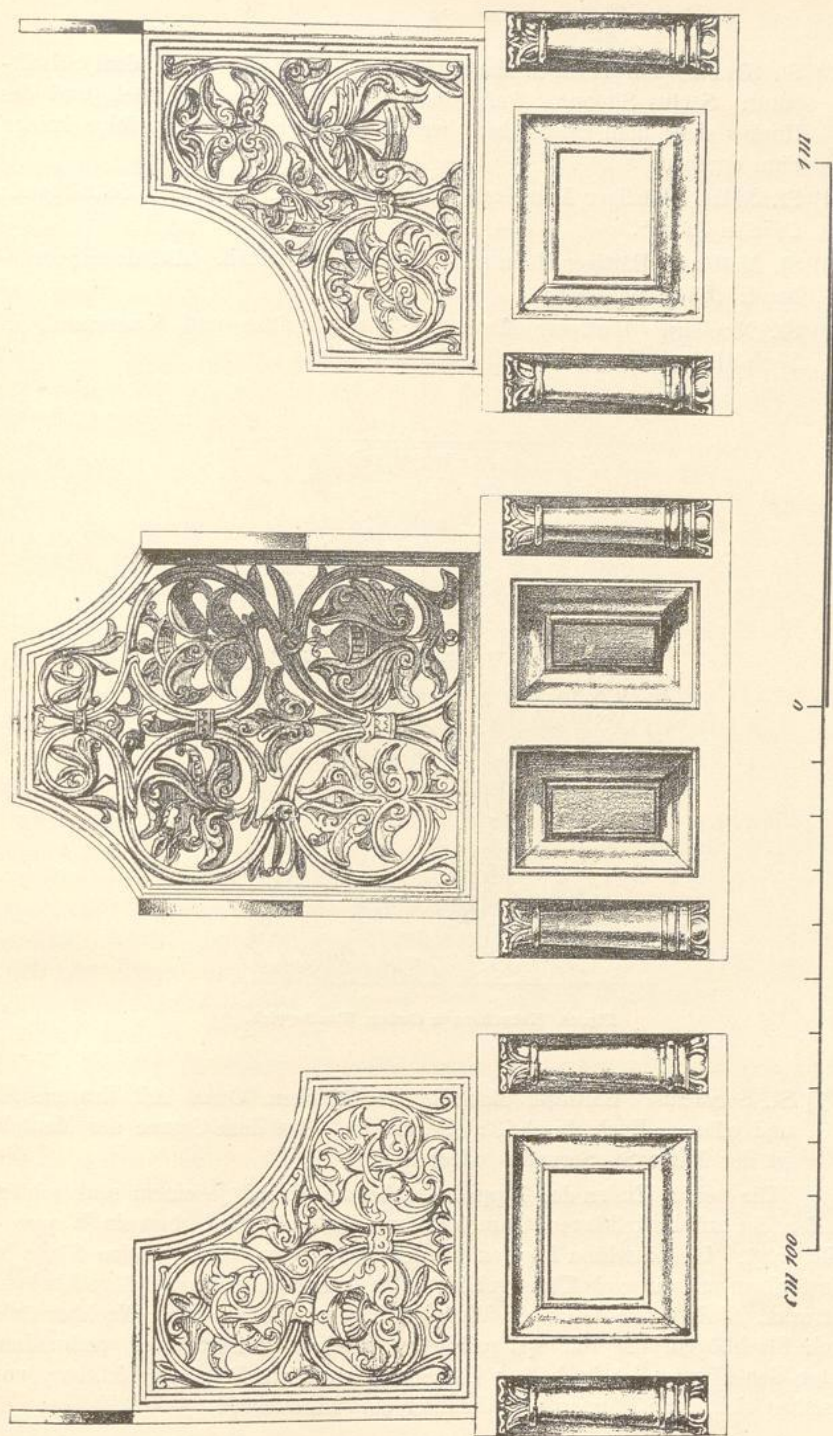


Fig. 13—15. Kaiserhaus in Goslar; Kaiserstuhl.



- 3) St. Simon. Ein bärtiger Mann mit Säge und Buch. Auf dem Schriftband: „Sactus Simon“. Auf dem unteren Saume des Mantels und des Rockes sieht man Buchstaben, welche in ihrer Aufeinanderfolge keinen Sinn ergeben.
- 4) St. Judas. Bärtiger Mann mit Keule und Buch. Auf dem Schriftband: „Sactus Judas“.
- 5) St. Mathias. Bärtiger Mann mit Hellebarde und Buch. Auf dem Schriftband: „Sact. Mathias“.
- 6) St. Nicolaus. Bartloser Mann mit Bischofsmütze und Krummstab in bischöflichem Ornat, Inschrift: Sānct. Nicolaus.



Fig. 16. Kaiserhaus in Goslar; Wandteppich.

- 7) St. Servacius. Bartloser Mann in bischöflichem Ornat mit Krummstab und offenem Buch, Inschrift: „Servacius“. Auf dem Saume des Mantels ist der Name St. Servatius wiederholt.

Die beiden Enden des Teppichs schliessen ab mit je einem senkrechten Streifen, der auf dunkelblauem Grunde Rosenranken zeigt und oben ein Wappenschild trägt. Die einzelnen Figuren werden geschieden durch je eine Säule in Balusterform mit einer als Klaue gebildeten Basis und Kapitäl aus spätgotischem Blattwerk. Jede Säule trägt ein Wappenschild und ist mit der Nachbarsäule durch Flachbögen, die mit spätgotischen Ranken verziert sind, verbunden. Hinter den Figuren ist in halber Höhe eine steinerne Brüstung sichtbar, vor derselben sieht man Blumen und dahinter eine Landschaft.



Der andere Teppich auf der Südseite ist ganz gleichartig behandelt und enthält folgende Figuren:

- 1) St. Petrus. Bärtiger Mann mit Schlüssel und offenem Buch: Sāct<sup>s</sup> Petrus.
- 2) St. Paulus. Desgl., mit Schwert und Buch und am Gürtel einen Rosenkranz: Sāct<sup>s</sup> Paulus.
- 3) St. Valerius. Bartloser Mann in bischöflichem Ornat mit Krummstab: Sāct<sup>s</sup> Valerius.
- 4) St. Eucharius. Desgl., mit Krummstab und offenem Buch: Sāct<sup>s</sup> Eucharius.
- 5) St. Maternus. Desgl., mit Krummstab an die rechte Schulter gelehnt und mit beiden Händen ein geschlossenes Buch haltend, auf dem drei Steine, Früchte oder Kugeln liegen: Sc. Matern<sup>s</sup>. Am Saum des Mantels in grosser deutlicher schwarzer Schrift in Lapidaren:

Sanctvs Cirilus.

- 6) St. Cyrillus. Desgl. mit Krummstab und Buch: Sāct<sup>s</sup> Cirillus. Am Saum des Mantels in verblassten Buchstaben nochmals Sāct<sup>s</sup> Cirillvs.
- 7) St. Sebastianus. Unbekleideter junger Mann mit Lendenschurz an einen Baumstamm gebunden und von Pfeilen durchbohrt: Sāct. Sebastian<sup>s</sup>. In den zwei unteren Ecken des Teppichs ist je ein Wappenschild mit Helm und reicher Helmdecke angebracht.

Oestlich schliesst sich an den Vorsaal um eine Stufe tiefer der Treppenaustritt der zwei östlichen Freitreppen an mit Steinfliesenfussboden und neuer Holzdecke. Die rundbogige Oeffnung zum Vorsaal ist mit Hohlkehle und Rundstab profiliert, die beiden rundbogigen Nischen, in denen die etwas tiefer liegenden ebenfalls rundbogigen Ausgänge zu den Freitreppen liegen, zeigen zwei Hohlkehlen. In den Leibungen dieser Nischen sind noch die alten Verschlussvorrichtungen sichtbar, welche in der südlichen Nische auch neuerdings wiederhergestellt sind. Der Verschluss wird daselbst durch einen hölzernen Querbaum gebildet, der in entsprechenden Löchern der Leibungen ruht, gegen die zwei Thürflügel durch einen Holzkeil festgelegt ist und auf der Ostseite durch einen von innen vorgeschobenen hölzernen Querriegel in der Verschlusslage festgehalten wird. Treppenhalle.

In der Ostwand sind zwei rundbogige Blenden, in denen je drei gekuppelte, links mit Kleeblattbögen, rechts mit Rundbögen überdeckte Fenster sitzen, die durch reichverzierte romanische Theilungssäulchen getrennt und mit Spiegelscheiben in Eisenrahmen verschlossen sind. An den Wandpfeilern sitzt je eine ähnlich verzierte Halbsäule. Zwei Säulenschäfte, ein Kapital und alle Basen mit Ausnahme der an der nördlichen Halbsäule des südlichen Fensters sind erneuert. Die nördliche Blende ist mit Rundstab zwischen zwei Hohlkehlen profiliert und hat Eckblattbasen, das Profil der südlichen besteht aus Rundstab und Hohlkehle und beginnt mit einem Anlauf.

Von den Säulen ist eine alte am Schaft mit Flechtmuster verziert, ähnlich dem an der Mittelseite des Portals der Domkapelle, zwei alte Halbsäulen haben Schäfte, die mit umwindenden Profilen versehen sind, und ein



alter Säulenschaft ist achteckig. Die Kapitäle sind durchweg reich verziert mit Blattwerk von ähnlicher Bildung wie an den Leibungssäulen des inneren Domportals.

Verbindungs- Ein im Jahre 1889 mit Benutzung einer alten Bruchsteinmauer neu  
gang. hergestellter zweigeschossiger Verbindungsbau, der in den entwickelten romanischen Formen der Treppenhalle errichtet und mit zierlichen Bogenreihen im Obergeschoss geschmückt ist, bildet den Zugang vom Saalbau zur Ulrichskapelle.

Ulrichskapelle. Diese ist ein zweigeschossiger Bau, eine sog. Doppelkapelle, welche ehemals in engster Verbindung mit den Wohngemächern des Kaiserhauses gestanden haben mag und die eigenthümliche Bildung zeigt, dass das Erdgeschoss nach der Form des griechischen Kreuzes gebaut ist, während das Obergeschoss ein geräumiges Achteck als Grundform besitzt (vergl. Fig. 3, 4, 7 und 8). Den Uebergang von der unteren in die obere Grundrissgestalt bilden drei Tuben- oder Trompetengewölbe, welche die drei freien äusseren Winkel des Kreuzes überspannen. Auf einem aus einer Hohlkehle, zwei Wulsten, Hohlkehle und Wulst gebildeten Sockel ist das Untergeschoss aus Quadern, das Obergeschoss aus Bruchsteinen mit Quaderecken errichtet. Der Winkel zwischen dem nördlichen und westlichen Kreuzarm wird von einem auf der Westseite abgerundeten Treppenthurm eingenommen, der die gleiche Höhe hat wie die Kapelle und wie diese mit einem Schieferdach und krönendem Knauf bedeckt ist. Das Kapellendach hat die Form eines Zeltdaches und trägt auf jeder Dachseite eine mit Schiefer gedeckte Dachgaube. Das Untergeschoss zeigt an den Ostseiten des östlichen, südlichen und nördlichen Kreuzarmes vortretende halbrunde Apsiden, von denen die mittlere als Hauptapsis in das Obergeschoss hinaufgeführt und mit einem an die Ostwand des Achteckbaues angelehnten halben Zeltdache überdeckt ist. Die Wandflächen des Unterbaues sind durch mehrere Halbsäulen mit Basen und Kapitälern belebt, welche in den einspringenden Kreuzecken in Kämpferhöhe und unter dem über den Tubengewölben angeordneten Gurtgesims durchgehends mit Rundbogenfries verbunden sind. Das Gurtgesims besteht aus Platte und zwei Hohlkehlen mit zwischengelegtem Wulst. Die Rundbogen in den Kreuzecken ruhen auf langgestreckten, nach unten spitz auslaufenden Konsolen. In der Westseite des südlichen Kreuzarmes befindet sich die rechteckige Eingangsthür ohne Profil. Die Achteckseiten des Obergeschosses sind mit Ecklisenen versehen, welche unterhalb des aus einer Hohlkehle gebildeten Hauptgesimses durch einen Rundbogenfries verbunden sind. Sowohl im Obergeschoss wie im Untergeschoss befinden sich kleine, hochliegende Rundbogenfenster ohne Profil, drei solche auch in der oberen östlichen Apsis.

An den Ecken der Vierung sitzen Dreiviertelsäulchen; diese sind bis zum Fussboden des Obergeschosses hochgeführt, tragen dort auf schlichten romanischen Würfelkapitälern das Hauptgesims und stehen mit attischen Basen ohne Eckblatt auf hohem glatten Sockel, an dem sich das Sockelgesims — eine Hohlkehle zwischen zwei Wulsten — todtläuft. Das Hauptgesims ist aus einer Platte, zwei Hohlkehlen und einem zwischengelegten Wulst gebildet. Diesen Dreiviertelsäulen entsprechen in den äusseren Ecken der Kreuzarme Viertelsäulchen, die nur bis zum Kämpfergesims hinaufreichen und dort ebenfalls ein schlichtes Würfelkapitäl tragen. Das Sockelgesims wird durch die Apsiden unterbrochen,



von denen der nördliche Kreuzarm drei, der östliche und westliche je eine und der südliche zwei besitzt. Die Ueberwölbung der Apsiden ist verschieden gestaltet. Die Hauptapsis des östlichen Kreuzarmes hat eine volle Halbkuppel, die zwei seitlichen, die nördliche und die östliche des südlichen Kreuzarmes sind mit Halbkuppeln überdeckt, welche in die Tonnengewölbe, mit denen diese wie auch die anderen Kreuzarme überwölbt sind, einschneiden; die übrigen Apsiden tragen Gurtbogen, welche sich mit den glatt hochgeführten halbrunden Wänden der Apsiden verschneiden. Das in jedem Kreuzarm aus Wulsten und Hohlkehlen verschiedenartig zusammengesetzte Kämpfergesims läuft um die inneren Wände aller Kreuzarme ohne Unterbrechung herum, wird an den Ecken der Vierung durch die oben erwähnten Dreiviertelsäulen durchschnitten und ist über den etwas höher liegenden Rundbogenfenstern in den Endapsiden des südlichen und des nördlichen Kreuzarmes rechtwinklig verkröpft.

Ueber den vier grossen Rundbogen, welche die Tonnengewölbe der Kreuzarme an der Vierung abschliessen, liegt das oben erwähnte Hauptgesims in Höhe des Fussbodens des Obergeschosses; es ist über den Dreiviertelsäulen verkröpft. Ueber demselben umschliesst eine moderne mit Vierpässen durchbrochene Steinbrüstung die quadratische Deckenöffnung, welche das Untergeschoss mit dem Obergeschoss verbindet.

In der Mitte der Vierung ist, mit dem Kopf nach Westen gerichtet, auf neu gefertigtem Steinsockel der aus dem XIII. Jahrhundert stammende Grabstein mit der lebensgrossen Figur Kaiser Heinrich III. niedergelegt, unter welchem das Herz dieses Kaisers in einer Metallkapsel aufbewahrt wird. Das auf zwei Kissen ruhende Haupt des Kaisers, der hier bartlos erscheint, trägt auf langem goldigen Lockenhaar eine Krone, die Füsse stehen auf einem kauernenden Hunde, der einen Knochen zwischen den Vorderpfoten hält; die rechte Hand hält das Scepter, die linke das Modell eines zweithürmigen Gebäudes mit spitzbogigem Portal und spitzbogigen Fenstern. Der Körper ist bekleidet mit langem faltigen Untergewand und Mantel.

An der Apsis des östlichen Kreuzarmes ist noch alte Wandmalerei zu erkennen aus rothen und schwarzen Linien in Gitterform zwischen zwei Friesen über einem mit dünnem Rankenwerk verzierten Sockel.

Von der Nordwand des westlichen Kreuzarmes führt eine steinerne Wendeltreppe zum achteckigen Obergeschoss, welches von Kämpferhöhe ab neu hergestellt ist und eine von vier romanisch geformten Steinsäulen getragene Holzdecke besitzt. Ueber deren Mitte erhebt sich eine achteckige, mit Holzkuppel überdeckte und durch sechszehn zu zweien gekuppelte Rundbogenfenster erhellte, im Dachraum liegende Laterne. Die Fusswellen der Laterne werden durch acht Kopfbänder unterstützt, welche wie an den Wandsäulen des Reichssaales auf Konsolen an den Säulenschäften ruhen.

Die Wände sind durch flache Eckpfeiler und unprofilirte Rundbogen belebt, über welchen ein romanisches Gesims unter der Holzdecke angeordnet ist. Die östliche Apsis hat drei kleine niedrigliegende, unprofilirte Rundbogenfenster unterhalb des romanisch gebildeten Kämpfergesimses.



Wohnflügel.

Der Wohnflügel, nördlich an den Saalbau anschliessend, besteht aus schlichtem Bruchsteinmauerwerk mit Quaderecken in drei Geschossen ausser dem Keller und zeigt auf der Westseite über einem kleinen Fenster einen Stein mit der Jahreszahl 1576. Die Fenster und Thüren dieses Flügels sind ebenso wie das Hauptgesims bei der Wiederherstellung neu gefertigt, desgl. auch die halbrunde nördliche Terrasse mit der romanisch geformten Brunnenschaale und der Balkon am nördlichen Giebel. Dagegen ist der Strebepfeiler an der Nordost-ecke alt und in der gleichen Form wie die zwei mittleren Strebepfeiler an der Ostseite errichtet.

Das Innere des Wohnflügels ist vollständig neu hergestellt. Im Flur des Kellergeschosses ist eine im Saalbau gefundene romanische Säulenbasis mit Eckzehen und ein altes romantisches Kapitäl für die Tragesäule des Gewölbes benutzt. Wahrscheinlich gehörten diese beiden Stücke zu einer der grossen romanischen Säulen, welche ehemals die Decke des Reichssaales trugen, bevor sie im XV. Jahrhundert durch die jetzt noch vorhandenen Holzpfeiler ersetzt wurden.

Altarbilder.

Im Mittelsaale des ersten Stockwerkes, welches für einen etwaigen fürstlichen Besuch angelegt ist, sind gegenwärtig ausser kleineren, bei der Wiederherstellung aufgefundenen Fundstücken wie Stein- und Eisenkugeln, Pfeilspitzen, Schwert\*) u. A., zwei aus dem abgebrochenen Dom herrührende, der Stadt Goslar gehörige Altarbilder aufgestellt. Das kleinere derselben, dreitheilig, ohne Flügel, enthält in der Mitte die Kreuzigung in der realistischen Auffassung des XIV. Jahrhunderts mit Maria und Johannes, seitlich den heiligen Laurentius und den heiligen Stephanus.

Das grössere, dreiflügelige Bild (XV. Jahrh.) zeigt in der Mitte die heilige Dreieinigkeit, den sitzenden Gott-Vater, mit beiden Händen den Gekreuzigten haltend, über dem Haupte des Letzteren die Taube des heiligen Geistes und seitlich zwei Engel mit Spruchbändern: „o adoranda trinitas“ und „o veneranda unitas“.

Zur Rechten Gott-Vaters ist der knieende Stifter mit Spruchband untergebracht. Seitlich daneben, unter besonderen Baldachinen, sieht man Maria mit dem Christkind und Johannes d. T. mit dem Lamm.

Auf dem linken Seitenflügel ist ebenfalls unter je einem Baldachin die heilige Katharina mit dem Rade und Johannes der Evangelist mit Kelch und Schlange dargestellt. Der rechte Seitenflügel zeigt den Apostel Thomas mit der Lanze und Judas Thaddäus mit der Keule.

Mauerreste.

Ausser den beschriebenen Gebäuden sind hinter dem Kaiserhause noch einige alte Mauerreste vorhanden (Fig. 3) und eine Anzahl von Grundmauern freigelegt, welche auf der Nordseite zum Theil zur ehemaligen Liebfrauenkirche, zum Theil vielleicht zu einem alten Wohnflügel gehörten, der einst vor Errichtung des jetzigen Wohnflügels in grösserer Ausdehnung an den Saalbau sich anschloss und die Verbindung desselben mit der vorgenannten, von dem

\*) Ueber dieses Schwert, das in einem Grabe zwischen zwei durchhauenen Schädeln liegend gefunden wurde, vergl. Gosl. Wochenbl. 1875 No. 94.



Bischof Godehard zu Hildesheim für die Kaiserin Gisela im Jahre 1034 errichteten Liebfrauenkirche bildete. Hierzu gehörte vermuthlich auch die flach ansteigende Steintreppe von 34 Stufen, über der sich ein niedriger Rundbogen mit schräger Bogenleibung wölbt.

Die im südlichen Theile freigelegten alten Grundmauern, welche eine Anzahl meist kleiner Räume zeigen, gehörten zu den zwischen der Ulrichskapelle und dem Südgiebel des Kaiserhauses früher vorhandenen südlichen Wohnflügel und tragen jetzt in malerischer Anordnung, ausser einer Anzahl grösserer und kleinerer Steinkugeln, mehrere alte Architekturstücke, welche zum grössten Theile nicht in der Umgebung des Kaiserhauses gefunden sind und weiter unten eingehender beschrieben werden.

Auf der Vorderseite des Kaiserhauses ist ebenfalls eine grössere Anzahl von alten Grundmauern aufgefunden, von denen jedoch nur noch das Fundament eines früheren Treppenthurmes dicht vor dem jetzigen Treppenthurm der Ulrichskapelle sichtbar ist. Die übrigen Mauerreste sind, weil sie zum Theil tief unter dem Terrain liegen, wieder zugedeckt worden, aber alle auf dem beigegebenen Lageplan (Fig. 3) verzeichnet.

In grossem Umfange und Zusammenhang sind solche Grund- und Kellermauern, an denen sich auch noch stellenweise Theile der Gewölbe befanden, an der Südseite des Platzes vor dem Kaiserhause aufgefunden worden. Einzelne Mauerzüge konnten bis an die Stelle verfolgt werden, wo ehemals die Domthürme gestanden haben.

Die Terrassen- und Freitreppenanlage, welche jetzt den Zugang zum Freitreppenturm bildet, ist nebst den nach dem Vorbilde der Braunschweiger Burglöwen aus Bronze gegossenen zwei Löwenstandbildern neuen Ursprungs. Doch

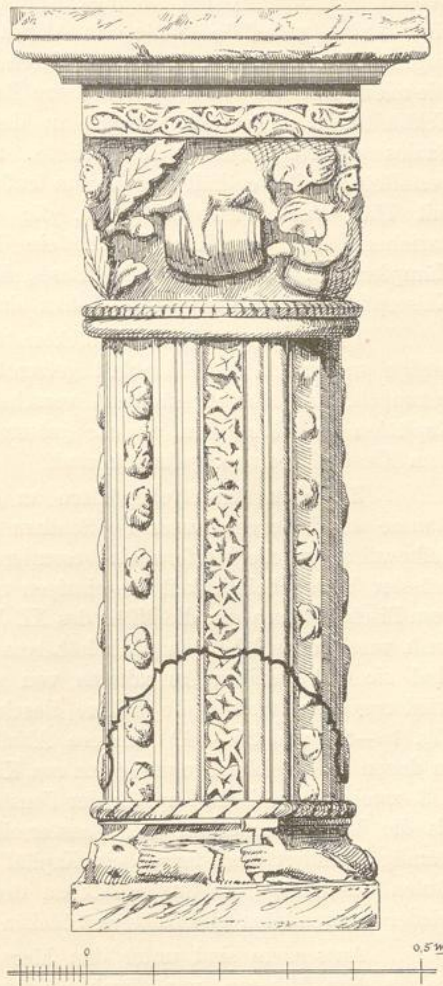


Fig. 17. Kaiserhaus in Goslar; gefundene Säule.



deuten die zwei untersten alten Stufen des südlichen Treppenarmes nebst einem alten Mauerreste in der Treppenwange daselbst und alte Theile der Terrassenmauer darauf, dass auch früher an dieser Stelle eine Treppenanlage bestanden hat.

Architektur-  
stücke.

Unter den oben erwähnten, auf den Grundmauern des südlichen Wohnflügels aufgestellten Architekturfundstücken ist besonders bemerkenswerth eine kurze geriefelte Säule, in deren acht zwischen flachen Rundstäben angeordneten gekehlten Riefelungen Sterne und Blättchen eingelegt sind (Fig. 17). Die mit figürlichem Schmucke versehene Basis ist auf einer grösseren romanischen Eckblattbasis aufgestellt, welche zu den früheren grossen Mittelsäulen des Saales gehörte. Das reich verzierte, nach der Form eines Würfelkapitals gestaltete Kapitäl enthält ringsherum laufende, zusammenhängende Darstellungen mit Thier- und Menschenfiguren, die sich auf das Laster der Trunksucht beziehen. Auf dem Kapitäl ruht ein flacher, weitausladender quadratischer Kämpferstein. Die Säule nebst Basis, Kapitäl und Kämpfer soll unweit der Kaiserpfalz in der Stadt beim Umbau eines Hauses aufgefunden sein.

Unter den übrigen Architekturstücken befinden sich rundbogige, spitzbogige und nach dem Kleeblatt geformte Fensterbogen, theils einzeln, theils gekuppelt, mit Theilungssäulchen verschiedener Form, ferner Bruchstücke von Kapitälern und Kämpfern, welche grösstentheils auf dem Georgenberg und bei dem Kloster Neuwerk gefunden sind.

Zwischen den Strebepfeilern an der Hinterfront und in dem mittleren Raume des Untergeschosses im Saalbau sind zahlreiche Architekturfundstücke aufbewahrt, welche insofern ein besonderes Interesse beanspruchen, als sie mit grösster Wahrscheinlichkeit die einzigen noch erhaltenen Kunstformen aus dem vom Bischof Benno um die Mitte des XI. Jahrhunderts errichteten Bau, vielleicht auch vereinzelt solche von noch höherem Alter darstellen. Aus diesem Grunde sind sie mit wenigen Ausnahmen von geringerer Bedeutung in Abbildungen wiedergegeben, welche die nähere Beschreibung entbehrlich machen. (Vergl. Fig. 18—24 und 25—36.) Andere Abbildungen stellen solche Bautheile dar, zu denen sich gleichartige unter den am Kaiserhause noch vorhandenen befinden, z. B. zwei frühgothische Kapitäle der Fenstersäulen, die erst aufgefunden wurden, als die Wiederherstellung der Fensterreihe in der Ostwand des Saales vollständig beendet war, ferner ein Kapitäl nebst Basis von den grossen Mittelsäulen des Saales, als Gegenstück zu den oben erwähnten, im Kellergeschoss wieder verwendeten gleichartigen Stücken. (Vergl. Fig. 37—42.)

Ausserdem sind unter den hier aufbewahrten Stücken auch einzelne, welche dem früheren, nun abgebrochenen Dome angehört haben und theils in der unmittelbaren Nähe der Domkapelle selbst, theils weitab in der Umgebung Goslars in den Futter- und Wassermauern eines Mühlgrabens der Gose gefunden sind. Die im Untergeschoss des Saalbaues aufbewahrten geschnitzten Holztafeln rühren von einem abgebrannten Hause her.



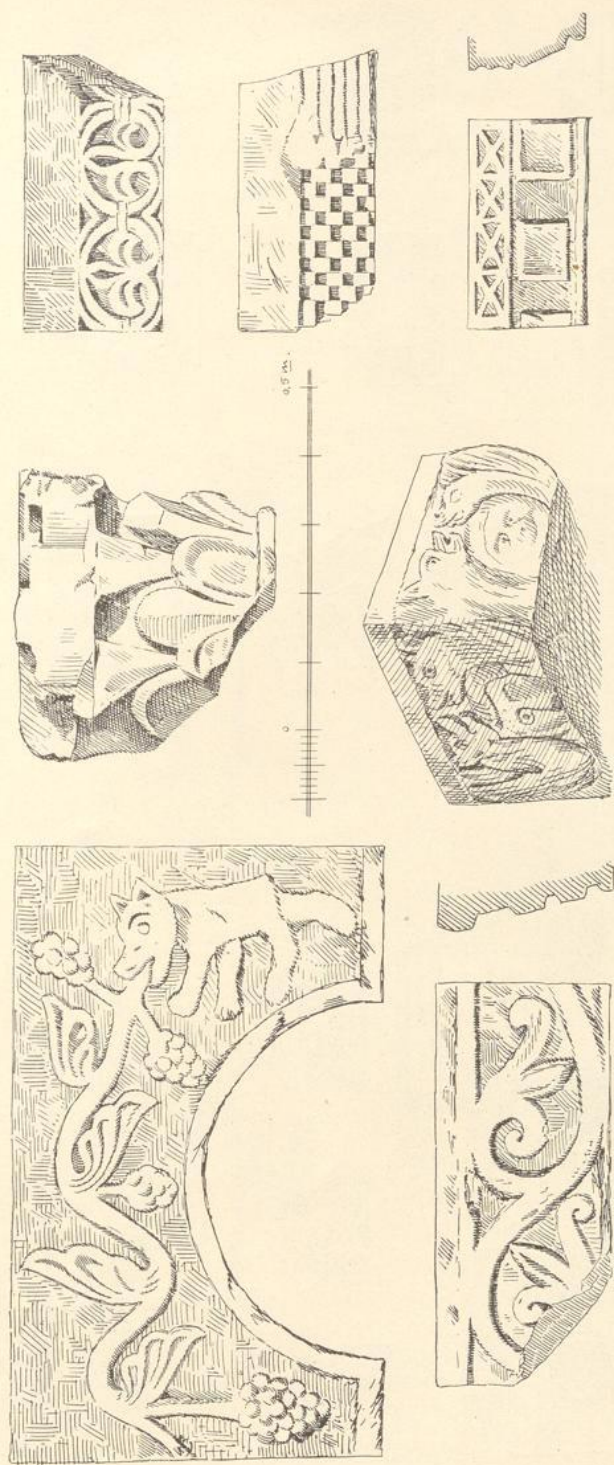


Fig. 18—24. Kaiserhaus in Goslar; gefundene Architekturtheile.



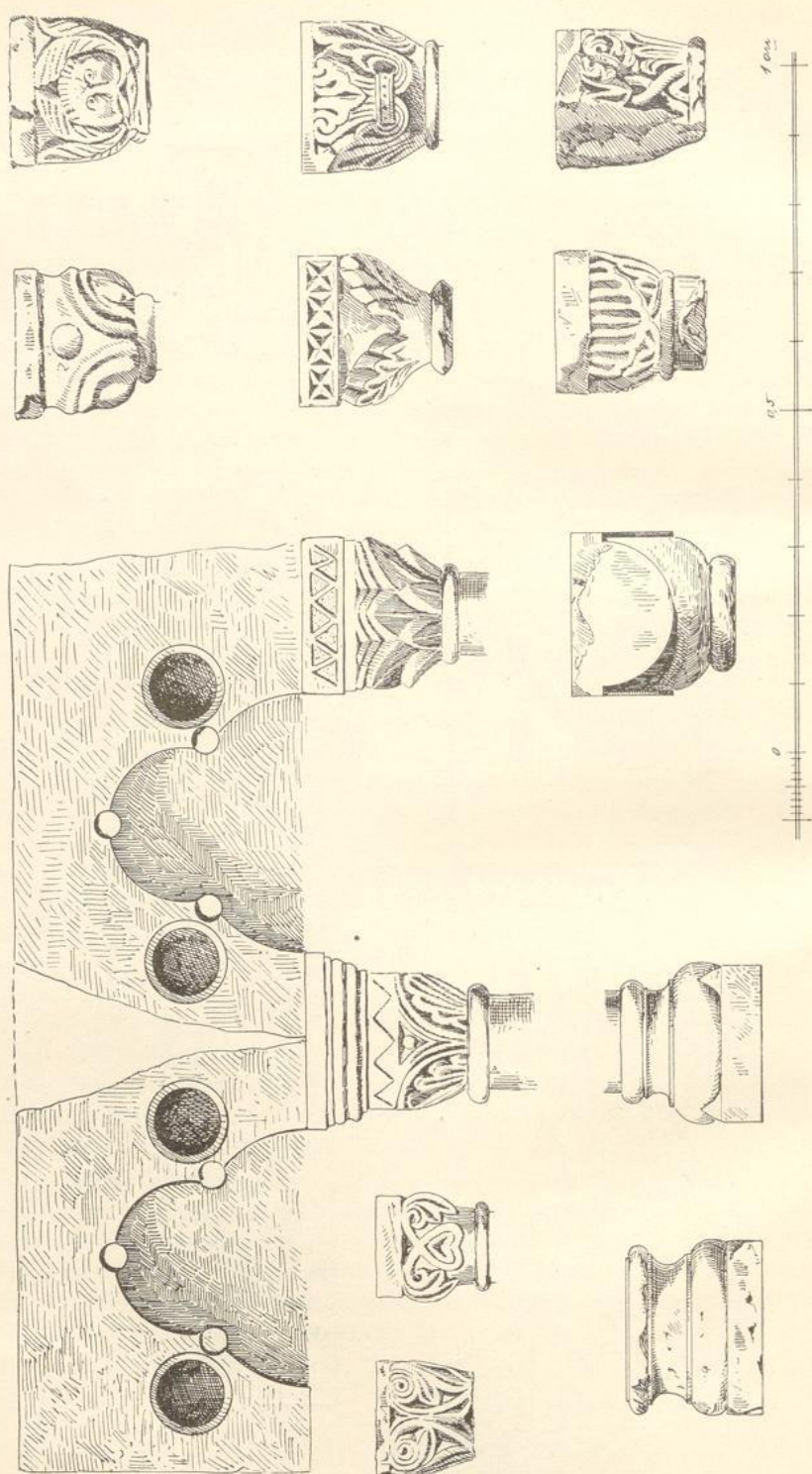


Fig. 25—36. Kaiserhaus in Goslar; gefundene Architekturtheile.



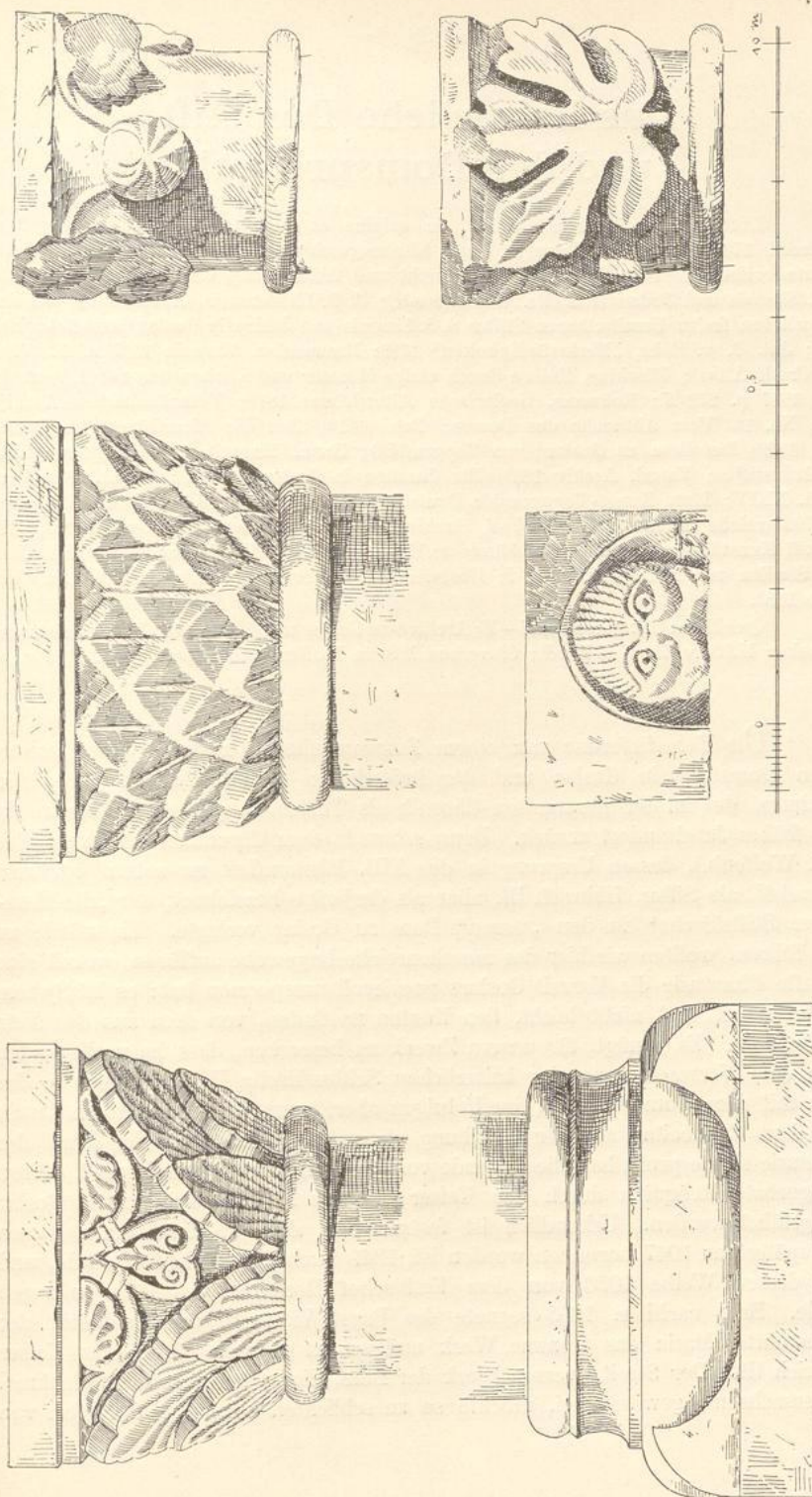


Fig. 37-42. Kaiserhaus in Goslar; gefundene Architekturtheile.



## Das kaiserliche Domstift und der Domsprengel.

Litteratur: Euricius Cordus, de origine et laudibus Goslariae 1605; Opp. Heineccii 1700 ff; H. W. Trumpf, Gosl. Kirchengeschichte 1704; Goslariensia, studio privato collecta 1717 ff.; Historische Nachricht und Abhandlung von dem K. Exemtstifte S. S. Simonis und Judae 1752 (Ms. Wernigerode); J. D. Lichtenstein, Abhandlung von des Kaiserlichen freien Unmittelbaren Stiftes S. S. Simonis und Judae in Goslar Gerichtsbarkeit 1754; Jul. B. v. Rohr, „Merkwürdigkeiten“ 1739; Braunsch. Magazin 1807 u. A. (über den Crodo-Altar); Büsching, Reisen durch einige Münster und Kirchen des nördl. Deutschland 1817 p. 272 ff.; Lohmann, Goslarische Alterthümer 1819; Vaterländisches Archiv, 1814, No. 16 Vom Abbruche des Domes; Das. (1819) über die Alterthümer im Dome; Das. (1829) Der Dom zu Goslar (von Zeppenfeld); Hann. Magazin 1843 zur Geschichte des Domstiftes; Vaterl. Archiv 1859 (Die Jesuiten in Goslar 1630 ff.); Ztschr. für Harzgesch. XXIV; Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands, I; Mithoff, Kirchen und Kapellen im Königreiche Hannover, I; Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, III; Mithoff, Kunstdenkmäler und Alterthümer im Hannoverschen, III; Kugler, Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte, I; Goslarisches Wochenblatt, darin auch Cunos Vorträge 1883.

Quellen: Urkundenbuch I—V; Archive zu Goslar und Hannover; Rathsregistratur in Goslar; MSS. v. E. v. d. Hardt; Chronicon MS. in Wolfenbüttel; Mon. Germ. 1897 u. a.

Geschichte.

Die Ueberlieferung von einem Zusammenhange zwischen dem kaiserlichen Domstifte in Goslar und der kaiserlichen Stiftskirche St. Valerii in Harzburg, der in der gesammten Chronik als Thatsache gilt, reicht bis in ein sehr frühes Jahrhundert zurück. Denn schon in dem Chronicon des Domstiftes (MS. Wolfenb.), dessen Ursprung in das XIII. Jahrhundert zu setzen ist, wird Conrad II. als Sifter, Heinrich III. aber als derjenige bezeichnet, der „die Harzburger Stiftskirche“ in den „neuen“ Dom zu Goslar verlegte. Es würde zu weit führen, wollten wir hier das maschenreiche Irrgewebe auflösen, womit eine lebhaft Phantasie die Vorzeit Goslars poesievoll umspinnen hat: es ist System in der Arbeit und nicht leicht, den Knoten zu finden, von dem aus das Netz zu lösen ist. Es genügt, für unsern Zweck zu bemerken, dass im vorliegenden Falle eine Verwechselung der kaiserlichen Schlosskirche U. L. Frauen in der Pfalz mit dem Dome vorliegt, im Uebrigen aber, ganz von dem Götzen Crodo und dem Crodoaltar auf der Harzburg abgesehen, worin nur die Kraft der Phantasie sich erprobt hat, die Legende vom heiligen Valerius hineinspielt, dessen hochgeehrte Reliquien durch den Kaiser Heinrich III. von Trier nach Goslar übergeführt wurden. Urkundlich ist festzustellen, dass an dem Dome, dessen Bau spätestens 1047 begonnen worden ist, 1049 noch fortgearbeitet wurde, und dass dessen Weihe 1050 von dem Erzbischof Hermann von Köln vollzogen wurde. Bald nachher, 1055 segnete der Papst Victor II. am Hochaltar der Gottesmutter Maria das fromme Werk und seinen grossen Stifter, den Kaiser Heinrich III. Der Streit, wessen Werk der Dom, dieses herrlichste Baudenkmal Niedersachsens, gewesen sei, möchte so zu schlichten sein, dass der Plan von



dem Bischofe Godehard, dem auch die Liebfrauenkirche in der Pfalz zugeschrieben wird, entworfen, die Ausführung aber etwas später durch den schwäbischen Meister von Hirsau, Benno, den Palatialbeamten und zugleich Freund und Berather des Kaisers Heinrich III., erfolgt ist. Ursprünglich war der Dom der heiligen Dreifaltigkeit geweiht, erhielt aber bald von dem Hochaltar der heiligen Maria und den Aposteln Simon und Judas seinen Namen. Der vorübergehend in den Vordergrund tretende Name St. Mathias kommt erst nach der Mitte des XII. Jahrhunderts auf. Daraus folgt, dass der Vorbau der heutigen Domkapelle, der St. Mathias in der Mitte zwischen Simon und Judas stehend zeigt, frühestens in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts gebaut ist, was auch durch die Formen des Bauwerks bestätigt wird. Die Inschrift der Säule: Hartmannus statuum fecit basisque figuram (d. i. Löwen) möchte auf den im Urk. B. I, ao. 1221 No. 417 erwähnten Domdechanten Hartmann hinweisen. Nachdem der Bau vollendet war, schenkte der Kaiser das Stift dem päpstlichen Stuhle, doch mit der Bedingung, dass es unmittelbar frei, von dem Diözesanbischofe nur in geistlichen Dingen abhängig sein sollte; auch die Vogtei behielt er sich selbst vor mit dem Recht, den Propst zu bestellen. Wie sehr die Kaiser noch in späterer Zeit auf diese Freiheit ihrer Kirche, der „*imperialis ecclesia*“, hielten, lehrt das Beispiel Friedrichs I., der die Stiftsherren scharf tadelte, als sie dem päpstlichen Legaten gegenüber zu wenig ihre Unabhängigkeit gewahrt hatten; die Freiheit des Stiftes sei ein Ruhm der Krone, von Niemand anders in der Welt sollte es abhängig sein als vom Kaiser! (Urk. B. I., ao. 1188.) Die von den Domherren mit viel Stolz und Trotz behauptete Unabhängigkeit war aber Niemand mehr als den Bischöfen von Hildesheim, ihren Diözesanherren, ein Dorn im Auge; wie gross diese Spannung war, zeigte der Versuch der Stiftsherren im Jahre 1227, von Hildesheim los und unter Mainz zu kommen, in dessen Sprengel das trans Gosam gelegene Stift hineinreichte. Erst als der Bischof von Hildesheim geschworen hatte, dass das vom Kaiser Heinrich verliehene Diözesanrecht stets unbestritten von seinen Vorgängern im Amte ausgeübt sei, und darauf der Erzbischof von Mainz verzichtete, konnten die widerspenstigen Domherren mit Gewalt zum Gehorsam gebracht werden. Doch lehnte sich das Stift noch wiederholt gegen die wegen ihrer Nähe unbequemen Bischöfe von Hildesheim auf, indem sie Anschluss an Mainz suchten.

Die Ausstattung des Domes mit Gütern war sehr reich. Von dem bedeutenden Besitz in Goslar ist besonders der „*Wortzins*“ hervorzuheben, d. i. eine Grundabgabe von jeder Hofstätte in der Stadt. Diese Königssteuer, in ihrem Ursprung darauf hinweisend, dass der Boden Goslars Königsgut war, vom Könige Heinrich III. auf das Stift übertragen, liess dieses in gewissem Sinne als hoheitsberechtigt erscheinen und bewirkte auch wohl, dass die Patrone Simon und Judas in dem älteren Stadtwappen geführt wurden, wie denn auch das Münster mit Vorliebe sich schlechtweg als *ecclesia Goslariensis* bezeichnete. Erst nach Erlangung des Schildrechtes 1340 nahm die Stadt den Kaiseradler an, als Zeichen ihrer Unabhängigkeit. In der Nähe Goslars besass das Domstift eine Meierei in Jerstedt und in Harlingerode. In weiterer Entfernung erstreckte sich das Eigenthum nach Norden hin bis in die Thäler der Oker und



Innerste, und noch weiter bis in's Amt Salder; nach Osten bis in's Amt Wolfenbüttel (Semmenstedt) und entfernter bis über den Hüywald hinaus (Dedeleven und Dingelstedt), bis an die Bode und Saale (Egeln), woran südlich Adersleben grenzt. Nach Süden lag an der Selke die Meierei von Reinstedt und an der Wipper die Meierei Giersleben. Ausserdem hatte das Stift noch jenseits der Saale grosse Güter an der Fuhne. Nach Westen reichte der Besitz nach Westfalen hinein; am Rhein lag das reiche Weingut Valendar. (Nach Bode Einl. z. Urk. B. I.) Dieser zum grössten Theile so weit entlegene Besitz war bedenkliches Eigenthum; es zeigte sich bald, dass er nicht zu behaupten war. — Die meisten Schenkungen rührten von dem Stifter her; später ist ausser dem Zehnten von Zilly (1093) keine bedeutendere Erwerbung mehr gemacht. Mit dem Hinsinken der Kaiserherrlichkeit verlosch der Glanz des stolzen Stifts, das sich im Hinblick auf die vielen Kirchenfürsten, die aus ihm hervorgegangen waren, mit Recht ein „Seminarium Germaniae“ nannte. Schon 1242 klagte der Propst, dass es an Mitteln fehle, die baufällige Kirche (Urk. „ecclesiam nimia vetustate consumptam“) auszubessern und erbat sich Hülfe von dem Bischofe von Minden. Durch die Gewährung eines Ablasses wurde aber nur der ersten und dringendsten Noth abgeholfen; auch half es wohl nicht genug, dass der Kaiser Rudolf 1275 gestattete, zum Zwecke der Wiederherstellung des Gebäudes das Kupferdach mit einem Bleidach zu vertauschen. Denn 1285 stürzte ein Theil der „baufälligen“ Kirche ein, und es bedurfte kräftigerer Unterstützung. Zu solchem Zwecke verbanden sich viele Kirchenfürsten in Deutschland und liessen allen Gläubigen, die zum Wiederaufbau beisteuerten, Ablass und Indulgenz verkünden. Vermuthlich mit dieser Hülfe ist dann von 1287 an mehrere Jahre hindurch an der Wiederherstellung des Domes gearbeitet. Eine neue Hilfsquelle verschaffte sich das Domstift durch die Feier zweier grosser, vom Papste selbst verkündeter „Jubelfeste“ in den Jahren 1297 und 1298, bei denen im Beisein des Bischofs von Hildesheim die Reliquienschreine geöffnet, und die Reliquien der andächtigen Menge zur Anbetung ausgestellt wurden.

Es verlohnt sich, mit einer kleinen Abschweifung einen Blick in diesen seltenen Domschatz zu thun; doch können wir aus der sehr langen Aufzählung (Bode, Urk. B. II v. 1298) nur einen möglichst kurzen Auszug hier bieten. Das Inventar zählt auf:

Ein Fähnlein des heiligen Mauritius, darin ein Kreuz mit vielen Reliquien; einen wunderbar von innen und aussen mit Gold ausgelegten Schrein nebst Sarkophag, darin Reliquien vom heiligen Mathias, Rusticus und Venantius, ein Geschenk des Kaisers Heinrich III., der sie von Trier „zu grösserem Ruhme“ herüberbrachte; das Haupt des heiligen Mathias in silbernem Schrein; ein Marienbild; einen silbernen Schrein U. L. Herrn; einen Schrein der Apostel Simon und Judas; einen in- und auswärts übergoldeten silbernen Schrein mit vielen Apostel-Reliquien; einen kleinen silbernen Schrein mit vielen Reliquien; sechs Schreine von Elfenbein, ebenfalls mit Reliquien; zwei silberne Bilder, Judas und Simon, die der Papst Victor II. auf Wunsch des Kaisers schenkte mit einem silbernen Schrein, „der mit dem Bleisiegel des Papstes versiegelt war und ist“; ein



silbernes Bild Jacobus des Aelteren; zwei Greifenklauen; eine silberne Monstranz mit dem heiligen Oel des Nicolaus in Krystall; das Haupt des Nicolaus, köstlich mit Gold, Silber und Edelstein geschmückt, ein Geschenk des Kaisers Heinrich III.; Reliquien vom heiligen Benno, Bischof von Meissen, vom dortigen Kapitel geschenkt; einen Schrein mit kleinem Sarkophag, darin Reliquien von Eucharius, Valerius, Maternus, Cyrillus, ebenfalls von Trier durch den Kaiser herübergebracht; ein köstliches Gefäss mit silbernem Bilde, darin Blut des Stephanus; auch ein kaiserliches Geschenk; ein wundervoll mit arabischem Golde und mit Edelsteinen von innen und aussen geschmücktes Gefäss, zu einer silbernen Monstranz gehörig; ein köstliches Gefäss mit silbernem Bilde, darin Fett des heiligen Laurentius, ein Geschenk des Kaisers; zwei elfenbein-ausgelegte Schreine mit vielen Reliquien; einen weissen Schrein; vier silberne Arme (brachia) mit vielen Reliquien; eine Monstranz mit goldenem Kreuz; das Haupt des heiligen Servatius, wunderschön in Gold, Silber und Edelstein eingeschlossen; zwei grosse silberne Kreuze und ein Marienbild, vom Kaiser geschenkt; drei Monstranzen; zwei kleinere silberne Kreuze; einen zinnernen Querriegel (stannea sera); ein Bild des heiligen Mathias; eine grosse Monstranz, vergoldet, mit einem grossen Stück des clavus domini, kreuzgeformt (vom Papste Leo selbst gemacht), womit der Herr an's Kreuz geheftet wurde, ein Geschenk des Kaisers.

Hieran schliesst sich gleich an ein Auszug aus einem alten in Wolfenbüttel auf der Bibliothek befindlichen Manuscript, der einen Einblick in den Dom und die Lage der Altäre darinnen gestattet: de hogheste hovetheren sunderliken to dem hogen Altare sin Maria, de moder goddes, de apostelen Simon unde Juda unde Mathias, de mertelere Rusticus, Venantius, de confessores Valerius, Servatius, Eucherius, Maternus; de patronen in dem middele des chores sin Michael unde Hilarius; de patronen in den affsiden na dem norden Johannes Baptiste unde Evangelista; in den affsiden na dem suden Petrus; in dem middele der Kerken: St. Crucis unde Stephani; in der Klufft: Maria; Boven an den affsiden na dem torne: U. L. Frauen; in dersulven rige capella St. Nicolai, in norden Cap. St. Mariae Magdalenae; in deme Kapitelhuse Cap. St. Blasii.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu der Baugeschichte des Domes zurück. Sei es nun, dass jene Jubelfeiern, sei es, dass die glücklich wieder erstrittenen Güter am Rheine das Domstift mit neuen Mitteln versehen hatten, gewiss ist, dass 1313 eine „Erweiterung“ oder Erneuerung des Domes stattfand, die vermuthlich darin bestand, dass Gewölbe (aus Schieferstein) erneuert wurden, und das seit 1305 den montanis eingeräumte Paradies umgebaut wurde.

Aber schon bald darauf (1331) verlautet von neuem Verfall und Einsturz des alten Gebäudes, und 1366 von so kläglichem Zustande desselben, dass das inzwischen wieder von allen Seiten her bedrängte und immer mehr verarmende Stift darauf sinnen musste, von auswärts Hülfe zu erlangen. Woher diese gekommen, ist unersichtlich, da das Anbieten des Ablasses die Herzen nicht mehr genug willig machte. Aber 1380 war es in der Lage, den Dom durch Anbau der beiden Langseiten zu erweitern und ein neues Dach aufzusetzen;



auch wurde die früher halbkreisförmige Apsis durch das Achteck geschlossen. Die Wiederherstellung der Krypta unter dem Hochchore, die 1388 einfiel, unterblieb bis 1462; bei ihrer Erneuerung wurde daneben noch eine kleinere Krypta, die „lüttcke“, auch oblegium omnium angelorum et trinitatis genannt, unter der Kapitelstube eingerichtet, wie es scheint, als Gruft für die Wohltäter des Stifts. Denn 1517 liess die Familie Mechthusen diese Kluft neu einrichten. Das ganze XV. Jahrhundert hindurch ist die Geschichte des Domstifts erfüllt von Klagen über Bedrückung und Armuth, der auch der Beschluss des Baseler Konzils (1436), dass alle geraubten Güter zurückgegeben werden sollten, nicht abhelfen konnte. Der Dom war verödet (Urk. 1429), verfallen (Urk. 1451), dem Einsturze nahe (Urk. 1479). Von einem Neubau wird nur, wie oben gesagt, aus dem Jahre 1462 gemeldet. In auffallendem Gegensatze dazu erschiene die aus 1484 berichtete Ausschmückung des Domes durch Malereien, wenn nicht bekannt wäre, dass dieselbe sich auf die „Clusa“ beschränkte, und dass die Mittel dazu wahrscheinlich von der 1480 zum Zwecke der Erhaltung des Domes, unter besonderem Schutze des Papstes, gebildeten Bruderschaft St. Nicolai herbeigeschafft wurden. Unerwartet kam dem Stifte bald darauf kräftige Hülfe von dem Rathe der Stadt Goslar, die eben damals in Folge des Bergsegens im blühendsten Wohlstande war. Während mehrerer Jahre (1501—1507) wurde an der Wiederherstellung „des verfallenen Münsters“ gebaut. „Olrik Wilmot, Meister in Braunschweig“, erhält Auftrag, „de Abside unserer Kerken mit dem Arkener u. dem luttken neddersten Dake am paradise aftobreken und mit blye wedder-todecken — für 29 Fl., seventeen nye Fl. vor den Fl., u. veer ellen leydisch want“. (1505.) Es ist anzunehmen, dass damals auch das sog. Capitulum oder Kapitelhaus erneuert ist. 1517 wurde nach Entfernung des Granariums der Kreuzgang wieder freigelegt. Aber der Widerstand der Domherren gegen die vom Rathe der Stadt ihnen aufgedrungene Reformation liess diese Hülfe versagen und den Geldmangel zurückkehren, sodass 1530 der südwestliche Thurm zusammenstürzen konnte. Der Glaubenskampf kostete dem Stifte einen nicht unbeträchtlichen Theil seines Vermögens, das gewaltsam zur Unterhaltung von Kirchen und Schulen in der Stadt fortgenommen wurde; endlich ergab sich das Stift in das Unvermeidliche und willigte 1566 in die Reformation ein. In Folge dessen wurden einige Reliquien 1577 und 1613 nach Wien ausgeliefert; da aber von den Kostbarkeiten gleichzeitig viele verschwanden, legte der Rath sich in's Mittel und vereinbarte 1617, dass alle noch übrigen Ornamente und Kostbarkeiten hauptsächlich zum Zwecke der Erhaltung des Domes versilbert werden sollten. \*) Zu gleichem Zwecke war in die vom Kaiser 1585 bestätigten neuen Statuten des Domstifts die Bestimmung aufgenommen, dass von jedem Exspektanten auf

\*) Ein Stück des Dominentars aus dieser Zeit (Gosl. Archiv) giebt die Preise an, die geboten waren: Für ein Kreuz 1500 rthlr., für ein anderes 900 rthlr., für ein goldenes Kistchen 300 rthlr., für einen goldenen Arm 300 rthlr., für ein Marienbild 600 rthlr., für das goldene Haupt des Servatius 500 Kronen in Gold, für das silberne Haupt des Nicolaus 200 rthlr., für einen silbernen Arm mit Pfeil 150 rthlr., für eine Elfenbeinkiste mit orientalischen Granaten 150 rthlr., für ein Buch, mit Gold und Edelstein ausgelegt, 150 rthlr., für ein silbernes Brustbild 110 rthlr., eine Büchse mit Granaten 100 rthlr.



eine Präbende 350 rthlr. zur „Fabrica“ d. i. dem Baufonds einzuzahlen seien. Es war ein Kampf ohne Ende, ein endloser Prozess, in dem das kaiserliche freie Exemtstift sich der Zudringlichkeit, der Bevormundung und Ausbeutung seitens der Stadt erwehren musste. Und dazu fiel noch ein schwerer Schlag, indem 1629 auf Vorschlag des Bischofs Franz Wilhelm von Osnabrück und Verden das Domstift von dem Kaiser an die Jesuiten übergeben wurde, zum Zwecke der Errichtung eines Kollegiums, das Goslar zum Hauptsitze katholischer Wissenschaft machen sollte. Der Rath, mit den Domherren zerfallen, kam diesem Plane eifrigst entgegen, weil er daraus grossen Nutzen für die Stadt erwartete. Als aber 1632 die Schweden hereinbrachen, fand sich, dass die Jesuiten viele der Kostbarkeiten über die Seite gebracht hatten. Abgenommen wurde ihnen ausser Anderem „ein auf Pergament lateinisch geschriebenes neues Testament, dessen Deckel mit vielem Gold und Edelgestein besetzt war“, nach der Aussage der Domherren „ein Geschenk des Königs Heinrich auceps“. (Hein. Antiqq. S. 568). Vermuthlich ist es das „Evangeliar“, das wir weiter unten unter den Schätzen des Huldigungszimmers im Rathhause zu besprechen haben werden. Schwer vermisst wurde ein Kamm des Kaisers, ein Jagdhorn aus Elfenbein und ein Einhorn, zum Stabe formiert, dessen Werth allein auf 10000 rthlr. veranschlagt wurde! Diese Angaben erscheinen trotz Heineccius wenig glaubhaft, wohl aber die andere, dass die Schweden die Gelegenheit, den Dom zu plündern, gründlich benutzt haben. Nach einer ungewissen Angabe sollen noch Kostbarkeiten davon in Stockholm sich finden. Es ist die trostloseste Zeit der sog. Schwedennoth in Goslar, von der unser berühmter Rektor und Magister Nenndorf klagte:

„Nos sumus exhausti, vix sanguis vitæque restant,  
Sunt exsucca nimis membra nec ossa vigent.“

Es ist nicht zu verwundern, dass in solchem Elende des Krieges das Domgebäude völlig verfiel. Im Jahre 1568 brach „ein schwerer Stein“ durch das Gewölbe und zertrümmerte den schönen Schmuck der Kirche, die grosse goldene „Krone“ (Urk. B. II., 1206, 367), die nach der Ueberlieferung der Abt von Fulda 1063 als Sühne des blutigen Kirchenfrevls gestiftet haben sollte. (Wolfenb. MS.) Um den völligen Einsturz zu verhüten, wurde das Gewölbe mit Pfeilern gestützt. Aber schon fingen die Mauern und die Thürme an, weitklaffende Risse zu bekommen, und durch das Gewölbe drang verderblich der Regen. 1720 fiel das Paradies ein, und der Bauzustand des Domes wurde so elend, dass der Zutritt für gefährlich galt. Im Jahre 1773 machten die Domherren den letzten Versuch der Hülfe; sie verkauften zu diesem Zwecke zwei silberne Särge, den einen für 403 rthlr., den andern für 250 rthlr. und ausserdem ein köstliches Altarblatt (Bild?) für 46 rthlr. Wahrscheinlich ist es das sehr alte, die Einweihung des Domes durch den Papst Victor darstellende Altarbild, das v. Lohr 1737 so rühmend erwähnt; denn in dem späteren Inventar findet es sich nicht mehr. Um den Domherren seine Gunst zu beweisen, verliet der Kaiser Joseph II., in der Erinnerung, dass Propstei und Scholasterei im Dome kaiserliche Lehen seien, zugleich auch, um sein *jus primarium precum* gegen das Haus Braunschweig zu wahren, den Domherren goldene Kanonikats-



kreuze, die, gleichseitig mit vier Spitzen und oben mit der Krone geschmückt, mitten im Kreuzschilde auf weiss emailliertem Grunde die Bilder der Apostel Simon und Judas, auf der Rückseite die Worte zeigen: Conrado II. et Josepho II. A. A. Sie sollten an schwarzem Bande mit Goldrand getragen werden. Eins dieser Kreuze wird noch im Huldigungszimmer gezeigt.

Es war die letzte Ehre. Denn 1802 am 6. Juni ging durch ein vom Landrath v. Katte gegengezeichnetes königliches Patent das Domstift mit allem Vermögen, gemäss der Bestimmung des Luneviller Friedens, in den Besitz der Preussischen Krone über. Das Kapitel bestand damals noch aus dem Propste und dem Scholaster, die als katholisch abscissa membra waren, dem Dechanten, Senior, Subsenior und vier Kanonicis, die aber alle ausserhalb Goslars ihre Präbenden genossen. Das Einkommen betrug bei einer höchst nachlässigen Vermögensverwaltung doch noch fast 5000 rthlr. jährlich. Durch die Gnade des Königs Friedrich Wilhelm III. wurde das ganze Stiftsvermögen, auf Fürsprache des um Goslar hochverdienten Preussischen Legationsraths v. Dohm, der mit der Organisation der neu erworbenen Stadt betraut war, zu einem Stiftungsgüterfonds zur Unterstützung der Kirchen und Schulen in Goslar bestimmt, eine Wohlthat, die nicht wenig zum Emporkommen der ganz verarmten Stadt Goslar beigetragen hat.

Das von dem Kommissar der Preussischen Regierung aufgenommene Domininventar zählt folgende Stücke auf: fünf Glocken, — darunter die zwei aureae campanae (Urk. 1283), eine Krone — de lutteke Krone mit den vier „Glocken, de quemen van der Hartesborg“ (Wolfenb. MS.), Kaiserstuhl, Crodoaltar mit drei bronzenen Säulen, Hochaltar mit metallener Einfassung, Gemälde, das heilige Abendmahl darstellend, Sarkophag der Kaisertochter Mechtildis, zwölf Schränke, viele gewebte Teppiche, mehrere Crucifixe, Missalien und andere Bücher.

Es war also gar wenig von dem Reichthum übrig geblieben. Der Rath der Stadt, der den Erwerb des Vermögens zwar freudigst und dankbar begrüsst, es aber als drückend empfand, nunmehr für die Erhaltung des so baufälligen Domes sorgen zu sollen, schlug dem Kommissar vor, die gesamten „Mobilien“ zu versilbern und daraus das Gebäude auszubessern, „wenn das noch möglich wäre“, ganz bezeichnend für die damals in Elend verkommene alte Reichsstadt. Ehe noch die Regierung in Halberstadt von diesem Plane genauer verständigt war, wurden auch schon am 4. Februar 1804 folgende Sachen „in Auktion gestellt“: 7 Glocken, 1 Thurmuhr, 1 Orgel, 1 Kronleuchter (Metall 1½, Eisen 2 Ctr.), 1 Taufbecken, 1 Armenstock, 8 „alte Umhänge“, 11 Messgewänder, mehrere Manipeln, Crucifixe und Bilder, das Haupt Johannis in einer Schüssel (Holz), Kanzel und Kirchenstühle, 1 Taufstein mit kupfernem Becken, 24 Leichensteine, 12 alte Psalmarien, 12 Antiphonbücher, 1 alte lateinische Bibel und endlich mehrere Kanonikatskreuze.

In letzter Stunde, als schon die Juden ein gutes Geschäft gemacht zu haben hofften, indem sie alle diese Sachen für 4316 rthlr. gekauft hatten, schritt die Regierung ein und verweigerte den Zuschlag; dem Rathe aber machte sie dabei bemerklich, dass ein solches Verfahren ungehörig sei, da die Erhaltung



des Domes dem Stiftsfonds obliege. Die dem Bürgermeister, Kriegsrath Siemens, aufgetragene Untersuchung des Gebäudes ergab, dass das Gemäuer, besonders auch die Thürme, von oben bis unten zerrissen, zusammenstürzten; wenn der König nicht die Mittel zur Erhaltung bewillige, so müsse der Dom seinem Schicksale überlassen werden, da der Stiftsfonds vorläufig noch keine Einnahme habe. Diese Nachricht, durch die Hildesheimer Zeitung fälschlich so verbreitet, als ob die Stadt den Dom niederreißen wollte, veranlasste einen sehr ungnädigen Spezialbefehl des Königs an die Administrationsbehörde, den Kriegsrath Siemens zum Widerruf des für die Preussische Verwaltung beleidigenden Gerüchts unter seinem Namen zu zwingen. Siemens erklärte sich dazu bereit, obwohl in Goslar die Niederlegung des Münsters noch nie einem beigefallen sei; er wisse allerdings nicht, wie die enormen Kosten der Restauration des im höchsten Grade baufälligen Gebäudes, das nach dem Urtheil aller Sachverständigen nicht zu erhalten sei, aufgebracht werden sollten, wenn nicht der König, wider dessen allergnädigsten Willen es sei, dass ein derartiges Denkmal der Geschichte und der Kunst vernichtet werde, die Mittel dazu bereit stelle. Der öffentliche Widerruf erfolgte im Staatsanzeiger und in der Hildesheimer Zeitung am 1. Juli 1804.

So stand die Sache gut, da der König persönlich eingriff; bald wurden die ersten 2000 rthlr. eingeschickt, die Siemens höchst unverständig dazu verwandte, Fensterbögen aus dem Giebel des Domes herausreißen und durch neue von gewöhnlichen Handwerkern ersetzen zu lassen. Aber solchem Unverstand wäre bald ein Ende gemacht, wenn Goslar nur länger Preussisch geblieben wäre. Denn schon hatte die Kammer am 10. April 1806 einen Vertrag mit Mauer- und Zimmermeistern abgeschlossen wegen Wiederherstellung des Domes nach einem neuen Plane: da machte das Einrücken der Franzosen alle Hoffnung zu Schanden, und rohester Vandalismus begann, alles zu zerstören. Was kümmerte die neuen Weltbeglückter der Dom, das Denkmal glorreicher Deutscher Vergangenheit? Der Intendant Daru befahl 1807 die Ueberführung des berühmten Crodoaltars in das Museum von Paris, von wo er nur Dank der energischen Forderung der Preussischen Regierung 1815 wieder zurückgegeben wurde; den Kaiserstuhl verbarg der Bürgermeister Giesecke vor den Krallen der Franzosen.

Als der Rath wiederum mit dem Ansuchen kam, das Dommobiliar zur Erhaltung des Domes veräußern zu dürfen, genehmigte es der Präfekt ohne Bedenken, aber mit der Beschränkung, dass der Ertrag zur Deckung der Stiftsschulden dienen sollte. Damit war der Stadt nicht gedient, und sie hätte die Sache gern ruhen lassen, wenn nicht der Präfekt 1809 befohlen hätte, zu dem angegebenen Zwecke eine Inventur-Aufnahme vorzunehmen. Im Jahre 1811 begann die Verschleuderung, das Mobiliar wurde für 5841 rthlr. verkauft; 1813 standen nur noch die nackten Wände des Doms da. Verkauft waren: der Kaiserstuhl, ein Kunstwerk aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts. Ihn kaufte eine Wittve Mävers zum Einschmelzen für 28 fl., von ihr kam er für 475 rthlr. an den Minister von Klewitz, von dem ihn dann der Prinz Karl von Preussen, von seinem Gouverneur, dem General-Leutnant v. Minutoli aufmerksam gemacht, für 3000 rthlr. erstand. Das Verdienst seiner „Entdeckung“



gebührt aber dem Professor der Chemie Claproth. Bekanntlich diente dieser Stuhl 1871 bei der Eröffnung des ersten Reichstages als Thronessel. Er steht nun als Geschenk des Prinzen an die Stadt Goslar im Kaisersaal der Pfalz. — Ferner die drei schönen Säulen des Crodoaltars und die „Krone“, die, nach Frankfurt a. M. verkauft, eingeschmolzen wurden; der alte Taufstein, der nebst dem kupfernen Becken jetzt in der „Marienburg“ ist, wurde für 6 ggl gekauft und für 6 Louisdor verkauft. Von allen Alterthümern blieben nur die beiden grossen schönen Glocken, die, für die Marktkirche erworben, leider 1845 bei dem Brande einschmolzen; ebenso auf Anrathen des Bürgermeisters Heinrici die Glasfenster aus dem Hochchor und der Kapitelscheube nebst den anderen Sachen, die, nach der Stephanikirche hinübergebracht, später der Domkapelle zurückgegeben wurden. Es war ein Glück, dass für den „alten Kram“ und das „Steingerümpel“ kein Liebhaber sich fand. (Vergl. unten das Inventar.)

Nach dem Ende der Fremdherrschaft leuchtete den Patrioten noch einmal, freilich nur für kurze Zeit, die Freude auf, den Dom erhalten zu sehen, als nach Wiederherstellung der Preussischen Verwaltung von der Regierung nach einem Besuche des Kronprinzen (1814) der Befehl erging, alles etwa noch vorhandene Inventar des Domes zu behüten, da die Restauration des ehrwürdigen Denkmals nicht fallen gelassen sei. Aber bald nachher trat Preussen die Stadt Goslar an Hannover ab, das dem Bau kein gleiches Interesse entgegenbrachte. Der Ungunst der Zeit fiel der Dom zum Opfer! Von der durch die Franzosen völlig erschöpften Englischen Provinz Hannover konnte keine Hülfe erwartet werden! Sobald der auf 20 000 rthlr. lautende Kostenanschlag eingelaufen war, wurde zunächst von Hannover noch der sonderbare Vorschlag gemacht, die „entbehrliche und verfallene“ Frankenberger Kirche abzureissen und aus diesem Material den Dom zu erneuern; womit dann auch zugleich für die neue innere Ausstattung gesorgt sei. Als dies abgelehnt, wurde der Befehl gegeben, den Dom, von dem doch nur kahle Wände und zerrissene Thürme übrig seien, auf Abbruch zu verkaufen, wenn die Stadt sich ihn nicht erhalten könnte oder wollte. Alle Stimmen der Patrioten blieben ungehört. Nach kurzem Besinnen wurde am 19. Juli 1819 vom Magistrat bekannt gemacht, dass mit Genehmigung der Königlichen Regierung der Dom auf Abbruch verkauft werden sollte, bis auf die Vorhalle, die erhalten bliebe, um die noch vorhandenen Denkmäler des Domes aufzunehmen. Auf das Gebot von 1504 rthlr. wurde der Zuschlag erteilt. Die sog. Domkapelle wurde in den Jahren 1824 bis 1827 so hergestellt, wie sie jetzt ist, die letzten Mauerreste des Münsters verschwanden 1833. Die Krypta wurde mit Bauschutt zugeworfen. Die technische Leitung des Abbruches hatte der Maschinendirektor Mühlenpfort.

Die Inventur 1819 ergab noch folgende Alterthümer, die in der Domkapelle Aufstellung finden sollten:

- 1) einen Sarg; gemeint ist der jetzt in der Ulrichskapelle stehende Kenotaph mit dem Bilde des Kaisers Heinrich III. Darin ruht jetzt auch wieder das Kaiserherz, das der mit dem Abbruche des Domes betraute Oberforstmeister v. Hammerstein 1819 unter der Statue des Kaisers Heinrich III. auf dem Hochchore, wo auch der Sarg stand, fand und



in's Museum nach Hannover ablieferte. Das alte MS. in Wolfenbüttel meldet davon: „So hefft de Keyser sine Dochter, darneget ok sin eghen herte mit dem ingeweide ynnichlichen graven laten in dem chore, na deme dat he starf to Speyer unde de licham nicht dochte so langhe to forende.“ Genauer ist der Bericht des „cronicon“: „Imperator Henricus tertius bona fide et morte preoccupatus cor suum cum precordiis apud filiam hic in choro deposuit tumulari.“ (Vergl. auch die „Poelder Annalen“, die diese Angaben bestätigen);

- 2) den Crodo-Altar (vergl. A. Glaser, Allgem. Illustr. Ztg. 1863), ein vielumstrittenes Kunstwerk, von den Chroniken für ein altheidnisches, von der Harzburg nach der Zerstörung des Götzendienstes in den Dom geschenktes Heiligthum ausgegeben; vom Professor Fiorillo für ein altetrurisches Kunstwerk erklärt; in der That aber wohl eine deutsche Kunstarbeit von seltenem Werthe aus dem XI. Jahrhundert, und zwar, wie es scheint, aus dem Kloster Hersfeld stammend. (Mon. Germ. II, 593.) Nach Blumenbach's Meinung (Arch. f. Niedersachsen 1846, S. 27) hat dieser Reliquien-Schrein früher in der Marien-Kapelle bei der Pfalz gestanden und ist 1366 nach dem Dome hinübergebracht; womit erklärt wäre, dass er sich in dem älteren Reliquien-Verzeichnisse nicht vorfindet;
- 3) die steinerne Einfassung des Kaiserstuhls; auch dieser stand nach Blumenbach's Meinung vordem im Kaiserhause (a. a. O., S. 26). Aus v. Lohr (1737) erfahren wir, dass er im Dome in der Mitte der Kirche neben dem Altar (also dem Altar St. Hilarii und Michaelis) aufgestellt war. In dem Mönchskopfe darauf erblickte die dichtende Nachwelt das Bild des verrufenen „Kelchverfälschers und giftmischenden“ Kaisermörders;
- 4) zwei bronzene Löwenköpfe als Thürgriffe;
- 5) die gothische Einfassung des Hochchors nebst dem Altarbild „das heilige Altarmahl“, in dem die Neuzeit einen Kranach oder Dürer finden wollte, eine Ansicht, die schon von Büsching S. 289 widerlegt ist. Vermuthlich ist es das Altarbild in der Stephani-Kirche;
- 6) neun Kapitäle von den alten Säulen;
- 7) sechs Säulen aus der Krypta und eine Säule vom Hochchore;
- 8) zwei gothische Verzierungen von Kronen;
- 9) drei Altarflügel;
- 10) mehrere Gobelins („alte Luftlöchertücher“);
- 11) Christus und die beiden Schächer nebst den anderen vier Figuren aus dem Triumphbogen;
- 12) alte bunte Fensterscheiben, Crucifixe und Leichensteine.

Einzelne Gegenstände, die noch dort gezeigt werden, sind später hinzu erworben, wie das Stück eines Sakramentshauses, die Schwurhand mit dem Christuskopf, der als Schlussstein des Gewölbes gedient hat, ein Säulenschaft u. A. Von der bedeutenden Bibliothek des Domstifts, von der noch ein Katalog-Auszug im hiesigen Archive vorhanden ist, ist leider gar nichts gerettet.



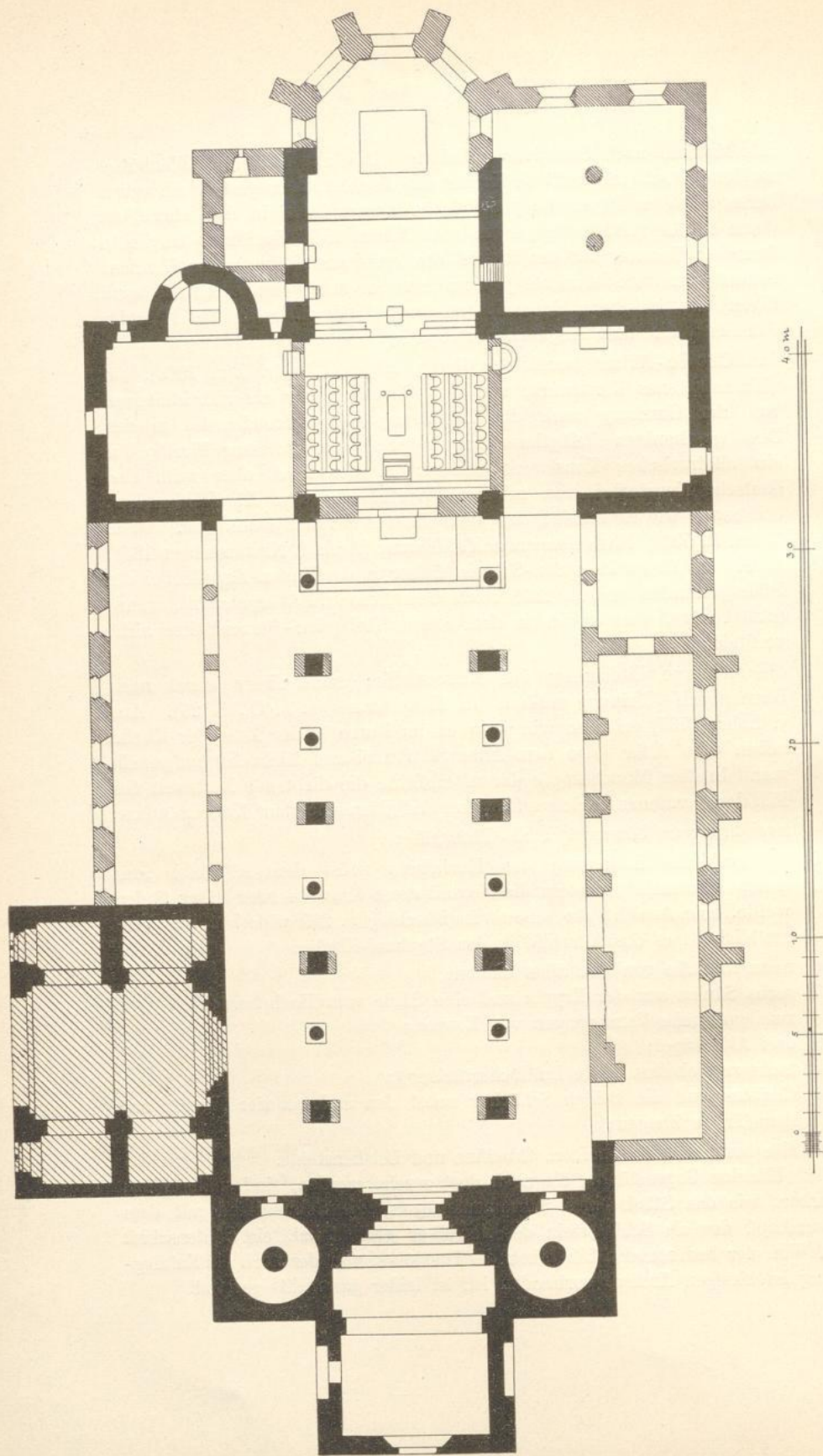


Fig. 43 Ehemaliger Dom in Goslar; Grundriss.



„So hat“, um mit Bode, dem Herausgeber unsers Goslarischen Urkundenbuches zu schliessen, dem viel Werthvolles in dieser Arbeit verdankt wird, „den reichsten Antheil an dem jammervollen Verfall der alten Kaiserherrlichkeit Goslars in der Zeit der Salischen Kaiser leider auch die Stätte gehabt, die am meisten Liebe und Verehrung jener grossen Herrscher erfahren, der herrliche

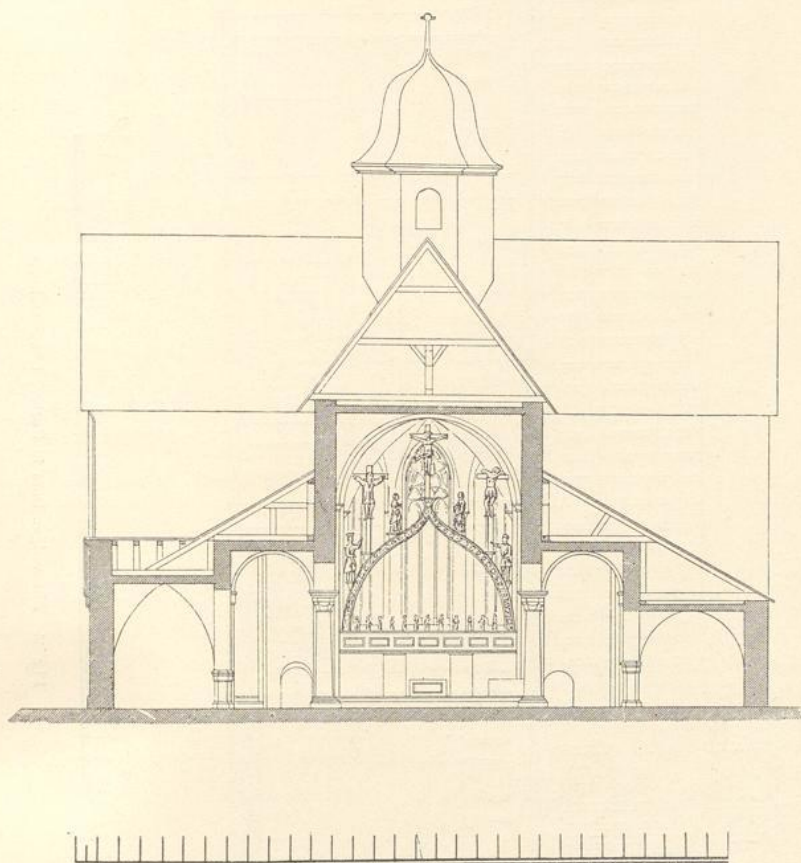


Fig. 44. Ehemaliger Dom in Goslar; Querschnitt.

Dombau, von dessen stolzem Dasein nur noch ein kümmerlicher Rest Zeugniss ablegt. Kein Werk hat Deutschlands grössten Kaiser in seiner Pfalz mehr beschäftigt, als der Aufbau und die Ausstattung des Domstifts neben der Pfalz, ein Werk edelster Frömmigkeit und zugleich des köstlichsten Glanzes wahrhaft kaiserlicher Pracht, das ein seines berühmten Stifters würdiges Denkmal war. Eine schmachvolle Zeit hat es entwürdigt, hat es verkommen lassen, eine



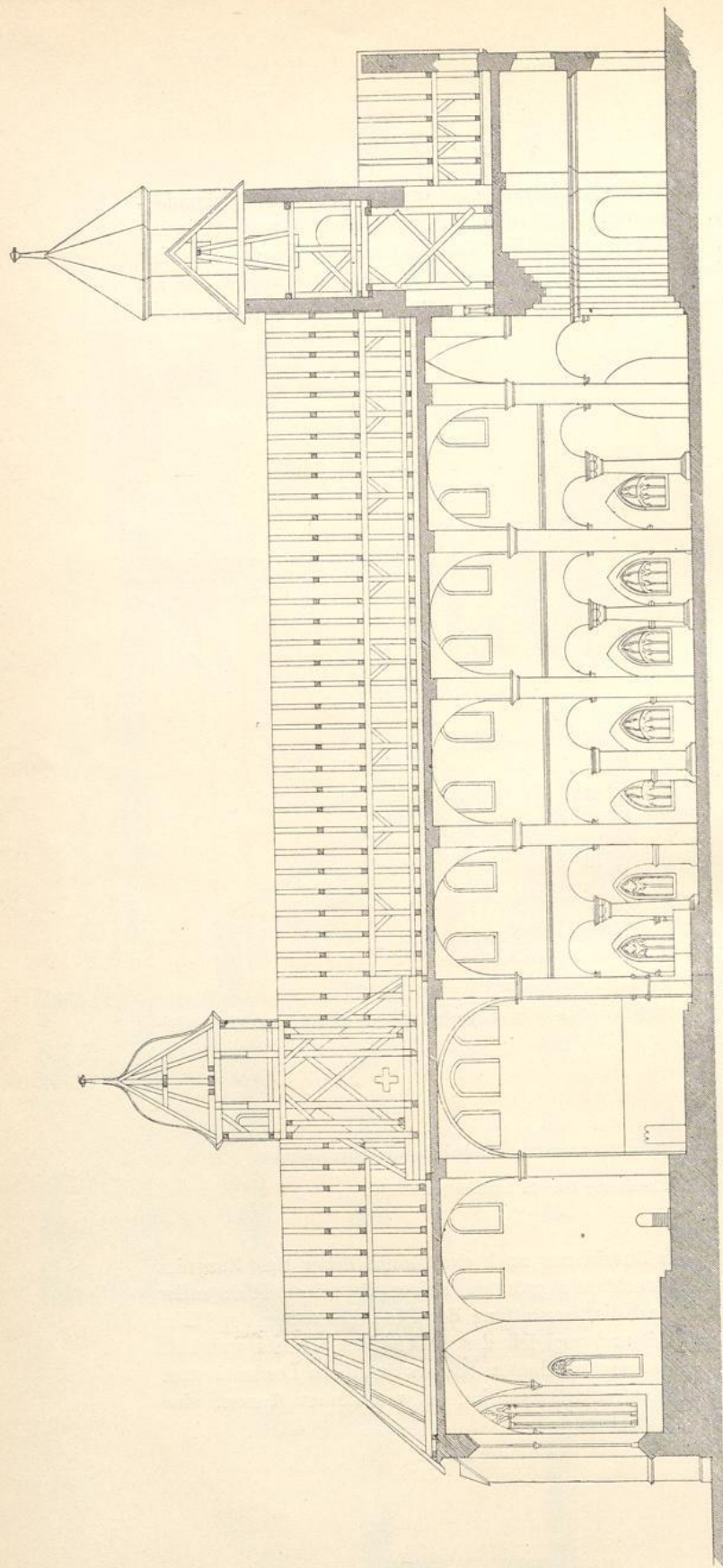


Fig. 45. Ehemaliger Dom in Goslar; Längenschnitt.



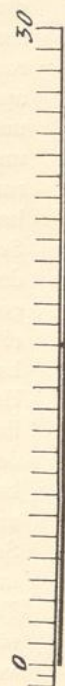
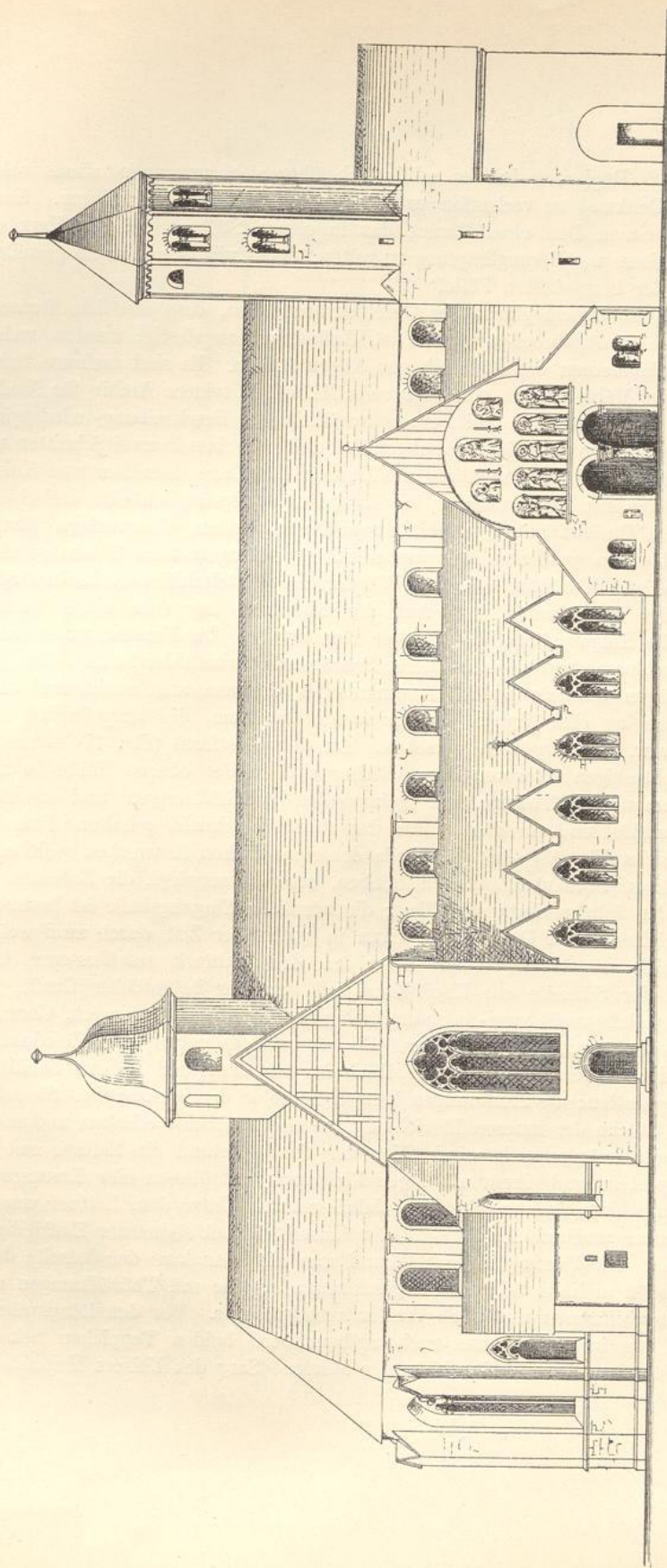


Fig. 46. Ehemaliger Dom in Goslar; Nordseite.





Deutsche (?) Regierung hat es schliesslich über sich gewonnen, dieses vaterländische Denkmal zu verkaufen und unter den Hammer zu bringen. Kaum gelang es einem Deutschen Manne, das in seiner Stiftung ruhende Herz des grossen Kaisers vor Verunglimpfung zu retten. Jetzt ruht es wieder an geweihter Stätte in der hergestellten Pfalz!"

Beschreibung.

Dom.

Es ist als ein glückliches Geschick anzusehen, dass von dem Dome in Goslar, ehe er abgebrochen worden ist, Aufnahmen angefertigt wurden, welche uns im Allgemeinen das Bauwerk vor Augen führen. Es sind mehrere Zeichnungen von Mühlentordt, welche bereits Mithoff in seinem Archiv für Niedersachsen Kunstgeschichte mit einer ausführlichen Beschreibung wiedergibt. In den Fig. 43—48 sind dieselben abgebildet und sie geben in zwei Schnitten und drei Ansichten das Hauptsächliche des Domes. Die Lage desselben zum Kaiserhause ist aus Fig. 3 zu ersehen. Die Kirche war ursprünglich eine dreischiffige romanische Basilika mit Querschiff, zwei Nebenapsiden, Chorumlage, Hauptapsis und einem westlichen Thurmpaar mit zwischengebautem Glockengeschoss und Paradies. Als Stützen in den Wänden des Mittelschiffes wechselten Säule und Pfeiler miteinander ab. Auf der Nordseite lag eine später erbaute romanische Eingangshalle, die heutige Domkapelle. Die Fenster waren rundbogig geschlossen und sassen in tiefen Schrägen; oberhalb der halbkreisförmigen Scheidebögen war ein einfaches romanisches Gesimse angebracht und unter dem Chore lag eine Krypta. Später wurde der Dom, der ursprünglich flach gedeckt war, mit Gewölben versehen. An der Westfront (Fig. 47) sehen wir einen rechteckigen schweren Bau, welcher sich in der oberen Hälfte in zwei kurze romanische Thürme mit gekuppelten Schallöffnungen und niedrigen Helmen auflöst und vor diesem Bau das ebenfalls schlicht gehaltene Paradies. Im Grundriss (Fig. 43) sind die Theile des romanischen Bauwerkes, welche bei den späteren Umbauten erhalten blieben, schwarz angelegt, die Zuthaten der kommenden Jahrhunderte schraffiert; die nördliche Eingangshalle ist besonders gekennzeichnet. Der Dom wurde dann in gothischer Zeit durch zwei weitere Seitenschiffe vergrössert, erhielt einen aus dem Achteck geschlossenen Chor und auf der Südseite ein Kapitelhaus mit darunter befindlicher Gruft. Die Fenster, welche meist zwei- oder dreitheilig waren, zeigen Maasswerk, Chor und südliches Seitenschiff Strebepfeiler. Fig. 49 und 50 geben zwei Zeichnungen von Gelder wieder, welche einen Blick in den Chor und in das Schiff des Domes gestatten; die Zeichnungen hängen heute in der Domkapelle. Sie zeigen einzelne Stücke der inneren Einrichtung, welche theilweise erhalten und in der Domkapelle untergebracht sind. Vor der Vierung stand ein Lettner mit den zwölf Aposteln und einem mächtigen Kielbogen, auf diesem eine Kreuzigungsgruppe aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. Unter dem Lettner war der Thomasaltar und auf der Südseite der Kaiserstuhl mit steinerner Einfriedigung aufgestellt. Die Vierung lag erhöht und war mit Ausnahme der Ostseite durch eine rund 2 m hohe Schranke abgeschlossen, welche mit Thüröffnungen nach den Querschiffarmen und nach Westen versehen war. Vor den Längswänden, die mit den im Kaiserhause noch aufbewahrten beiden Teppichen bekleidet waren, standen Sitze, in der Mitte der hölzerne Sarg des Kaisers Heinrich III.,



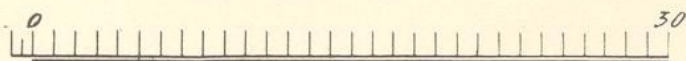
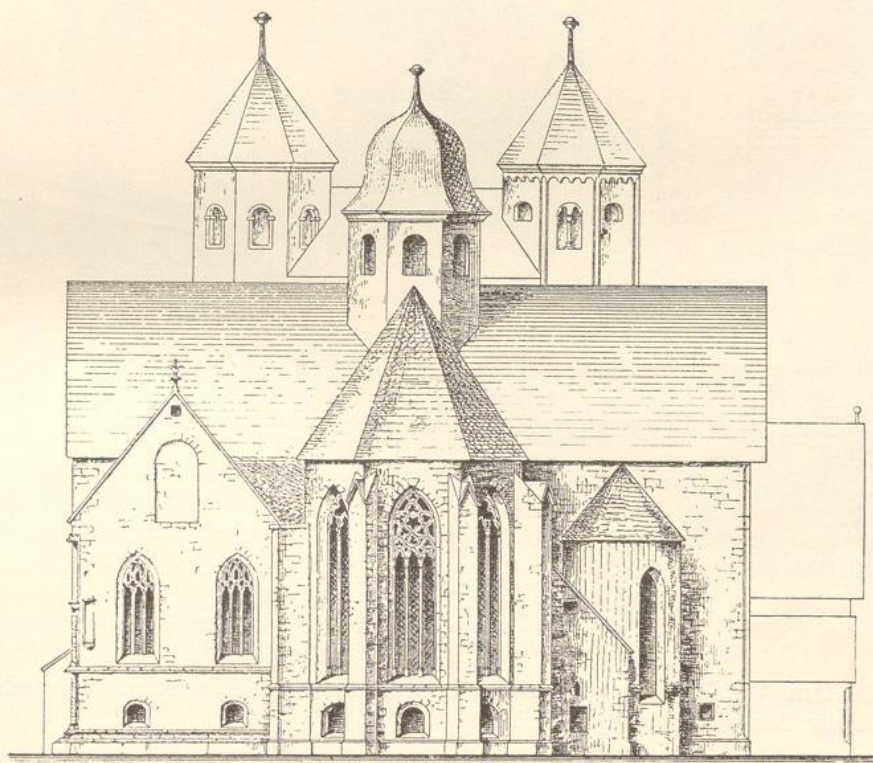
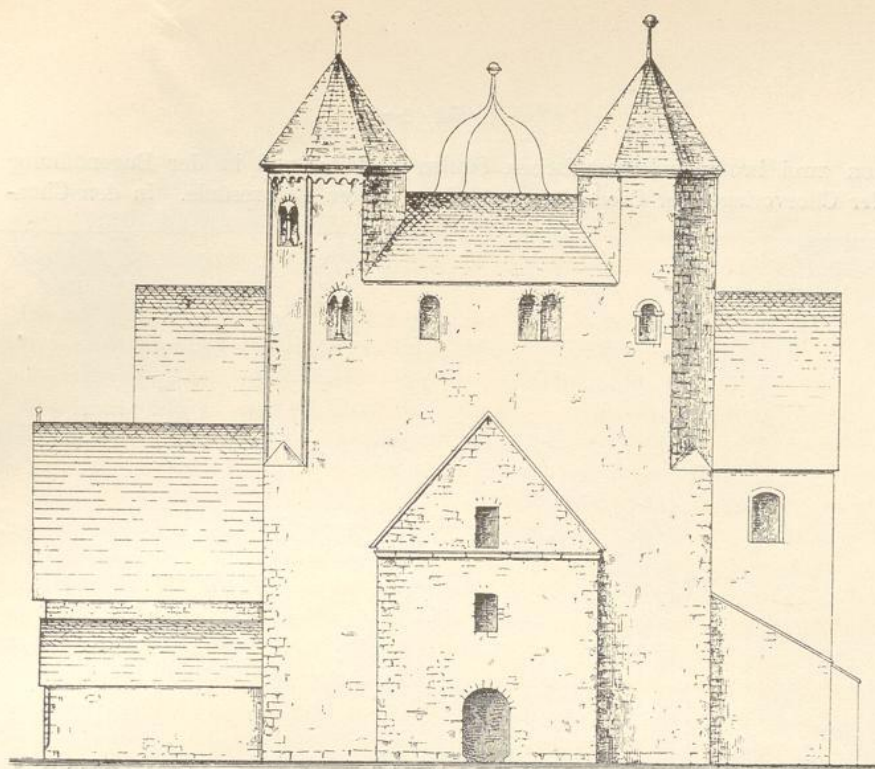


Fig. 47 und 48. Ehemaliger Dom in Goslar; Westseite, Ostseite



von zwei bronzenen romanischen Säulen begleitet und in der Bogenöffnung der Chorvorlage der Crodoaltar mit einer dritten Bronzesäule. In den Chor-

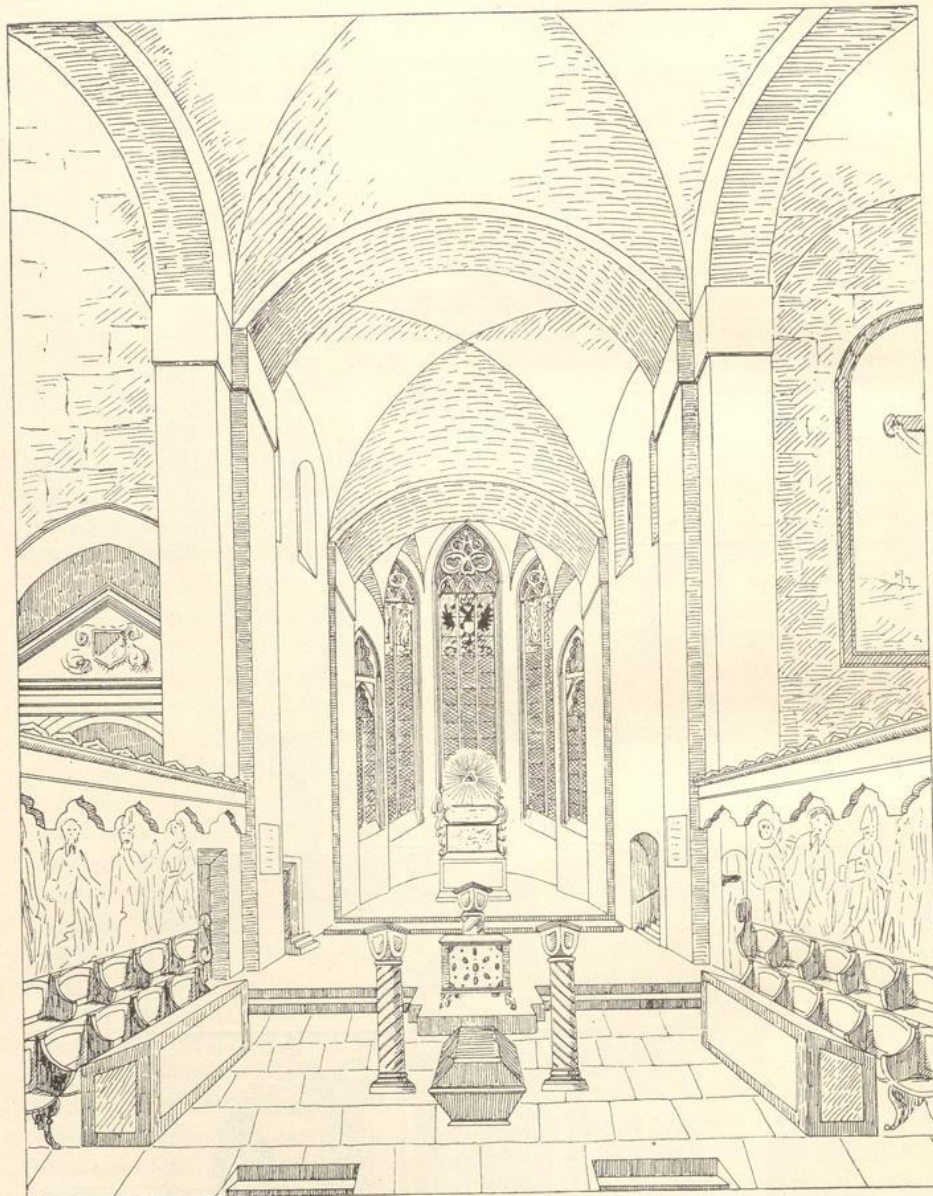


Fig. 49. Ehemaliger Dom in Goslar; Blick in den Chor.

fenstern (Fig. 49) sind auch die Glasmalereien angedeutet, welche heute noch in der Domkapelle vorhanden sind.



Von der Pracht des alten Domes giebt als einziger Ueberrest die kleine Domkapelle. Domkapelle Kunde, ein einsamer Zeuge grosser Vergangenheit. Sie ist in ihrer ursprünglichen Erscheinung mit den schönen Formen des spätromanischen

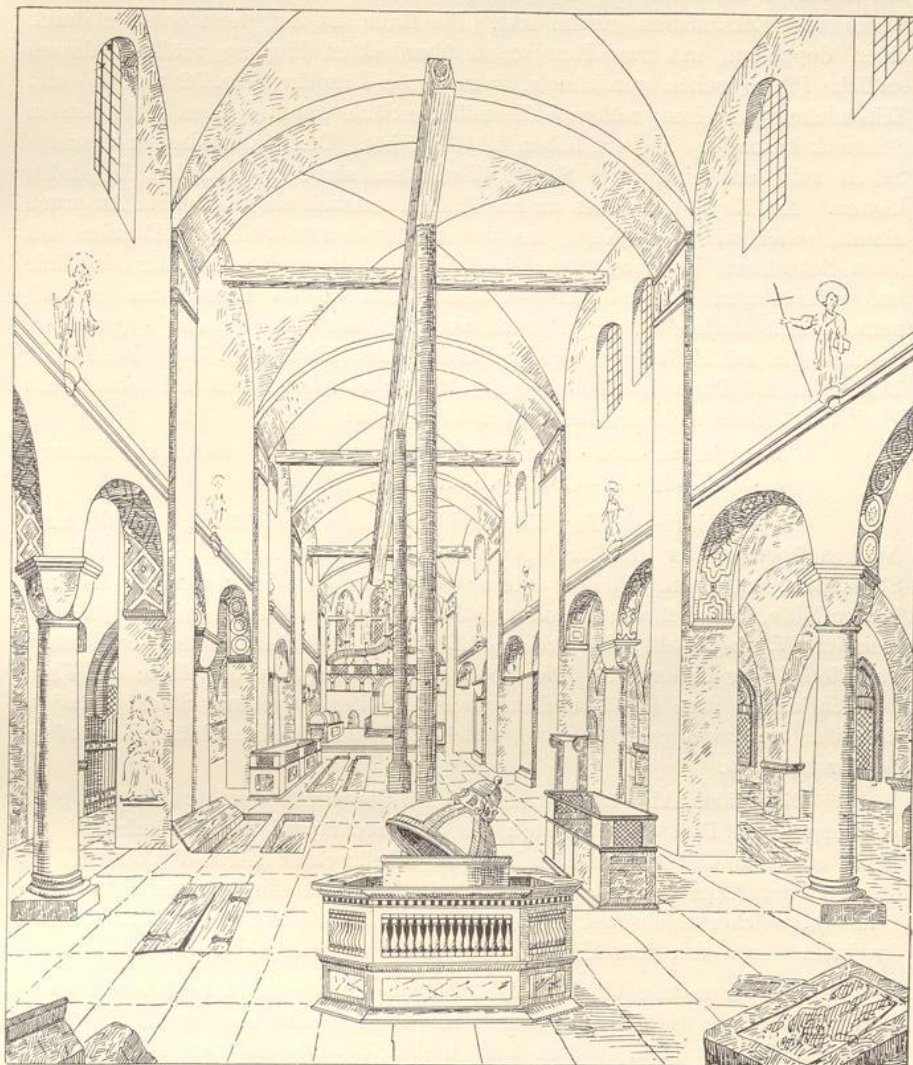


Fig. 50. Ehemaliger Dom in Goslar; Blick in das Schiff.

Stiles gut erhalten auf uns gekommen und birgt in ihrem Inneren werthvolle Schätze der Plastik und Malerei, meist Stücke der abgebrochenen Domkirche.

Das aus Bruchsteinen erbaute, mit Eckquadern und Sandsteinarchitekturtheilen versehene Bauwerk besteht aus einem höhergeführten, mit zwei



scharfgrätigen, rechteckigen Kreuzgewölben überdeckten Mittelraum und zwei seitlichen, niedrigen Anbauten. (Fig. 43 und 51.) Der grosse halbkreisförmige Gurtbogen ist ohne Profil, die Scheidebogen nach den Abseiten dagegen sind mit mehreren Hohlkehlchen abgekannt, die Pfeiler mit romanischen Kämpfern, Basen und Ecksäulchen geschmückt. Die Halle ist auf der Nordseite durch einen doppelten, mit zwei Rundbogen überdeckten Eingang geöffnet, dessen seitliche Pfeiler schön gezeichnete, romanische Kämpfer (Fig. 52 und 53) und Ecksäulchen aufweisen, während die mittlere Säule durch reichen bildnerischen Schmuck besonders hervorgehoben ist (Fig. 54). Der mit Laubwerk verzierte Schaft ruht auf einem als Sockel dienenden, stark beschädigten, liegenden Löwen. Am Kapitäl, welches unsere Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch nimmt, sehen wir einen Kopf, aus dessen Munde zwei geflügelte Drachen mit ihren Schwänzen hervorwachsen; sie folgen mit ihren Körpern der Kopflinie und umschlingen sich mit ihren Hälsen. Am oberen Rande des Kapitäls befindet sich die Inschrift: „† Hartmannvs · statvam · fecit · basisq' · figvram ·“, darüber die mit Blattwerk reich behandelte Deckplatte (Fig. 54). Die beiden Bogen sind mit Doppelhohlkehlchen abgekannt; zwischen ihnen und dem oberen Theil des Giebels steht die Inschrift in Lapidaren:

Propylaevm · aed · cathedr · tvendis · antiq · germ · monimm · instavr ·  
a · d · i · M · D · C · C · C · XXIII ·

Oben sind (vergl. Fig. 55) zwei Reihen halbkreisförmig geschlossener Nischen übereinander angebracht, welche aus Stuck hergestellte und bemalte Standbilder enthalten. In der unteren Reihe sind die Schutzheiligen Matthias in der Mitte, begleitet von Simon und Judas, und die Kaiser Heinrich III. und Heinrich IV. dargestellt; der Erstere hält das Modell des Domes, der Letztere das Modell der Kaiserpfalz. Die oberste Reihe zeigt in der Mitte die Figur der Maria mit dem Kinde und zu beiden Seiten zwei aus Stuck gefertigte Leuchter und zwei gemalte Engel, welche mit dem Weihrauchfass der Gottesmutter huldigen.

Die beiden Abseiten werden auf der Giebelseite durch zwei gekuppelte spätromanische Fenster erleuchtet; in der Vorderwand des Gebäudes ist ein Stein eingemauert mit Kreuz und der Majuskelschrift „Arnold' Colber“. Im Inneren der Kapelle ist auf der Südseite der alte Eingang zur Domkirche erhalten, welcher reich und schön gegliedert ist und mit den oberen Profilen in einem Bogen von dem Kämpfer zur Wand überleitet (Fig. 51).

Altäre.

Der sogenannte Crodoaltar ist ein aus Bronzeplatten bestehender tragbarer Kasten von rechteckiger Grundform, in der Höhe der flachen Eckpfeiler gemessen 0,93 m lang, 0,66 m breit und 0,75 m hoch. Als Unterstützung dienen an den Ecken vier hohle, im oberen Theile zerstörte Pfeiler, in welchen sich Stangen befinden; letztere greifen durch vier in den inneren Ecken über dem Boden befindliche durchlöchernde Ansätze. Aehnliche Ansätze sind an den entsprechenden Stellen unter der Deckplatte sichtbar. Mit den Unterstützungspfeilern sind vier verschieden geformte, über Eck gestellte, knieende Figuren von 40 cm Höhe verbunden, welche mit ihren rückwärts erhobenen, jetzt zum



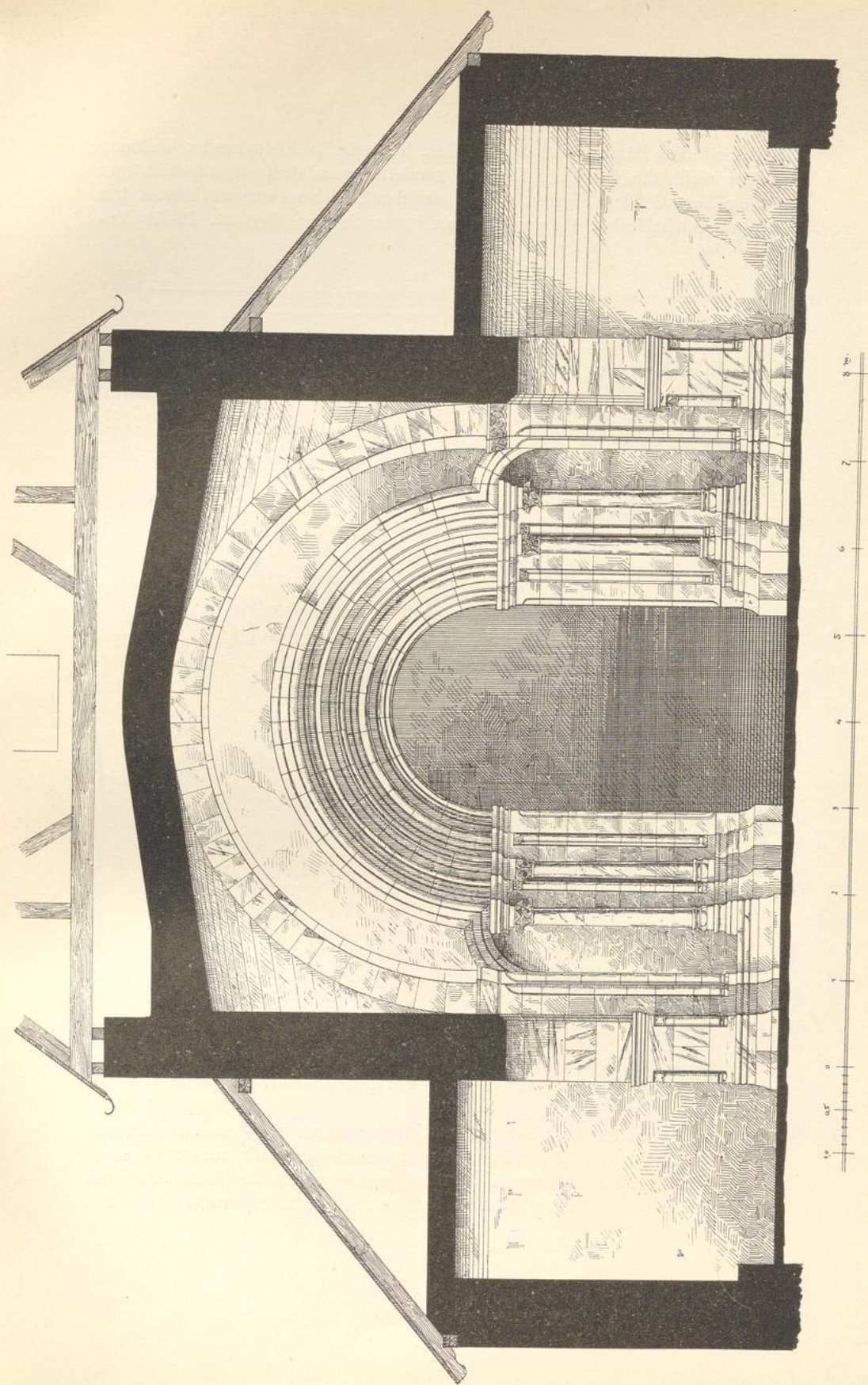


Fig. 51. Domkapelle in Goslar; Querschnitt.



Theil zerstörten Händen und der auf dem Kopfe befindlichen runden Oeffnung  
 ehemals nicht die Ecke des Kastens, sondern vermuthlich einen Rundkörper  
 gehalten haben. Diese Figuren, streng gezeichnet, sind mit eng anschliessendem  
 Untergewand bekleidet, über welches ein kurzer Schurz gelegt ist. Die Boden-

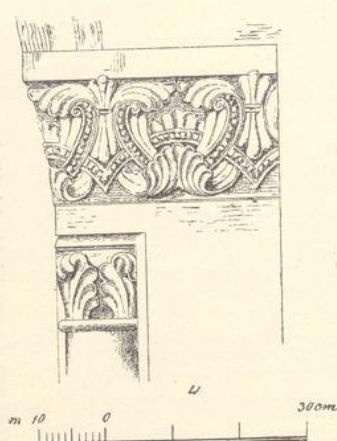


Fig. 52. Domkapelle in Goslar; Kämpfer

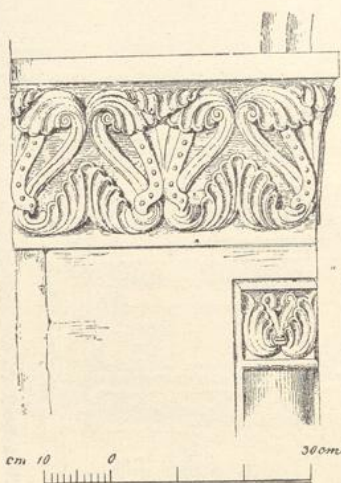


Fig. 53. Domkapelle in Goslar; Kämpfer.



Fig. 54. Domkapelle in Goslar; Säule.

platte enthält in den vier Ecken runde, früher durch Klappen verschliessbar  
 gewesene Löcher von 12 cm Durchmesser, die Seitenplatten waren vergoldet  
 und sind mit vielen Oeffnungen versehen, welche vergoldete Blechplatten mit  
 Filigranarbeit und gefassten Steinen aufzunehmen bestimmt waren. An den



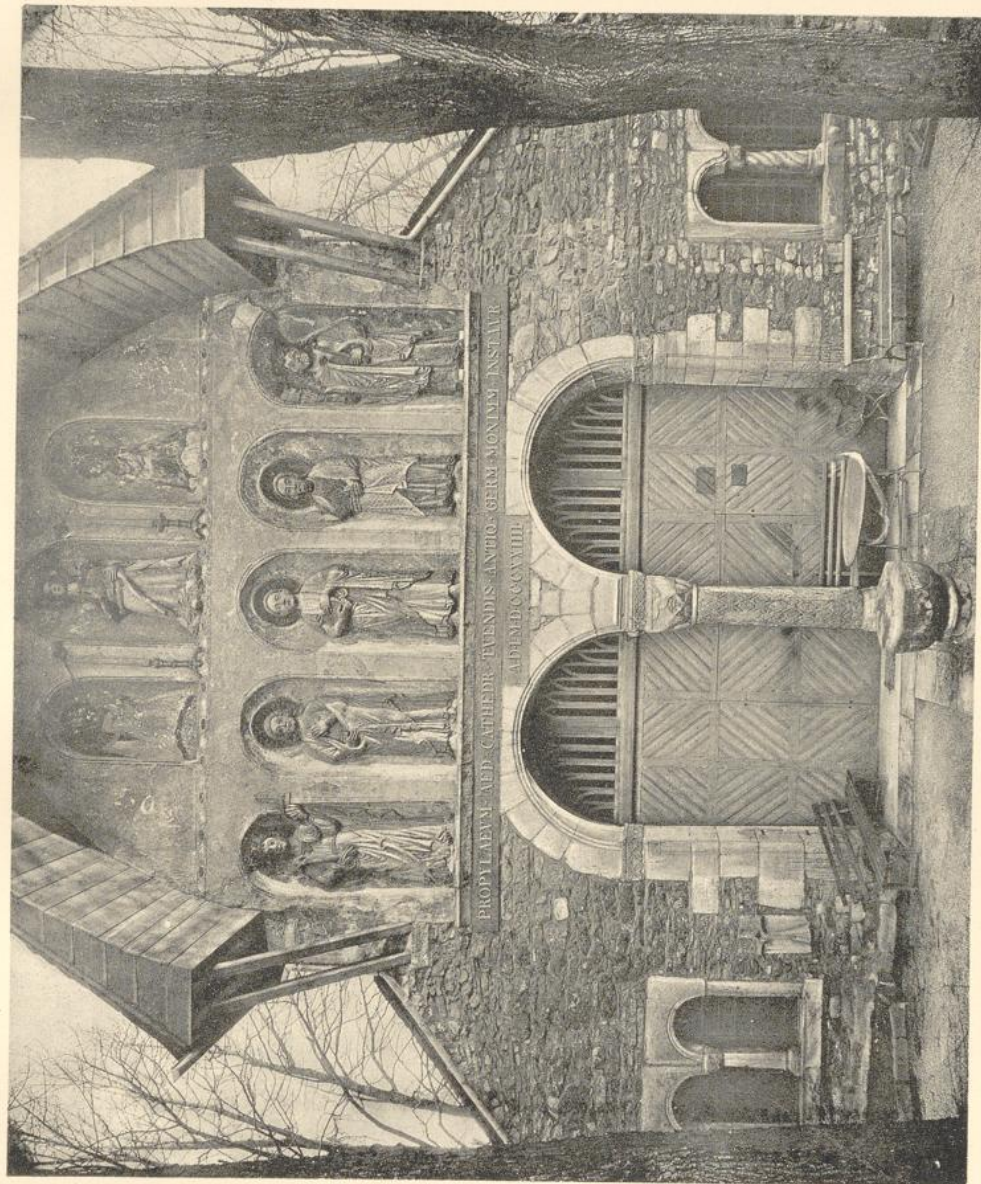


Fig. 35.

DOMKAPELLE IN GOSLAR; NORDSEITE.







Pfeilern der Schmalseiten, dicht unter dem Deckgesims, sind vier schlitzartige, senkrechte Löcher angebracht, welche durch die Platte hindurchgehen. Der Deckel des Kastens ist als Platte aus weissem Marmor gebildet und an den Ecken und in der Mitte mit Weihkreuzen versehen. Unter demselben hängt an zwei quer durchgelegten Eisenstangen ein marmornes Reliquienkästchen mit Kreuzen an den Ecken. Das Kunstwerk ist in Fig. 56 nach Mithoff wiedergegeben.

Ausser diesem Altar befindet sich in der Kapelle der obere Theil eines Flügelaltars aus spätgothischer Zeit mit geschnitzten Figuren, vergoldet und

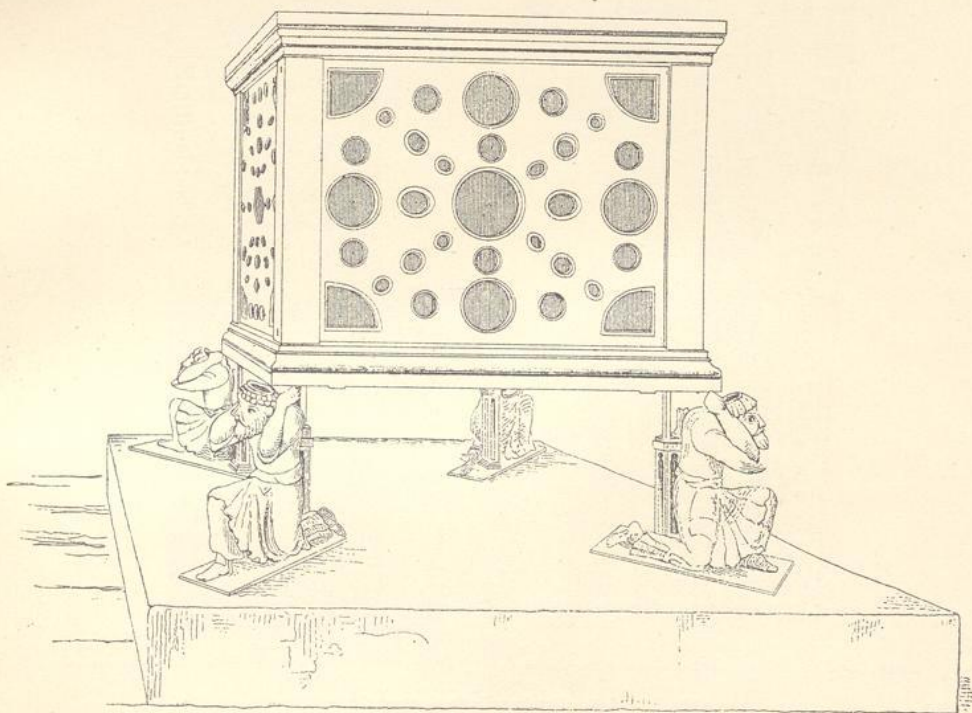


Fig. 56. Domkapelle in Goslar; Crodoaltar.

bemalt, von denen jedoch nur einige erhalten sind. Wir sehen in der Mitte Christus, das Kreuz tragend und zwei Frauen; in jedem Flügel waren zwei Heilige angebracht und auf den Aussenseiten Malereien, welche stark zerstört sind.

Ein aus Holz geschnittener Crucifixus mit gut gearbeitetem Kopfe gehört der spätgothischen Zeit um 1500 an. Er hat geschnittes und natürliches Haar und natürliche Dornenkrone. Crucifix.

Sechs Glasgemälde, welche die drei Schutzheiligen des Domes, Simon Judas und Matthias und drei Kaiser, Konrad I., Heinrich III. und Friedrich I., darstellen, schmückten früher die Seitenfenster im Domchore, während der Glasmalereien.



grosse Reichsadler im Mittelfenster untergebracht war (Fig. 49). Es sind schöne Renaissancefenster des XVI. Jahrhunderts, welche die Figuren vor einem reich ornamentierten Hintergrunde zeigen und unterhalb desselben mit Lapidarinschriften versehen sind. Letztere lauten:

„Conradus primus imp: fundavit hanc ecclesiam in arce Hercynia, anno Chri: 916: in honorem dei et S: Matthiae.“

„Henricus. 3. imp: transtulit in hunc locum anno Chri: 1040: in honorem dei, et Sanctorum Simonis et Judae.“

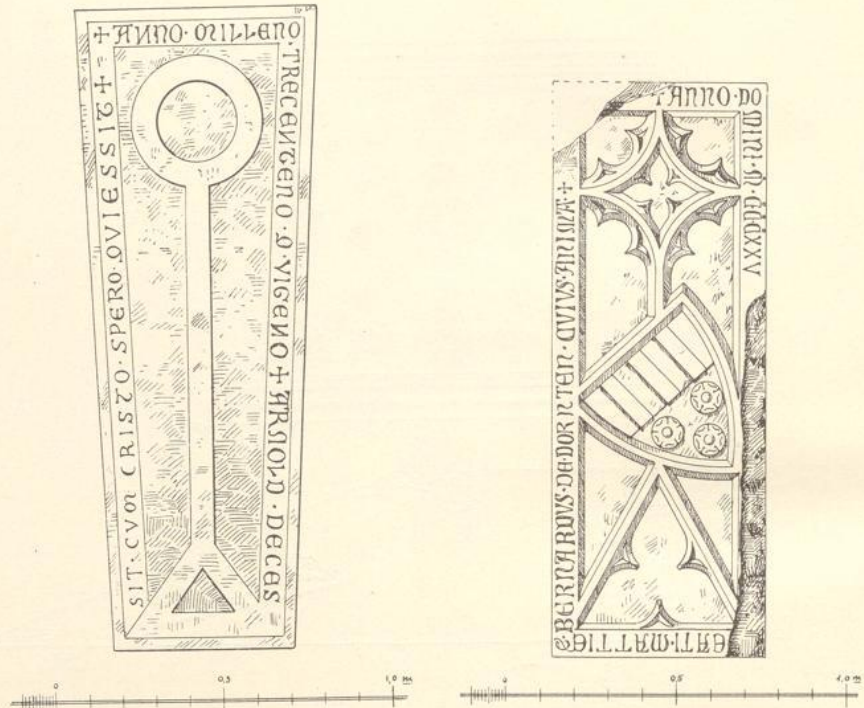


Fig. 57 und 58. Domkapelle in Goslar; Grabsteine.

„Fridericus primus imp: dotavit priuilegiis, et exemptione, anno Chri: 1188.“

Zwei kleinere, ältere Glasmalereien aus der gothischen Zeit, zum Theil beschädigt und nicht mehr im ursprünglichen Zustande, stellen Maria mit dem Kinde und die Geburt Christi dar: Maria und Josef, dahinter das Christkind in der Krippe, Ochs und Esel. Eine farbige Abbildung derselben hat Mithoff in seinem Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, dritte Abtheilung, Tafel X, gegeben.

Grabsteine.

Im Ganzen sind hier zwölf Grabsteine, darunter fünf aus Schiefer, untergebracht. Ein im Petersstift aufgefunder und hierher gebrachter Stein



ist verjüngt, oben 72 cm, unten 54 cm breit, 1,90 m lang und mit einem Stab verziert, welcher oben mit einem Ring, unten mit einem Dreieck schliesst (Fig. 57). Die Umschrift lautet:

† Anno · milleno · trecenteno · q · vigeno † Arnold · decessit · cvm  
Cristo · spero · qviessit †



Fig. 59. Domkapelle in Goslar; Grabstein.

Der beschädigte Grabstein des Bernhard von Dörnten aus dem XIV. Jahrhundert zeigt in der Mitte das Wappen, oben und unten Maasswerk (Fig. 58). Er wurde mit zwei Grabsteinen der Familie Schwichelt 1871 beim Abbruch des Küsterhauses neben der Marktkirche gefunden.

Ein schöner Renaissancestein (Fig. 59) enthält in einer Nische die stehende Figur eines betenden Ritters, des im Jahre 1572 gestorbenen Jobst von Schwicheldt, und an den Ecken vier Wappen.



Das Bildniss seiner Gemahlin ist in einer bogenförmig geschlossenen ornamentierten Nische auf einem sehr schön gearbeiteten Stein erhalten, welcher mit acht Wappen geschmückt ist und die Umschrift trägt:

Anno 1602 am 5 septembris ist die edle vnd viel dygentreiche  
frawe Margarita geborne von Hardenberge . . . . . von Schwe . .  
holde seligern nachgelassene Witwe in Got selig entschlafen.

Der fünfte Grabstein ist dem Andenken des Sohnes „Cvrdt von Schweicholdt“, gestorben am 6. März 1607, der sechste der kindlichen Tochter „Elisabeta von Schwicholt“, gestorben am 2. Mai 1568, gewidmet. Beide Steine zeigen die Figuren der Verstorbenen in Nischen und sind mit Wappen besetzt.

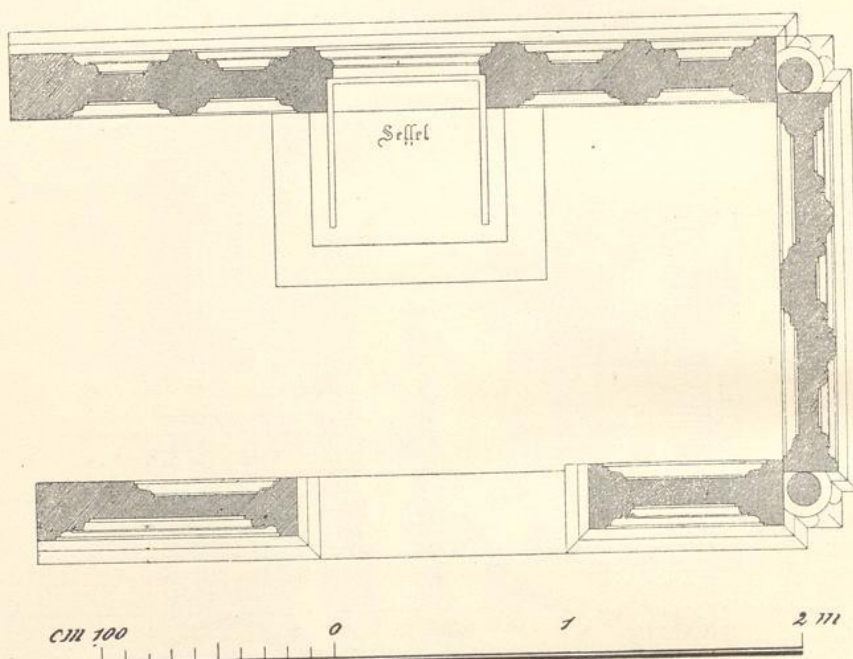


Fig. 60. Domkapelle in Goslar; Kaiserstuhl, Grundriss.

Ueber die Beziehungen der Familie v. Schwichelt zum Dome handelt ausführlich: F. Vogel „in dem Versuch einer Geschlechtsgeschichte des Reichsgräfl. Hauses v. Schwichelt, Celle 1823“.

Ein siebenter Stein enthält die lebensgrosse Figur der Elisabeth Maria Krekeler, Frau des Fürstl. Braunsch.-Lüneb. Amtmanns Johann Wilhelm Hagen zu Harzburg und stammt aus dem XVII. Jahrhundert.

Drei Grabsteine mit Darstellungen von Geharnischten, einer mit dem Bilde eines Geistlichen († 1543) und eine Schriftplatte sind aus Schiefer hergestellt und stark beschädigt. Zwei derselben tragen die Buchstaben des Meisters H. S.



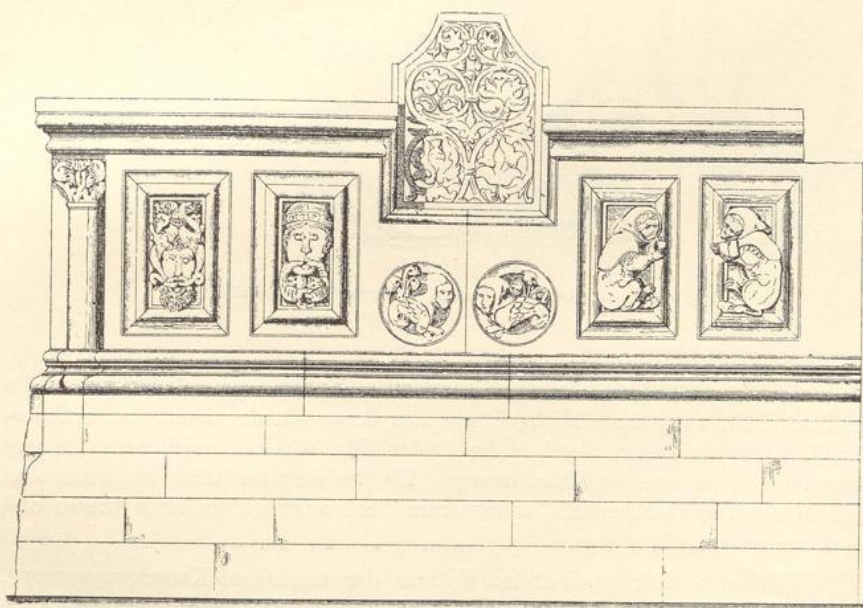
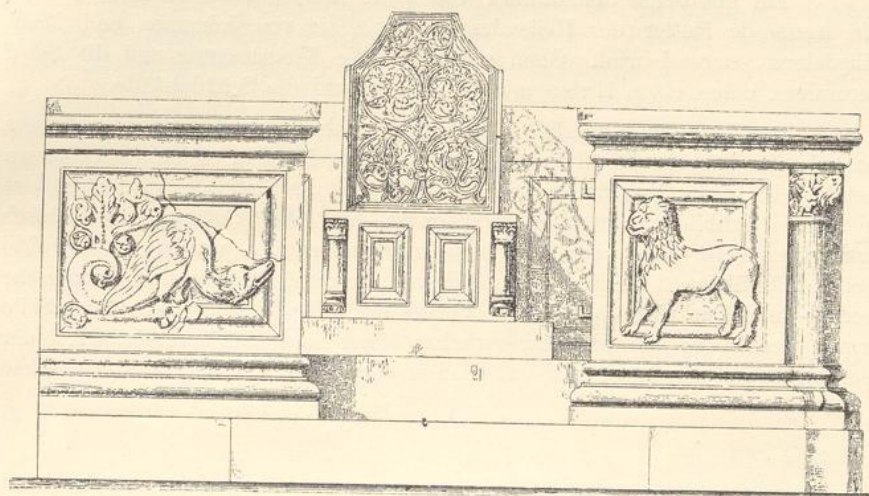


Fig. 61 und 62. Domkapelle in Goslar; Kaiserstuhl, Vorder- und Rückseite.



Holzbildwerk.

Ein gothisches Schnitzwerk von guter Arbeit, leider beschädigt, stellt die trauernde Mutter des Heilandes dar, wie sie von Johannes und Maria Magdalena getröstet wird. Oben sehen wir die Kreuztragung und die Stadt Jerusalem, unten einen Hirten mit der Heerde und die Schädelstätte.

Kaiserstuhl.

Der Kaiserstuhl, welcher neuerdings im Kaiserhause Aufstellung gefunden hat, stand mit seiner Rücklehne in einer ihn umgebenden, steinernen Brüstung. Letztere ist in der Domkapelle erhalten, während an Stelle des echten Stuhles hier eine Nachbildung aufgestellt ist (Fig. 60—62). Die Brüstung, welche falsch zusammengesetzt war und 1885 neu zusammengefügt wurde, ist an drei Seiten mit Füllungen versehen und mit Figuren geschmückt; sie enthält romanische Sockel- und Deckplatte und zwei Ecksäulchen. Die vierte, jetzt offene Seite wurde durch die Scheidewand zwischen Chor und Schiff ersetzt. An der Vorderseite ist ein Löwe und ein Basilisk dargestellt, auf der Rückseite sehen



Fig. 63—66. Domkapelle in Goslar; Kaiserstuhl, Theilzeichnungen.

wir zwei Affen mit Mönchskapuzen, von denen der eine einen Apfel, der zweite ein Buch hält, zwei menschliche Köpfe, aus deren Munde phantastische Thiergestalten hervorkommen, Zeichen der Laster (Fig. 63—66), und zwei kleinere Darstellungen in runder Umrahmung. Die Seitenwand wird in ihren drei Feldern mit Vögeln ausgefüllt, welche zum Theil andere Thierköpfe tragen und auf kleineren Vögeln stehen.

Kreuzigungs-  
gruppe.

Die aus Holz gearbeiteten Figuren der mächtigen Kreuzigungsgruppe, welche früher auf einem grossen, spätgothischen Holzbogen (Fig. 50) im Dome angebracht war, sind noch alle gut erhalten. Christus und die beiden Schächer stehen jetzt an der Eingangsseite, Maria, Johannes, Joseph und Nicodemus an der Ostwand der Kapelle. Das Werk zeigt die Formen aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.



Ein Holzsarg enthielt früher das steinerne Bild Heinrichs III., welches Sarg.  
jetzt in der Kapelle des Kaiserhauses aufbewahrt wird. Er ist eine Arbeit des  
XVIII. Jahrhunderts und trägt auf dem Deckel die Inschrift:

P. S:  
Henricvs III:  
Imperator .  
obiit . Bvrfeldae . III . non . Octob .  
M . LVI .  
Cvm . morte . jam . luctatus .  
In . argvmentvm . veri . amoris .  
filiam . svam . Mechtildim .  
virginem . et . postea . cor .  
svvm . cvm . praecordiis .  
in . choro nostro . tvmvlari  
devotivs . procuravit .  
Quia . propter . loci . obitvs  
distantiam . hic . integraliter  
sepeliri . non . poterat .  
exsangve . corpvvs . ipsivs .  
sepyltum . est .  
Spirae.

En!  
Qvod de Caesareo Monvmento  
cistae huic incluso in  
vidiosa vetvstas  
hic  
reliquit.

Am Fussende des Sarges stehen die Worte:

Rever : Capitulum :  
Imper : Lib : Exemt : ac : Im̄ed : hujus : Ecclesiae.

Debita ac pia revēnia ligneam hujus Caesarēi  
Monumenti cistam longa temporis . . . . . citate  
consumptam et destructam  
R. C.

M . D . CC . XL.



Verschiedenes.

Ausserdem sind in der Domkapelle untergebracht: sechs romanische Säulen aus der Krypta des Domes (vergl. Fig. 67), eine spätgothische Bekrönung einer Nische mit Farbenspuren, zwei Gewölbeschlusssteine, ein Schrank mit thönernen Gefässen, Resten von Stuckverzierungen und Beschlägen zumeist vom Petersberge. Vor der Kapelle ist ein Kapitäl der Domsäulen aufgestellt (Fig. 68).

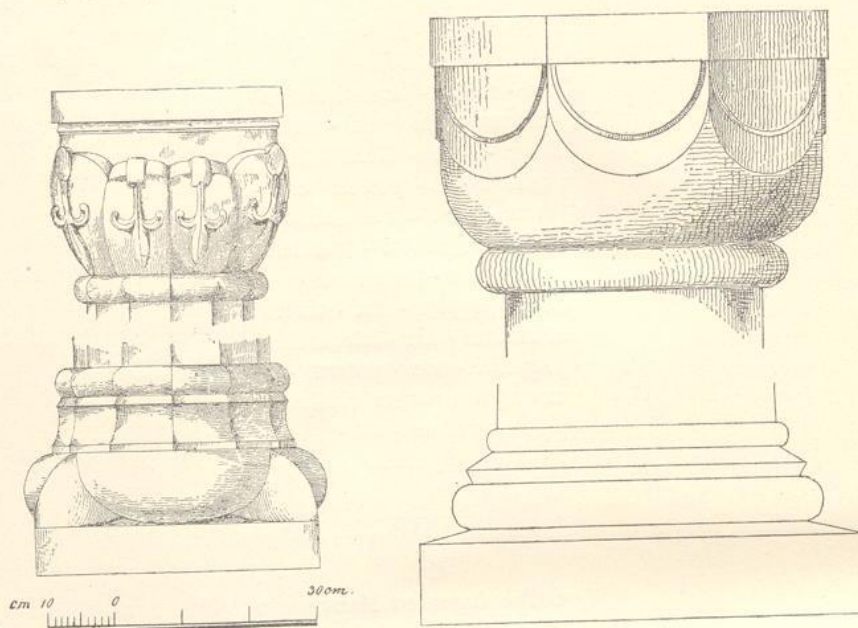


Fig. 67 und 68.  
Domkapelle in Goslar; Säulen.

Dombezirk.

Der Kurienbezirk des Domstiftes deckte sich mit der Parochialgrenze der Thomaskirche, umfasste also den kleinen Stadttheil zwischen der Abetucht, dem Liebfrauenberge, dem Wallgraben und der Kramer-, Münster- und Königsstrasse. Aufgefundene Grundmauern machen glaubhaft, dass dieser Palatialbezirk einst von einer Mauer rings umschlossen gewesen ist, und es erklärt sich daraus die Richtung der alten Stadtmauer, die von der Wallstrasse (= Gerdener Strasse Urk. 1327) nach der Abetucht hin zur Königsstrasse abbog. Die den Domplatz durchquerende, nach St. Johannis im Bargedorpe führende Strasse hiess „Herenstrate“ oder platea dominorum (U. 1285). Von der Menge der im Domsprengel liegenden, der Stiftsobrigkeit unterworfenen Gebäude ist auch nicht eines erhalten; wie das Kapitälhaus (Capitolium U. 1274), das Schlafhaus (Dormitorium U. 1181), die Zehntscheuer (Granarium U. 1181), die Küche (Coquina), der Stoben (Stupa dominorum), so sind auch die „Stiftskurien“ der Domherren, davon um 1810 noch acht übrig waren, nunmehr allesamt verschwunden. Wir brauchen uns daher an dieser Stelle damit



nicht zu beschäftigen; was darüber weiter zu sagen ist, wird unten bei den Privathäusern passender seine Stelle finden.

Im Jahre 1840 wurde die neben dem Dome belegene kleine Thomas-kapelle, von der noch Bilder genug vorhanden sind, auf Abbruch verkauft. Sie war ganz kunstlos schlicht gebaut, aber von hohem Alter, das sich durch die Urkunden bis 1181 zurückführen lässt. Merkwürdiger Weise übte der Pfarrer dieser dem Domstifte einverleibten „Kirche“ als plebanus auch über alle innerhalb des Sprengels liegenden Kurien der Domherren ein Parochialrecht aus, dem sich letztere erst seit 1518 entzogen. Im Jahre 1529 wurde die Kapelle von dem „Volke“ in der Stadt geplündert, der Altar zerbrochen und alle Ornamente weggeschleppt, darauf 1530 trotz des Einspruchs des Kapitels und trotz der Drohung des Kaisers ein lutherischer Kaplan darin eingesetzt. Von 1566 ab, wo der „neue Gottesdienst“ in den Dom verlegt wurde, bis 1789 stand die Kapelle verlassen da; darnach den Katholiken in der Stadt eingeräumt, wurde sie 1803 wieder geschlossen, und die damit verbundene kleine Gemeinde der Marktkirche zugewiesen. Das Altargeräth mit den wenigen Kostbarkeiten, soweit es nicht auch der Marktkirche zufiel, wurde verkauft.

Thomas-  
kapelle.

Im Domsprengel lag ferner, nicht weit vom rechten Ufer der Abetucht, dem Grossen Heiligen Kreuze gegenüber, das Spital des Deutschordens St. Mariae und B. Martini, „ein längliches Gebäude, im Garten freistehend, mit zwei dem Eingänge vorgebauten kleineren Häusern, auf jeder Seite des Giebels mit einem steinernen, gleichseitigen Kreuze geschmückt“. Ueber dessen Gründung melden die Urkunden von 1227 ff., dass Giselbert de Goslaria, ein Ritter und Bürger der Stadt, zugleich auch Reichsvogt, derselbe, dessen Leichenstein, kürzlich ebenhier aufgefunden, im Grossen Heiligen Kreuze aufbewahrt wird (siehe unten), dieses Spital an der Königsbrücke („ad pontem regis“) zur Aufnahme und Pflege von Armen bestimmte und dem Deutschorden zum Eigenthum übergab. Der König Heinrich VII. unterstellte es dem Schutze des Domdechanten, sowie der Aebte von Walkenried und von Riddagshausen. Mit dieser Stiftung wurde bald nachher auch die daneben gelegene ältere königliche Kapelle St. Spiritus verbunden. Das reich ausgestattete Hospital (H. Iherosolimitanum) blühte rasch auf, erlag aber bald der Konkurrenz des 1254 gegründeten städtischen Neuen Hospitales, dem sich alles Interesse der Bürger zuwandte. Die Folge war, dass der Komturhof nach Weddingen verlegt wurde, wo dem Orden reicher Besitz zugefallen war. Seit dem XIV. Jahrhundert trat das Hospital ganz in den Hintergrund. Gleichwohl lehren die Urkunden, dass der Orden sich nach und nach in den Besitz des sog. „Klapperhagen“) und des „Bedelerhagen“ setzte; die Kapelle St. Spiritus überliess er den Beginen („Klopken“ in der Stadt genannt), die damit das Hospital St. Ludovici (Urk. 1274 prope domum custodis) verbunden zu haben scheinen, während das Gottesridderhus (Urk. 1407) als Elisabethanum zur Krankenpflege-Anstalt umgewandelt wurde. 1501 verkaufte der Orden das Beginenhaus mit

Hospital des  
Deutschen  
Ritterordens  
und Kapelle  
des heiligen  
Geistes.

\*) Man ist versucht, diesen Namen als „Leprosenviertel“ zu deuten, und demgemäss anzunehmen, dass der Orden dort ein Spital für Aussätzige gehabt habe. Da aber das Leprosenhaus vor der Stadt (s. u.) lag, so bleibt nur übrig, den Namen von „Quepperlig“ (s. Urk.-B.) abzuleiten.



vier dazu gehörigen Häusern, gleichzeitig wurde die Kapelle zum heiligen Geiste zum Wohnhaus gemacht, und 1546 das Elisabeth-Haus für 146 fl. dem Rathe abgetreten, der es zum Gymnasium einrichten liess. Das übrige dem Orden daselbst noch verbliebene Eigenthum ging in den Besitz der Familie v. Schwichelt über. Erst vor einigen Jahren ist, nachdem das eine kleine Haus schon 1823 auf Abbruch verkauft war, auch das andere kleine Haus am Hohen Wege, das den Thorweg zur alten „Bürgerschule“ bildete, abgerissen. Ein im Klapper-

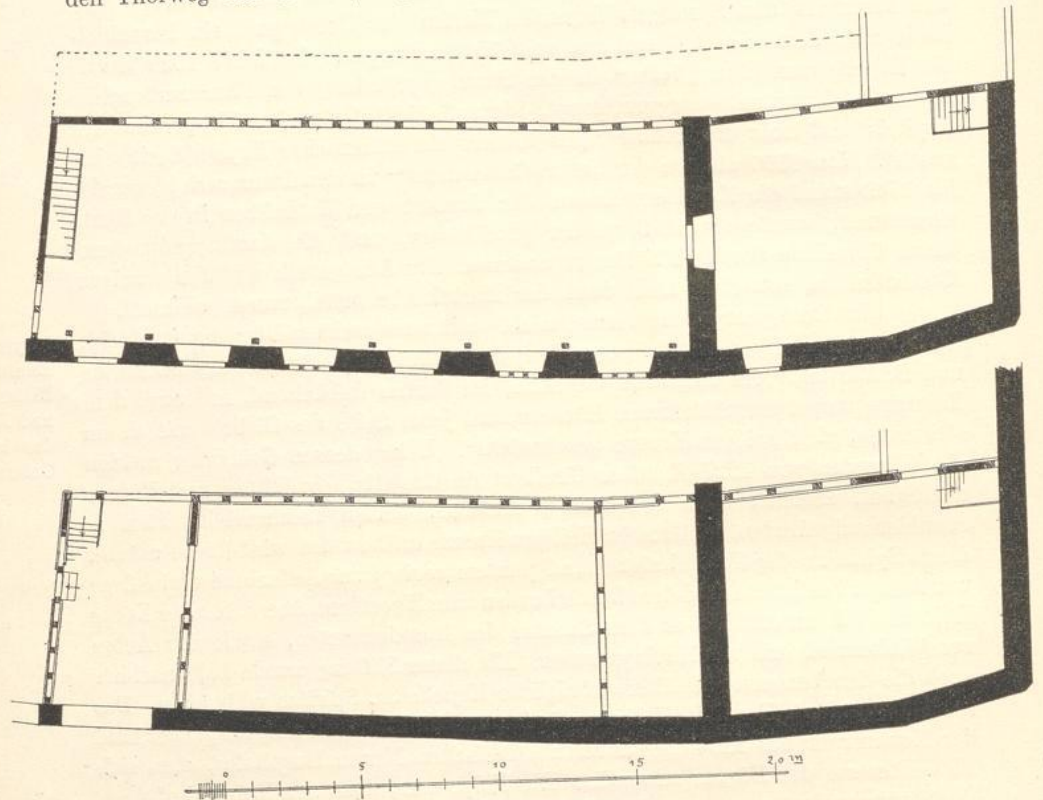
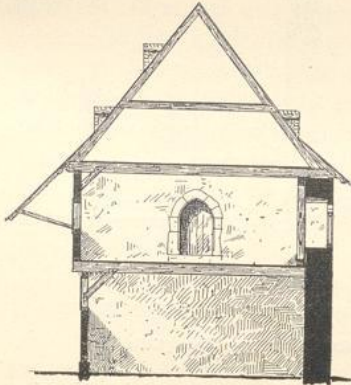


Fig. 69 und 70. Zum Hospital des Deutschen Ritterordens in Goslar gehöriges Gebäude; Grundrisse.

hagen gelegenes Gebäude, welches zu dem Hospital des Deutschen Ritterordens gehörte, ist heute noch erhalten und in Fig. 69—72 wiedergegeben. Es ist ein schlichter Bruchsteinbau mit Schieferdach ohne Gesimse und in den beiden Geschossen mit rohen Balken überdeckt. Die Strassenfront ist unten nur durch eine rundbogige Einfahrt durchbrochen, oben durch gekuppelte, dreitheilige Kleeblattbogenfenster. An der Wand nach dem Hofe ist Fachwerk angewendet, welches in der oberen Hälfte zwischen den Stielen vollständig geöffnet und mit senkrechten hölzernen Latten vergittert ist. Die Treppe nach dem Dach zeigt aufgedollte Blockstufen, die Querwand des Obergeschosses eine spitzbogige Thür mit Fasen am Sandsteingewände.



Weniger gut erhalten ist die gegenüber liegende Kapelle des heiligen Geistes, welche unter Beibehaltung der Umfassungsmauern zu einem Wohnhause umgebaut ist. Fig. 73 giebt den Grundriss der Kapelle wieder, Fig. 74 einen romanischen, gut gezeichneten Wandpfeiler (b) mit Ecksäulchen. Ferner sind noch Rund- und Spitzbogenfenster, ein rundbogiger Eingang mit Fasen auf der Südseite, Lisenen, durch Doppelhohlkehlen abgekanthet, an den Längswänden und Ecksäulchen an den östlichen Gebäudeecken sichtbar.



Im Dombezirk lagen ausserdem noch mehrere Kapellen, von denen aber nichts, nicht einmal mehr ein Bild übrig ist. Zunächst die Marien-Magdalenen-Kapelle neben dem Dome, an der Ecke der Glockengiesser-Strasse, eine Stiftung der Familie von Walmoden (U. 1250). Sie ist geschichtlich zu keiner Bedeutung gelangt.

Maria-Magdalena-Kapelle.

Im Klapperhagen lag eine Andreas-Kapelle, „auf dem Klosterhofe“ südlich von

Andreas-Kapelle.

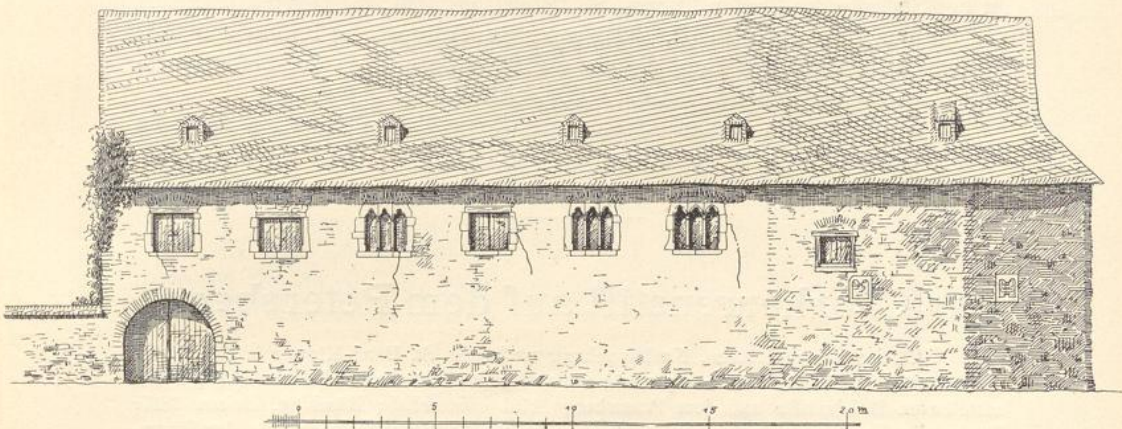


Fig. 71 und 72. Zum Hospital des Deutschen Ritterordens in Goslar gehöriges Gebäude; Schnitt, Ansicht.

der Agetucht, um 1265 zuerst erwähnt. Von dem Domherrn Reinard von Stein 1299 neu ausgestattet und dem Domstift überwiesen, verfiel sie bald wieder; 1388 „arm und verfallen“, wurde sie 1462 ausser Gebrauch gesetzt.

An letzter Stelle nennen wir die Kapelle St. Martini, die auch noch in demselben Bezirke lag, und zwar am Eintritt der Agetucht in die Stadt, neben dem Schneiderthurm unter dem Liebfrauenberge. Urkundlich 1265 zuerst erwähnt, war sie von Anfang an dem Domstifte einverleibt, das den „rector capellae“ darin bestellte. (Urk. 1320.) Der spätere Volksmund nannte sie die

Martins-Kapelle.



„Jutten-Kapelle“, weil in dem Hause daneben ein Bordell war. 1693 entstand daraus ein Armenhaus, das vom Rathe 1711 zum Arbeits- und 1719 zum Spinnhause eingerichtet wurde.

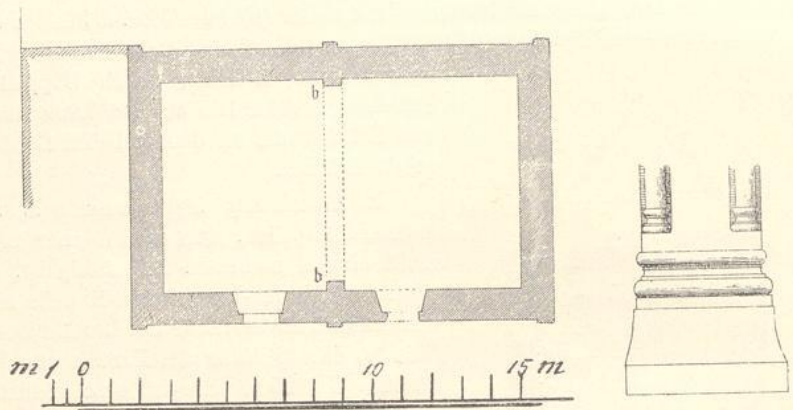


Fig. 73 und 74. Kapelle des heiligen Geistes in Goslar; Grundriss, Wandpfeiler.

Daniels-  
Kapelle.

Ausserhalb des Kurienbezirks hatte das Domstift nur eine kleine Kapelle, an der Südseite des Breiten Thores, St. Danielis genannt; die Geschichte meldet von ihr nur, dass sie frühe (U. 1324) unter das Patronat des Rathes und 1506 in den Besitz der Stadt kam, die sie alsbald in den Kreis der Befestigungs- werke am Breiten Thore hineinzog. („Danielsthurm“.)

Ueber das St. Johannis-Spital oder Grosse Heilige Kreuz, das auch im Dombezirke lag, vergl. weiter unten.

## Das Chorherrenstift auf dem Petersberge.

Litteratur: Hotzen, Nachforschung nach dem St. Petri-Kloster in Ztschr. für Harzgesch. 1875 (VIII); Kurze diplomatische und gründliche Geschichte des Kaiserl. Unmittelbaren Reichsstifts auf dem Petersberge 1757 (Moeschel); Büsching, Reisen 1817; Ztschr. für die Geschichte des Harzes (S. Register); Gründliche Nachricht von der Petersberger Kirche zur heiligen Catharina, Brschw. Anz. 1759; Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, III; Menges, die Stiftskirchen auf dem Georgen- und dem Petersberge bei Goslar (Deutsche Bauzeitung 1884).

Quellen: Urk. B. I—V; Königl. Staatsarchiv, Hannover; Gosl. Archiv und Registratur; Janecke, U. B. I. des Stifts Hildesheim; Handschr. Nachlass von Erdw. v. d. Hardt; Chroniken; Gosl. Wochenblatt 1871 ff.

Geschichte.

Nahe dem Breienthore, ausserhalb der Stadt, erhebt sich in mässiger Anhöhe der alte Kalkberg, von dem aus der schönste Rundblick auf die nahe Bergkette und die weit im Thale hingestreckte Stadt sich darbietet. Auf der



Kuppe lag einst das stolze Chorherrenstift St. Petri, das als *capella reginae* an Rang und Ehren mit dem Domstifte wetteiferte. Leider ist auch von dieser Kirche nichts mehr vorhanden als die seit 1871 freigelegten Grundmauern, die zusammen mit einem erhaltenen Bilde gestatten, das Denkmal im Geiste zu vergegenwärtigen. Nach der allerdings nicht sehr glaubwürdigen Tradition war das Innere der Kirche prächtig ausgeschmückt, so mit einem „goldenen Altar“ St. Petri, zu dem eine Altardecke gehörte, die, reich mit Edelgestein geschmückt, wohl 10 000 rthlr. werth gewesen sein soll. Von den übrigen Altären oder dem Kirchenschatz, der ohne Zweifel ansehnlich war, wissen wir nichts, als dass ein in Silber gefasstes Haupt des heiligen Sixtus in hohen Ehren stand. Das einzige noch vorhandene Inventar von 1575 nennt ausser einem kupfernen Rauchfass und einem Altarleuchter nur noch einen Reliquienkasten und einen Schrein von Elfenbein. Aus dem Bauschutt wurde der jetzt in der Domkapelle niedergelegte Leichenstein des Frater Arnoldus (obiit 1320) gerettet (vergl. Fig. 57).

Von der Geschichte des Klosters ist wenig bekannt, da die meisten Urkunden abhandengekommen sind. So fehlt gleich die Stiftungsurkunde. Aber aus der ältesten Urkunde von 1062 ist ersichtlich, dass das Stift vom Kaiser Heinrich III. gegründet und ausgestattet worden ist. Während aber das Domstift als *capella regia* unmittelbar frei blieb, schenkte der Kaiser Heinrich IV. das Petersstift dem Bischofe Hezilo von Hildesheim. In der Erinnerung an die Kaiserin Agnes, auf deren Antrieb das Kloster vollendet wurde, nannten sich die Chorherren in späterer Zeit gern *capellani reginae*; eine Anzahl gefälschter Urkunden lässt erkennen, dass sie, schon frühe bestrebt, sich unabhängig zu machen, ihr rechtliches Verhältniss zum Bischofe von Hildesheim zu verdunkeln trachteten, aber ohne ihren Zweck zu erreichen. Sie mussten 1270 einräumen, dass der Bischof allein das Recht habe, ihnen einen Propst zu setzen. Ueber die Besitzungen des Klosters vergl. Bode Urk. B. I, Einl. S. 81. 82.

Da über die Baugeschichte der Kirche urkundlich so gut wie nichts überliefert ist, dürfen wir die auf unsicherer Tradition beruhenden Angaben um so eher unterdrücken, als von dem Bau selbst nichts mehr vorhanden und jene Angaben mehr einer leeren Eitelkeit als der Wirklichkeit entsprungen sind. Im Allgemeinen ist nämlich zu bemerken, dass die Vermögenslage des Stifts seit dem XIII. Jahrhundert noch viel trauriger war als die des Domes und grössere Bauveränderungen nicht zuliess. Denn von der ersten Zeit an, wo Goslar eine eigene Verwaltung erhielt (1290), war der Rath darauf aus, die der Stadt lästige Vogtei des nahen Klosters an sich zu bringen; der endlose Streit schloss damit, dass 1500 die Vogtei unter dem Namen Vicedominat dem Rathe überlassen wurde, nachdem fast das ganze darin eingeschlossene Klostergut an die Stadt verloren war. Nicht anders erging es dem Stifte mit den weiter entlegenen Besitzungen, die trotz dem „Spruche“ des Baseler Concils (1436) ihm vorenthalten wurden. Demnach kann von einer Blüthe des Petersberger Klosters, dessen ganzer Konvent seit 1355 aus acht oder noch weniger Kanonikern bestand, füglich nicht geredet werden, mag auch den „kaiserlichen Chorherren“ bei den Synoden an hohen Ehren es nicht gemangelt haben.



Nachdem die baufällige Kirche, „die völligen Einsturz drohte“, in den Jahren von 1480—1508 hauptsächlich mit Hülfe des Goslarischen Rathes wiederhergestellt war, brach 1527 unerwartet das Verhängniss los: Von der fanatisch erregten Bürgerschaft gedrängt, liess der Rath, sei es in der begründeten oder unbegründeten Furcht, dass der die Stadt belagernde Herzog von Braunschweig die umliegenden Klöster besetzen wolle, die gesammten Gebäude des Petersberges durch Feuer zerstören, am Abend des 22. Juli. (Näheres über diese Katastrophe siehe unter Georgenberg.) Am nächsten Tage zeugten nur noch rauchende Trümmerhaufen von dem Kaiserstifte: Die verzweifelte Stadt hatte sich selbst ihres schönsten Schmuckes beraubt. Was von den Mauerresten, Säulen oder Fenstern noch begehrenswerth und zu Bauten nützlich erschien, wurde von den Bürgern fortgeschleppt. Der Propst war rechtzeitig entkommen; aber während er bei seinem Bischofe, bei dem Herzoge Heinrich und dem Kaiser über den ruchlosen Landfriedensbruch Klage führte, vertrugen sich die Kanoniker mit dem Rathe der Stadt und beruhigten sich um so eher bei der vollendeten Thatsache, als ihnen gestattet wurde, bei ihrem katholischen Gottesdienste zu bleiben; sie verlegten ihn in die unter ihrem Patronate stehende kleine Kapelle St. Catharinae, der sie den stolzen Namen einer kaiserlichen Stiftskirche beilegen.

Beschreibung.

Mithoff theilt in seinem Werke „Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen“ die Ergebnisse der im Frühjahr 1871 vorgenommenen Nachforschungen mit, durch welche der grösste Theil der Fundamente der Stiftskirche und mehrerer anderer Gebäude und der Brunnen aufgedeckt wurden. Seine Mittheilungen sind von einer kleinen Skizze begleitet, welche nach einem vom Architekten Hennecke zu Goslar in grossem Maassstabe angefertigten Grundrisse gezeichnet ist. Mithoff äussert sich wie folgt:

„Erstere (die Kirche) war eine dreischiffige romanische ungewölbte Basilike, anscheinend ohne den in Niedersachsen beliebten Wechsel von Pfeilern und Säulen in den Arcaden, sondern gleich der Kirche auf dem Moritzberge bei Hildesheim eine Säulenbasilike. Dabei hatte sie das Eigenthümliche, dass Mittelschiff und Seitenschiffe gleich lang und am Ostende je durch eine Apsis begrenzt, die drei Apsiden mithin zu einer Gruppe vereint waren, und dass — statt des sonst üblichen, die Abscheidung des Chors bildenden Querhauses — am Westende des Langhauses ein Querschiff mit je einer Altarnische in der Ostwand seiner beiden wenig vortretenden Arme sich befand. Der Raum zwischen dem Querschiffe und der — wie es scheint — etwas spätern westlichen Thurmanlage hatte ursprünglich nur die Breite des Mittelschiffs. Zu dieser Annahme führt der an der Südseite der Kirche gut erhaltene gegliederte, hierneben im Profil dargestellte Quadersockel\*), welcher am Eckpfeiler der südöstlichen Apsis beginnend und längs der Südseite fortgehend, hier den Vorsprung des Querhauses erreicht, solchen an seinen drei freistehenden Seiten — dabei die übrigen heller schraffirten Fundamentmauern\*\*) daselbst

\*) Profil b in Fig. 75.

\*\*) Mauern g in Fig. 75.



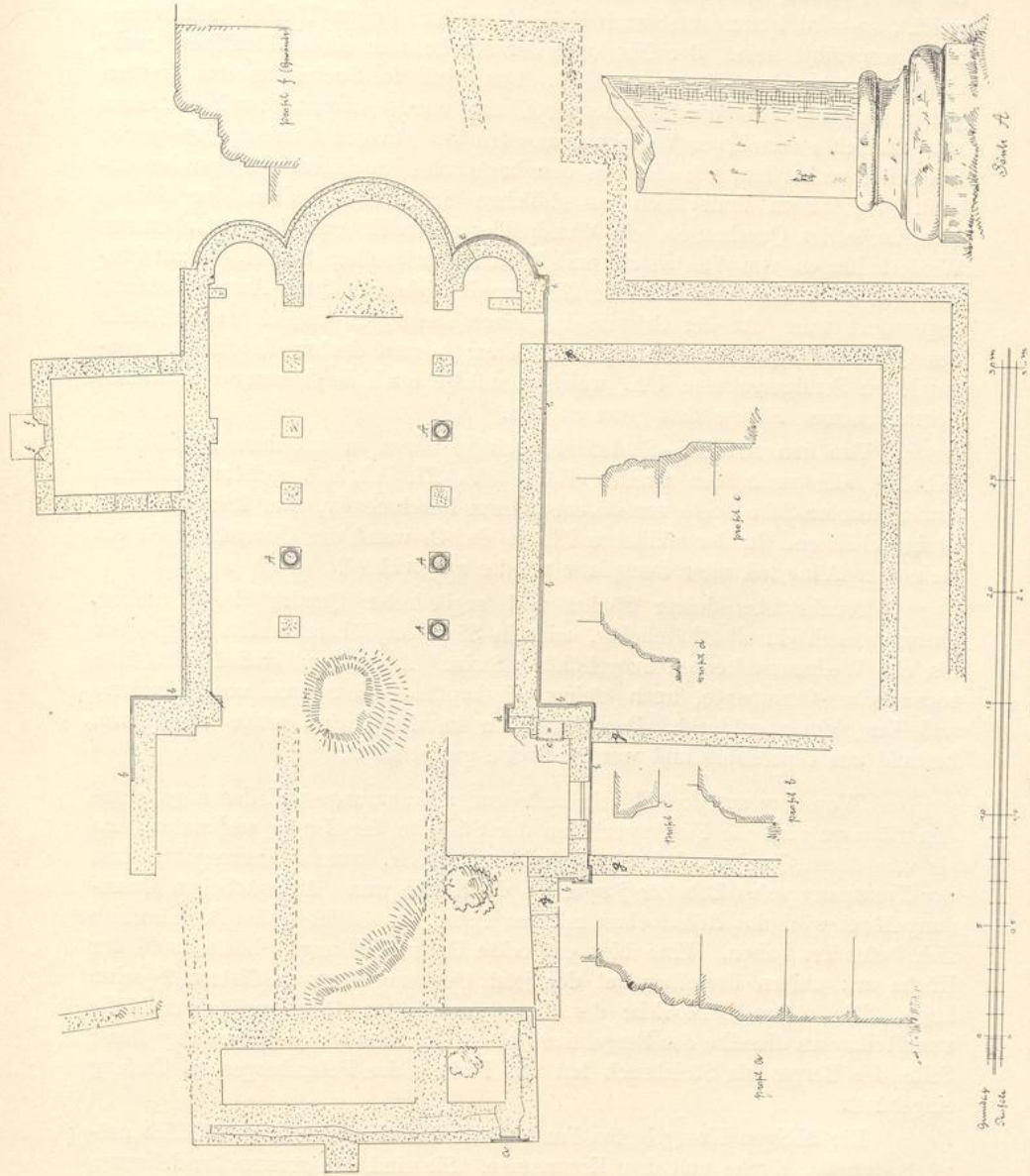


Fig. 75. Kirche auf dem Petersberge bei Goslar.



durchschneidend — umzieht und die westliche Verlängerung des Mittelschiffs erreicht, wo derselbe jetzt mit einem nach Westen gerichteten Ansatz aufhört. Da dieser Sockel im Profil von demjenigen der westlichen Thurmanlage abweicht, so wird letztere erst nach Vollendung der übrigen Theile des Kirchenbaus ausgeführt sein. Der Nordseite der Kirche war ein rechteckiger, wohl als Sacristei benutzter Raum vorgelegt. Das Profil des Sockels an den Apsiden gleicht demjenigen an der Südseite der Kirche, nur ist darunter noch ein, oben mit Hohlkehle versehener Vorsprung angebracht. An den Umfassungen waren Eckpfeiler vorhanden, wie dies aus den bezüglichlichen Sockelvorsprüngen hervorgeht. Im Innern findet sich im südlichen Seitenschiff, neben der kleinen Altarnische des Querhauses, ein Wandpfeiler auf reich gegliedertem, aber nur Wiederholungen von Viertelstab und Plättchen zeigendem Sockel, darauf hinweisend, dass hier eine bis zur Nordwand reichende Quer-Arcadenstellung angeordnet war. An der Ostseite des, einer Vierung zu vergleichenden Theils des Querschiffs stand anscheinend ein Altar; hierauf deuten die daselbst vorhandenen Fundamentreste hin, welchen zufolge auch die Vierung einst durch Schranken mag abgesondert gewesen sein.

Von den Arcaden-Säulen sind einige Basen in attischem Profil ohne Eckblatt, die noch der zweiten Hälfte des XI. Jahrh. angehören können, sowie einzelne Schaftreste von 55 cm unterm Durchmesser, aber keine Kapitäle übrig geblieben. In der südlichen Nische der Ostwand des Querschiffs ist ein steinerner Altar mit alter Deckplatte wieder aufgerichtet.

Bruchstücke kleiner Säulen und gegliederter Quader liegen umher, darunter auch ein alterthümlicher, wie ein Säulenkapital geformter, dabei aber als ein Weihwasserbecken ausgehohlter Stein. Ausserdem sind Bruchstücke romanischer Ornamente, auch kleiner Gipskapitäle mit Spuren von Bemalung und Vergoldung entdeckt. Der Fussboden in der Kirche, sowie im Thurm, bestand aus Gipsestrich und war theilweise gut erhalten.“

„Von dem aus drei Flügeln bestehenden Kreuzgange und den angrenzenden Räumen sind die Fundamente an der Südseite der Kirche vorhanden, wo sie von deren Quadersockel durchschnitten werden, woraus hervorgeht, dass der Kreuzgang nebst Zubehör jünger als die Kirche war. Am südlichen Kreuzgangsflügel wird das Refectorium mit der Küche, am östlichen das Dormitorium sich befunden haben. Eine hier entdeckte Heizvorrichtung gehörte wohl der Küche an; unfern derselben hat der jetzt trockene Brunnen (Cisterne?) seine Lage. Die südwestliche Ecke des Kreuzgangs ist zerstört, weil gegenwärtig unmittelbar an dieselbe der Bergabhang herantritt; durch eine Benutzung dieser Seite des Berges als Steinbruch hat das Plateau des Petersberges an Umfang eingebüsst.

Die übrigen blossgelegten Fundamente befinden sich hauptsächlich ostwärts von der Kirche und dem Kreuzgange. Sie sind von grosser Ausdehnung, geben aber, wenn auch die ehemalige Anordnung einzelner Räume, u. a. Keller, daraus hervorgeht, doch nicht genügenden Anhalt, um danach die frühere Gebäudeeinrichtung mit Sicherheit angeben zu können.



Ausser vielen Bruchstücken von grün glasierten Ofenkacheln und verschiedenen alten Eisentheilen sind auch Spuren von Glasmalerei, ferner eine Schieferplatte mit der Zeichnung des sog. Mühlenspiels, endlich verschiedene Thongefässe (letztere auf dem Boden des Brunnens) aufgefunden. Diese Gegenstände werden jetzt in einem Schranke in der Vorhalle des Doms aufbewahrt.“

Der heutige Zustand der Ruine ist in Fig. 75 nach einer neuen Aufnahme wiedergegeben; die noch vorhandenen Profile sind im Grundrisse an den betreffenden Stellen eingezeichnet, ausserdem im vergrösserten Maassstabe der Fig. 75 beigelegt.

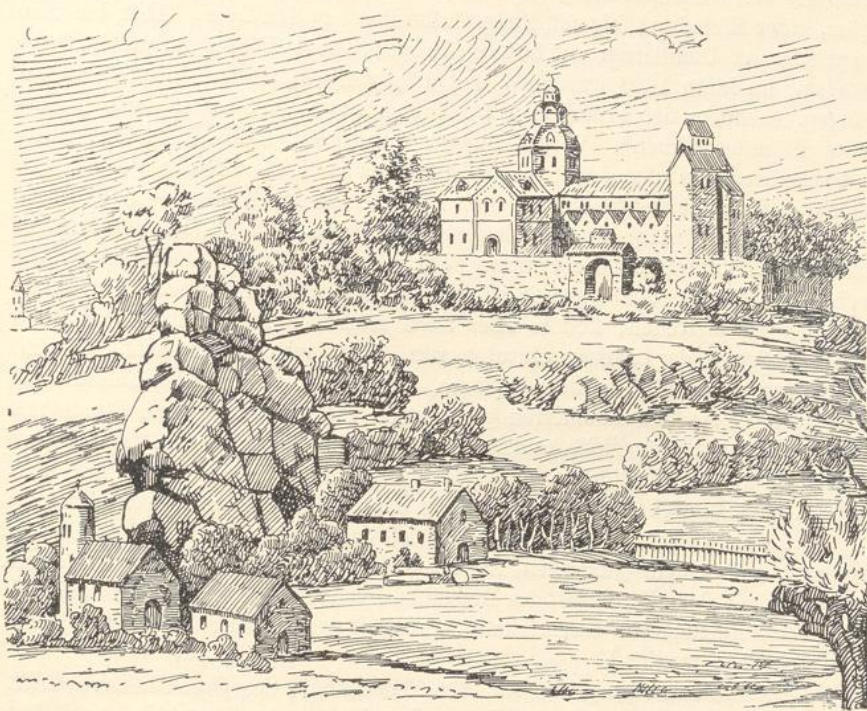


Fig. 76. Kirche auf dem Petersberge bei Goslar.

Auf einer im Besitze des Magistrats der Stadt Goslar befindlichen Sepiazeichnung, von welcher ein Stück in Fig. 76 abgebildet ist, sehen wir die Basilika mit westlicher Thurmfront, Querschiff und Vierungsturm, und im Vordergrunde den Felsen der Klus.

Die Kapelle der St. Catharina (vergl. Gosl. Wochenbl. 1821, 1822) lag in der Glockengiesser-Strasse nahe bei dem St. Annenhospitale an der Stadtmauer. Ihre erste Erwähnung bringt vielleicht eine Urkunde von 1227, wo ein Henricus de St. Catharina genannt wird; als Kapelle kommt sie zuerst 1265 vor. Nach der Klosterchronik ist sie 1054 noch vor dem Petersstift und

Katharinen-  
Kapelle.



1199 von Neuem eingeweiht. Zwischen ihr und der Kapelle St. Mariae-Magdalanae war die grosse Prozessionsstrasse (Urk. 1287). Im Mittelalter sehr wenig erwähnt, bekam sie erst 1533 grössere Bedeutung, als, wie oben erwähnt, sie die „Petersberger Stiftskirche“ wurde. Was Möschel in seiner „kurzen und gründlichen diplomatischen Geschichte des kaiserlichen unmittelbaren Reichstifts auf dem Petersberge vor und in Goslar“ (1757) über die Kapelle anführt, beruht zumeist auf Erfindung oder Entstellung der Thatfachen. Als das Domstift 1566 evangelisch geworden war, vermochten auch die Chorherren von St. Peter nicht lange mehr zu widerstehen: 1570 nahmen sie auf die Aufforderung des Herzogs Julius, ihres Beschützers, die Reformation an und verlegten, einer Einladung folgend, ihren Gottesdienst in den Dom. Aber bei dem Ansprüche der Domherren auf höheren Rang blieb die Vereinigung nicht lange bestehen: im Jahre 1603 wurde die neu aufgeputzte Katharinen-Kapelle wieder bezogen, nachdem der Propst dem Rathe sich verpflichtet hatte, darin „nichts Neues zu unternehmen“. Vorübergehend wurde von 1630—1632 das ganze Stiftsvermögen von den Jesuiten beschlagnahmt und die Kapelle geschlossen. Nach der Zurückgabe bestand das ganze Kapitel nur noch aus 3—4 Personen, die ausserhalb Goslars ihre Präbenden verzehrten. Im XVIII. Jahrhundert machte das Stift unter der Führung des vom Rathe der Stadt gekränkten Dechanten Möschel den Versuch, durch gefälschte Urkunden sich den Domherrnrang zu erstreiten, konnte aber auch nach der Restauration von 1758 eine Bestätigung der „Neuen Statuten von 1763“ vom Kaiser nicht erlangen, obwohl Joseph II. 1787 in dem Diplome, durch das er ihnen das Kanonikatskreuz verlieh, sie den Domherren gleichsetzte. Das an schwarzem Bande mit Goldrand getragene, längliche goldene Kreuz zeigt auf dunkelblauem, emailliertem Grunde in kleinen Schildchen rechts das Bild der Kaiserin Agnes mit dem Modell der Stiftskirche im Schoosse, links das Bild des Apostels Petrus.

Im Luneviller Frieden von 1802 fiel das Stiftsvermögen an die Krone Preussen; mit einem jährlichen Ertrage von 1500 rthlr. bildete es fortan zusammen mit dem Vermögen des Domstifts den „Stiftsgüterfonds“, als welcher es zur Unterstützung von Kirchen und Schulen in der Stadt Goslar dient. (Vergl. ob. Gesch. d. Domstifts.)

Die Katharinenkapelle, bei der Neuordnung des Gottesdienstes 1803 ausser Dienst gestellt, wurde 1825 von der Stadt verkauft und das baufällige Gebäude 1850 abgetragen. Das Inventar, darunter 32 Gemälde, eine Glocke, eine Orgel, war bereits 1822 versilbert; der Rest des Archivs wurde mit dem städtischen verbunden.

Die Klus.

Die am Fusse des Petersberges liegende „Klus“ oder Klaus (Capella St. Mariae apud Clusam) ist ein freistehender Sandsteinfelsen von 15 m Höhe, von dem die Mütter den Kindern erzählen, dass der grosse Christopher ihn als Steinchen aus dem Schuhe geschüttelt habe. Eine andere Sage meldet, dass die Kapelle in der Klus von der Kaiserin Bertha gestiftet sei als Sühne für die Hinrichtung einer unschuldigen Zofe, die beschuldigt war, ein Diadem entwendet zu haben, das nachher in dem Neste eines Raben gefunden wurde. Wahrscheinlich ist die Klaus eine ältere „Eremitage“, obwohl sie erst seit



1392 in den Urkunden vorkommt. Sie gehörte zum Petersstift, aus dessen Mitte ein Kanonikus das Altaramt darin verwaltete. Nach 1527 blieb sie leer stehen, bis der Herzog Julius 1572 sie als Eigenthum beanspruchte und als Wohnung fortgab. Später gelangte sie in den Besitz der Stadt\*).

Der Aufgang zur Klus enthält an mehreren Stellen aus dem Felsen gearbeitete Sitzplätze. Der Raum selbst, vor welchem sich ein freier Platz mit einer Sitzbank, aus dem Felsen gehauen, befindet, ist heute länglich rund, unregelmässig, 5,7 m lang, 3,7 m breit und 3,6 m hoch und gewölbeartig aus dem natürlichen Stein herausgearbeitet. Hinter dem Steinaltar steht in einer Nische ein Marienbild aus Holz.

Die Geschichte dieser einst am westlichen Abhange des Sudmerberges gelegenen Kapelle, die als Filiale des Petersstifts öfter genannt wird, ist ebenso dunkel wie die ganze Ueberlieferung von dem Orte Sudberg daselbst, mit dem sich nur die Chroniken eingehender beschäftigen.

Die Kapelle  
St. Romani  
und Petri.

## Das Augustinerkloster auf dem Georgenberge.

Litteratur: Ztschr. für Harzgesch. XIII, 149; Vaterl. Archiv 1819; Hölscher, Gesch. des Klosters Georgenberg bei Goslar 1890; Crusius, desgl. im Gemeinnütz. Unterhaltungsblatt 1851; Gosl. Wochenbl. 1875, Nr. 108; Casp. Cörber, Gesch. Goslars 1679; Deutsche Bauzeitung 1878, 1884; Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen III; ders., Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte III; Hann. Courier 1884, 15. Febr.

Quellen: Gosl. Urk. B. I—V; Annales Georgimontani (MS. in der Beverinschen Bibl.); das Staatsarchiv in Hannover; das Goslarische Archiv; Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Handexemplar im Kestner-Museum zu Hannover; Chronik von der Hardt's, MS. in Goslar, u. A.; Goslarsches Wochenblatt 1873 ff.

Wie das Kaiserstift auf dem Petersberge, so überragte auf dem „Jürgenberge“ die nahe liegende Stadt das Chorherrenkloster der Augustiner, ein köstliches Denkmal Deutscher Baukunst, das noch heute in den gewaltigen Grundmauern gerechte Bewunderung abzwingt. Es wurde an demselben Tage wie das Petersstift von der fanatisch erregten Volksmenge eingeäschert, an dem so verhängnissvollen Tage Mariae Magdalene (22. Juli) 1527, als die aus fünf Gotteshäusern emporlodernden Flammen ankündigten, dass in Goslar nach der Zerstörung der alten Altäre dem neuen Glauben die theuersten Opfer dargebracht würden.

Geschichte.

\*) Im Jahre 1869 wurde unter einer Linde neben der Klus ein Felsengrab entdeckt, das einem Sarge gleich geformt, durch eine Steinplatte geschlossen war. Die Urne mit den dabei gefundenen Gebeinen ist in der Domkapelle niedergesetzt. Ueber die Verbindung dieses Fundes mit der obigen Sage von der Kaiserin Bertha vergl. Gosl. Wochenbl. 1869 No. 18.



Nach der Ueberlieferung der heimischen Chronik stand vordem auf dem Sassen-, d. i. dem Georgenberge eine vom Kaiser Heinrich I. erbaute Burg, die nach der Gründung der Pfalz von Conrad II. in ein Kloster umgewandelt wurde. Die Urkunden wissen nur, dass Conrad II. der Stifter des Klosters war. Aus der Urkunde von 1108 erhellt, dass der Bau des Klosters von Conrad II. begonnen („ab avo fundatum, sed imperfectum“), vom Kaiser Heinrich III. nicht fortgesetzt, weil dessen Interesse ganz den beiden grossen Stiftskirchen zugewandt war, vom Kaiser Heinrich IV. wieder aufgenommen, endlich erst vom Kaiser Heinrich V. vollendet wurde. Damit stimmt überein, dass im „Mortuarium“ des Klosters das Gedächtniss nur der drei Kaiser als Stifter und Wohlthäter gefeiert wurde. Ausserdem ist in der genannten Kaiserurkunde noch bemerkenswerth, dass das Kloster darin als in Goslar gelegen bezeichnet wird, während die Bischöfe von Hildesheim es stets vor die Stadt (juxta, prope, vicinum) verlegen. Nach der Vollendung des Baues schenkte der Kaiser das dem Augustiner-Orden eingeräumte und königlich ausgestattete Kloster (Monasterium St. Georgii ordinis B. Augustini) dem Bischofe Udo von Hildesheim oder genauer dem Domstift daselbst, „pro devoto fidelis nostri Udonis episcopi servicio St. Mariae in Hildenesheim“. Von dessen Nachfolger Barthold wurde 1128 die Einweihung feierlichst vollzogen. Die Bestätigung des Besitzes (vergl. Bode U. B. I. E. S. 84, II, S. 35) und der Statuten durch den Papst erfolgte 1145, durch den Kaiser 1152. Vögte waren die Grafen von Wöltingerode und die Herren v. Borchthorpe. Nachdem das Kloster mit allen Nebengebäuden 1145 abgebrannt war, wurde es in vergrössertem Glanze und Umfange wieder hergestellt („nobiliter exstructa“). Denn damals wurde wohl die anfänglich nur bescheidene Basilika um das Oktogon erweitert, dem als Modell die Kaiserkirche in Aachen zu Grunde lag. Von diesem neuen Bau heisst es in einer alten Handschrift: „eminet basilica his locis nulli secunda, ad exemplar imperialis ecclesiae Aquisgranensis constructa, quinque turribus et triginta sex altaribus, duplicique testudine magnifice ornata“. Wir fügen gleich eine Beschreibung der Kirche aus 1527 hinzu: „Die Kirche, doppelt gewelbet, nach aller Form why zu Achen, mit zwen gewelbeten Choren übereinander, zwen thornen und dri grossen Rundelthornen, alle mit Blye gedecket und mit glocken gezieret. Darnegest dat Slaphus mit den Gastkameren überhalb des Crucesganges, unnen mit zwen Refectorien und einem Infirmarium, einer Librarian mit vilen buchern. Uebersich mit dri Kornbonen, alles wunderlich durcheinander verbunden. Item dar is dat Gasthus mit stuben und taffeten, unnen de spiskamer; item de Koken und de Keller, dat schöne bruhus, item noch dat knechthus, barberhus, badehus, klutherie, langewech und de prostie“ u. A. Als besondere Zierde der Kirche wird der Chor mit dem Hochaltar St. Mariae et Georgii gerühmt. Von Reliquien hören wir nur gelegentlich; in dem Umstande, dass darunter auch solche des heiligen Godehard waren, liegt wohl nur ein Hinweis auf eine innigere Beziehung zum Hildesheimer Domstift (s. o.), nicht ein Fingerzeig, dass Godehard den ersten Bauplan der Kirche entworfen habe. Als besondere Gunst erwies der Papst Cölestin 1196 dem Konvente das Recht der Propstwahl. Im Unterschiede von den anderen Kollegiatstiftern in



Goslar erfreute sich das Kloster bei kräftiger Zucht und festem Willen, der auch dem Papste und dem Bischofe gelegentlich trotzte, bis in das XIV. Jahrhundert hinein eines blühenden Wohlstandes. Es kam ihm zu statten, dass es von Anfang an zu der Bürgerschaft in Goslar in freundschaftliches Verhältniss eintrat, das besonders noch dadurch befestigt wurde, dass es erlaubte, innerhalb seines der Stadt anliegenden Vogteibezirkes die nöthigen Befestigungswerke anzulegen. Der fleissige Besuch des Gottesdienstes, die reichen Zuwendungen, besonders auch die Bevorzugung der von dem Kloster geleiteten Schule von Seiten der Bürgerschaft erregten wiederholt Neid und Zank bei den anderen Klöstern. Erst um die Mitte des XV. Jahrhunderts begann der äussere und innere Zerfall, jener infolge der Fehden, die das Land plagten, und der Gelüste der adeligen Herren nach dem Klostergute, dieser infolge des Streites mit dem Bischofe, der den Chorherren eine Reformation ihrer Klosterordnung aufzwang. Vergebens beriefen sich diese, vom Goslarischen Rathe kräftig unterstützt, in ihrem Widerstande gegen die sog. Windesheimer Kongregation auf die Bestimmungen des Goslarischen Generalkapitels (1447); sie mussten sich fügen, nachdem das Kloster inzwischen eine leere Stätte geworden war. Von dieser Zeit an datiert der Anspruch des Goslarischen Rathes auf die Vogtei. Heineccius, der solche in der Kaiserurkunde von 1252 findet, irrt, es ist darin von keiner Vogtei, die ausdrücklich den Herren v. Burgdorff vorbehalten wird, sondern nur von einem Schutze des Klosters die Rede. Erst als die Herren v. Burgdorff ihr Vogteirecht zum Schaden des Stifts zu missbrauchen anfangen, suchte der Konvent bei den Herzögen von Braunschweig und bei dem Rath der Stadt Schutz.

Ueber die Zerstörung des Klosters geben wir am besten den Bericht aus einer gleichzeitigen Akte wieder, der anschaulich das tragische Ende dieses herrlichen Bauwerkes schildert und uns einen Einblick gestattet in die Noth der Zeit, der so viele der schönsten Denkmäler in Goslar zum Opfer fielen.

Es war damals eine Zeit der tiefsten Erregung aller Gemüther, der Gährung und des Aufruhrs der Bürgerschaft gegen die Obrigkeit, im Kleinen das Widerspiel der gleichzeitig das Heilige Römische Reich erschütternden sozialen Bewegung, die, von der Reformation ausgehend, so unendlich viel Gutes hätte stiften können, wenn nicht unlautere Begierden und böse Geister die bethörte Menge irregeleitet hätten; diese Wellen der Bewegung wurden auch in Goslar gespürt, aber wenn man gemeint hat, zwischen dem Aufruhr der Bürger und dem Bauernaufstande auch in Goslar einen unmittelbaren Zusammenhang nachweisen zu können, so trifft das nicht zu, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass hüben wie drüben derselbe Geist der Empörung in der Masse des Pöbels lebendig war, dem die neue Lehre nur willkommenes Mittel zum bösen Zwecke war. Insofern war es für Goslar sehr verhängnissvoll, dass in diesen inneren Sturm hinein noch die schlimme Belagerung der Stadt durch den katholischen Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel fiel. Denn folgerichtig wandte sich die Leidenschaft nun gegen die Katholiken in der Stadt; nachdem sie aus dem Rathe von den sog. „Bevollmächtigten“ entfernt waren, wurde auch an die Stifter und Klöster die Aufforderung gerichtet, sich der Reformation



anzuschliessen, angeblich, weil man sonst ausser Stande sei, in der durch Kriegsdrangsal und Arbeitslosigkeit entfesselten Leidenschaft den nach den reichen Klosterschätzen lüsternen Pöbel im Zaume zu halten. Als jene sich dem Ansinnen hartnäckig widersetzen und gar mit dem Kaiser als ihrem Rächer und dem feindlichen Herzog als ihrem Beschützer drohten, kam es am Fronleichnamstage 1527 zu der gefürchteten Gewaltthat. Die Volksmenge, durch die Prozession auf's Heftigste erregt, trieb den Zug auseinander und rückte in hellen Haufen, Landsknechte, Bergknappen, Bürger mit Weib und Kind, vor das Georgenberger Kloster und verübte unter lautem Geschrei gegen den „verdächtigen, heuchlerischen“ Propst, der die Stadt verrathen wolle, den greulichsten Unfug. Es war nämlich laut geworden, dass der Propst, schon länger über das Verhalten des Pöbels beunruhigt, zu dem Herzog geflohen sei und ihn um Schutz seines Klosters durch Einlager von Mannschaften gebeten habe; man erwartete daher stündlich das Anrücken des Feindes, dem man um keinen Preis das nahe Kloster überlassen durfte. Der Propst, inzwischen zurückgekehrt, betheuerte umsonst, dass das Alles eitel Gerücht sei; er wurde aufgefordert, unversäumt das Kloster zu räumen und alle Werthsachen auf das Rathhaus zu schaffen, weil man Willens sei, den Georgenberg mit Kanonen zu belegen. Der Propst gehorchte, machte aber den Rath für allen Schaden verantwortlich. In der Akte heisst es nun:

„Anno 1527 an Vigiliae Corporis Christi syn us Goslar vil vom Volke an das Kloster gefallen, in den Conventgarten gebrochen, und haben die Fenstern entzwei worfen und anderen mutwillen vil verübt, worauf der Procurator zwimal auf das Rathus mit der klage und bitte um hilfe gesand. Es ist auch beidemale von radespersonen, die us der stube geschickt, zusage geschaffen, man wolle dem volcke stüren, aber bi dem mutwillen ist es bis fast uff den abent bliben. Als sich das hat wollen einreissen, hat der procurator noch eins uf das rathus um hilfe angesucht, da is der Burgermeister Hans Weidemann mit Jochen Wegener und Carsten Balder komen und haben denn etlich mit gewalt gegriffen, aber am dritten dage ungestraffet weggelassen, damit die theter in ihren bösen vorhaben nur gestercket sin.

Am Tage Marie Magdalene na negen slegen kam Hans Weidemann, Jochen Wegener, Carsten Balder und Hans Grym mit iren dienern an die Kirchen, slugen mit iren spis an die thür, bis der procurator uffmachte. Da fragt Hans Weidemann, ob fremd lüt im kloster weren, im were verraten, das der Herzog solte fremde lüt geschicket haben. Antwortet der procurator „nein“, und da er die thür uffthun gemusst und niemand darinnen war, sagt Weidemann: „Wolt ir noch was wegbringen, das mögt ir thun, ich kan dem volcke nit lenger weren“. Daruff der procurator gesagt: „Her Burgermeister, ir wolt uns noch acht dage inlassen, das ist uns jetzt ser ilig“. Sagt W. nichts als: „Was ir noch könt herusbringen, das thut ungesumet“, und damit zog er mit seiner cohorte widder herab in die stadt. Als da der portener hinder im das thor zumachen wolt, da schrie in W. an: „Lasset das thor uff!“ und da bliben das gesint und die knechte us der stadt darin und machten darin ein lager. Under der maltit huben die Knechte und vil Bürger us der stadt ein



solch geschrei, tumult und hauen an, das man in rectorio musst uffhoren mit singen und lesen, und do der probst mit den brüdern in die kirche kommen, hat einer den probst winkt und gesaget: „Wolt ir dene nit insehen, man wird uns das kloster über kopf brennen“. Der probst sagt: „Des verseh ich mich nicht“, da horet er, das Weidemann in rufet und fand da Hans Weidemann mit Jochen Wegener, Carsten Balder und Hans Grym und eine menge volcks zu fuss und ross mit büchsen und kanonen und Weidemann hub an und sagte: „Her probst, wolt ir noch was usbringen, das thut, es wil nit anderst werden, ich kans nit wandeln“. Da standen der profoss und etlich knechte mit brennenden lunden und für, und der profoss schrie: „Is denn nu geschickt? sol man brennen?“ Da sagt Weidemann: „Her probst, seht zu, das die personen in dem kloster nit befallen werden oder schaden nemen“. Sagt der probst: „Triuwen, is es so, so wil ich die personen balde gewarnt haben“. Das war das letzte wort, was der probst mit dem Burgermeister redete.

Unterdes fragt der profoss noch eins: „Wes nu geschickt, wie lange werede, do man anstecken sol?“ Do sagt der redliche Weidemann: „Nu ja, in Goddes namen, steckt an!“ Do liefen sie hin und steckten erst den schapstal an und so fort. Also nu so die gebuwe umbher brenneden, kam de profoss und sagte: „H. Bgmstr, die kirche steht noch, sol man die auch füren?“ Do sagte Carsten Balder: „Ja, was were es sunst, die muss auch gefüeret syn!“ Do wurden die geschlossenen thüren geöffnet und die kirche gefüeret, das um 4 schleglen alles uff einen haufen lag.“

So ging am 22. Juli 1527 das schöne Kloster St. Georgenberg unter. Der Zerstörung folgte auf dem Fusse die Demolierung des St. Peterstifts, der Johannis-kirche, der Kapelle zum heiligen Grabe; zugleich wurden der Dom, die Thomas-kirche und das Kloster Neuwerk geplündert, die Altäre zerbrochen, die Kelche weggenommen, die Kreuze zerschlagen, die Bilder zerstört, bis der Wuth des Pöbels endlich durch Gewalt gesteuert war.

Von dem prächtigen Kloster auf dem Georgenberge blieb nichts übrig; denn Alles, was noch zu Bauzwecken dienlich erschien, wurde nach und nach fortgeschleppt. Mit Recht sagt eine spätere Stimme: „Nur noch überall in den Strassen Goslars, in den Mauern und Fenstern der Häuser, sehe man die Reste dieses Klosters.“ Sehr zu bedauern ist auch, dass damals die herrliche Bibliothek des Klosters mit unterging. Die Reliquien und Kostbarkeiten, 1527 dem Rathe übergeben, wurden 1567 an den Herzog von Braunschweig ausgeliefert. Auch das rühmend hervorgehobene grosse schöne „Drachenbild“ („egregie sculptum draconis“), offenbar der St. Georg als Drachentöter, das der Rath am Eingange des Schu-hofes aufstellen liess, und woran sich noch im vorigen Jahrhunderte die Sage von dem in Goslar erschlagenen Lindwurm knüpfte, ist spurlos verschwunden. Erst im Jahre 1875 veranlasste die dunkle Erinnerung an eine nach dem Modell des Aachener Domes erbaute Kirche in Goslar die Regierung, die Grundmauern des Klosters blosszulegen (vergl. Berichte darüber im Gosl. Wochenblatt 1875, 1877), sodass wenigstens noch eine Vorstellung von der Grösse dieses hervor-ragenden Denkmals Deutscher Baukunst vergönnt ist. Mit der Leitung der umfassenden Ausgrabung, die von 1875—1884 dauerte, waren ausser dem



Landeskonservator v. Dehn-Rothfelser in Berlin besonders die Königl. Bauräthe Cuno in Hildesheim und Leopold in Hannover betraut. Wer könnte von diesen Ruinen ohne Schmerz auf die alte Kaiserstadt hinabblicken, die alle ihre grossen Bauwerke, die Zeugen der einstigen Kaiserherrlichkeit, in schweren Zeiten der Noth selbst hat zertrümmern sollen!

Von Kapellen oder Bethäusern in dem Parochialbezirke des Klosters ist nichts zu melden; der Papst hatte auf Wunsch des Konvents deren Errichtung verboten. In der Urkunde von 1151 wird noch eine nördlich gelegene Kapelle („aquilonialis capella monasterio contigua“) erwähnt, bemerkenswerth, weil darin der Markgraf Adalbert als Beschützer des Klosters einen Streit schlichtete; damit kann die noch in den Grundmauern vorhandene kleine Votivkapelle nicht bezeichnet sein, weil diese im Süden liegt. Unerwähnt wollen wir auch nicht lassen, dass der Konvent den Juden gegen die Abgabe eines Stübchens Wein 1331 den Abhang des Georgenberges als Friedhof überlassen hatte, und dass in späteren Jahren Klostergebiet am „Galgenberge“ als „Köppelsbleek“ (v. Köpfen) und als Galgenplatz diente.

Von den Besitzungen in der Stadt sind neben dem Georgenberger Vorwerke in der Breitenstrasse, von dem nichts mehr übrig ist, die sog. Georgenberger Häuser an der Marktstrasse zu erwähnen, an deren Stelle 1526 die architektonisch bemerkenswerthen Häuser (s. u.) traten. Erhalten ist noch die Kapelle in der Münzstrasse. Desgleichen gehörte zum Kloster das sog. „Terminirhaus“ an der Ecke der Mönch- und Jacobistrasse, „porta coeli“ (Urk. 1349) genannt oder „Himmelspforte“ (vergl. Ztschr. f. Hzgsch. XII, 149). Wir halten dafür, dass die Kapelle hinter dem Mönkehus davon her stammt, wie denn auch die „Mönkestrasse“ und das „Mönkehus“ damit erklärt sind. (Das Weitere darüber siehe unten.)

Beschreibung.

Die Ruine wird von der königlichen Klosterkammer in Hannover unterhalten und befindet sich in einem guten Zustande. Die Mauern aus Bruchsteinen ragen bis zu 1 m Höhe aus dem Boden hervor und zeigen an mehreren Stellen die Sockelprofile. Ausserdem finden sich hier Bruchstücke mehrerer bearbeiteter Steine, die Reste von drei Altären, einer mit der vorderen Platte und ferner zwei Grabsteine mit Wappen und Minuskelumschrift aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Der heutige Zustand ist aus Fig. 77 zu ersehen, die Profile, welche mehrfach wechseln, sind in grösserem Maassstabe dem Grundrisse beigegeben.

Den Hauptbau bildete hiernach ein Achteck von bedeutenden Abmessungen in romanischen Formen mit acht freistehenden Pfeilern, welche den Mittelbau trugen, und einem ebenfalls achtseitigen Umgang. An der Westseite sehen wir den Eingang und zwei Thürme, im Südwesten einen mit dem Umgang durch eine Oeffnung verbundenen, quadratischen Raum, und im Nordosten und Südosten des Umganges je eine aus fünf Achteckseiten gebildete Apsis. Die östliche Oeffnung führt zu einer axial zum Achteckbau angelegten, älteren, dreischiffigen Basilika von kleineren Abmessungen. Sie zeigt ein breiteres Mittelschiff, schmalere Seitenschiffe, drei Apsiden im Osten und zwei Westthürme, welche den genannten Achteckumgang im Osten begrenzen. Auf der Nordseite sind die Mauern einiger Nebenräume und des Kreuzganges



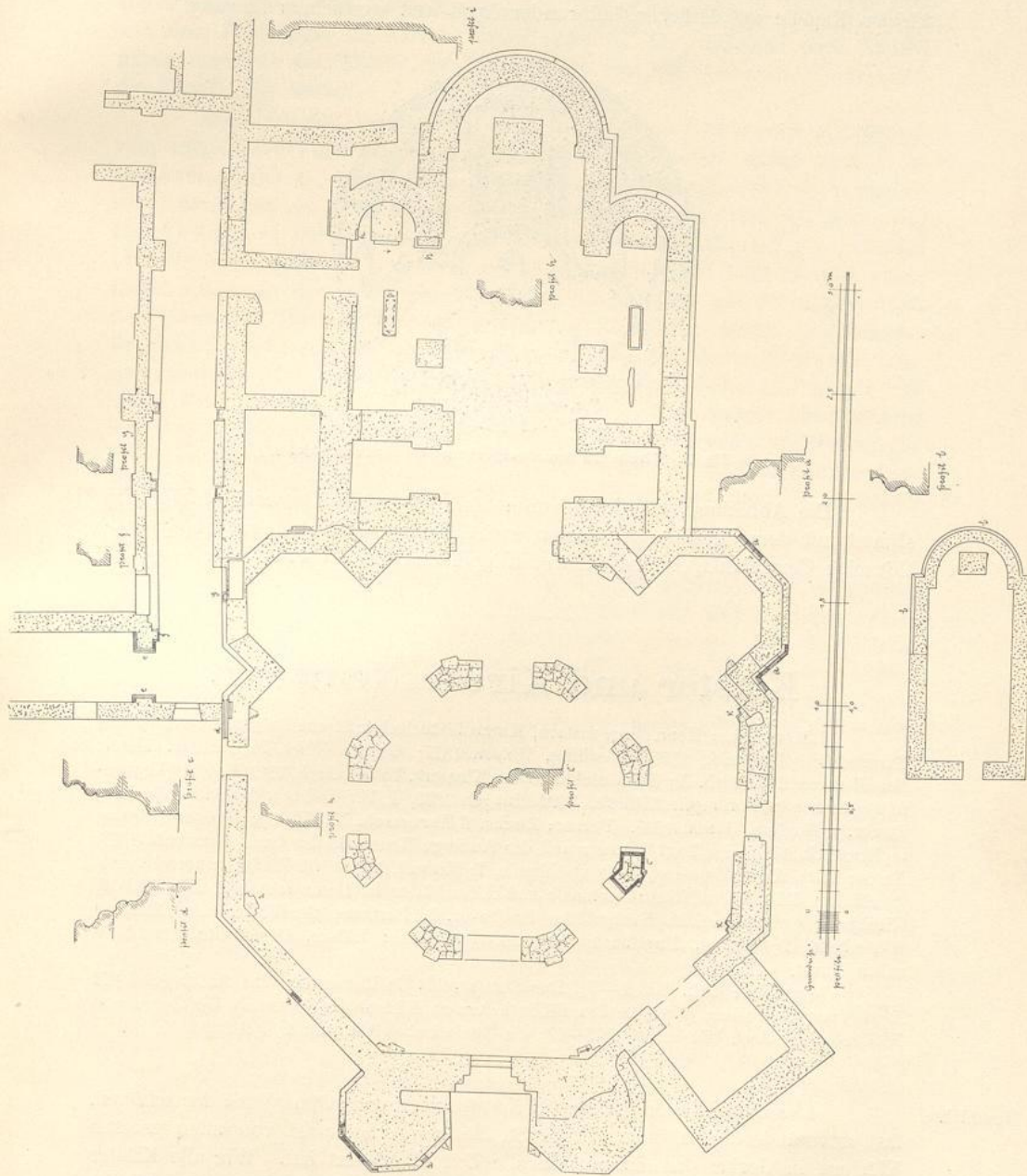


Fig. 77. Kirche auf dem Georgenberg bei Goslar.



sichtbar, auf der Südseite in einiger Entfernung vom Hauptbau die Reste einer kleinen Kapelle mit östlicher, halbrunder Apsis und westlichem Eingang.



Fig. 78. Kirche auf dem Georgenberge bei Goslar; Siegel.

Die Abbildung des Gotteshauses auf dem alten Klostersiegel (Fig. 78) stimmt mit dem Befunde im Grossen und Ganzen überein; sie zeigt eine fünftürmige Centralanlage: eine mittlere Kuppel und vier Nebenthürme.

## Kloster und Kirche Neuwerk.

Litteratur: Henr. Morgenstern, Kurze historisch-kritische Betrachtung über das Exemtstift (!) Neuwerk. 1755; Büsching, Reisen 1817; Goslar Römerdorf, Mitth. histor. Forschungen f. Hildesh. X; Zur Geschichte des Klosters, Vaterl. Arch. 1819 ff., 1829 (Zeppenfeld); Koken und Lünzel, Hildesh. Mittheilungen 1833, I, II.; Döbner, Visitationsbericht, Ztschr. f. Nieders. Gesch. 1895. Ferner: Ztschr. f. Harzgesch., XVIII, 163; Kloster-Ordnung in Neuwerk, 1740; der Vogt Volemar und die Anfänge Neuwerks im Gosl. Wochenbl. 1867, Nr. 59; Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands, I; Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, III; Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, III; Mithoff, Kirchen und Kapellen im Königreiche Hannover, I; Bertram, Geschichte des Bisthums Hildesheim, I; Kugler, Handbuch der Kunstgeschichte; Lübke, Geschichte der deutschen Kunst.

Quellen: Urk. Bd. I—V; Das Staatsarchiv in Hannover; das Archiv und die Registratur in Goslar; MSS. in den Bibliotheken zu Hildesheim (Beverin), Göttingen und Wolfenbüttel; Gosl. Wochenbl. 1875—79; die Goslarischen Chroniken. (MSS.)

Geschichte.

Das Benediktiner-Frauenstift Neuwerk („Novum Opus“) mit der schönen, fast unverändert erhaltenen Kirche St. Mariae in horto ist von allen grossen Klöstern in Goslar das einzige, das die Zeit überdauert hat. Wie alle Klöster in Goslar, lag es zwischen dem Stadtgraben und der Stadtmauer, „ausserhalb“ des Stadthores in eigenem Vogteibezirk, der erst 1769 an die politische



Gemeinde angeschlossen wurde. Als Grenze wird die Schilderstrasse („platea clipeatorum“) und das Vitithor angegeben. In diesem Bezirke lag nordwärts von dem Rosenthore die Kirche, davon südwärts das Oratorium oder Kloster, ferner innerhalb des Thores das Hospital und das Vogtshaus, im Thore selbst die Kapelle (St. Mariae).

Nach Ausweis der Urkunde vom 16. Oktober 1186 wurde das Kloster vom kaiserlichen Vogte Volmar de Wildenstein und seiner Gattin Helene als Oratorium (Bethaus) „ausserhalb des Ruzindores auf seinem Eigenthume gegründet“ mit Zustimmung des Bischofs Adelog von Hildesheim, der auch die Weihe des Hochaltars zu Ehren der Gottesmutter selbst vollzog. (Gosl. U. B. I. 1186.) „Von feurigem Eifer für sein Werk getrieben“, stiftete der Vogt darnach einen neuen Altar „in dem südlichen Theile der Kirche“, der am 10. August 1186 von demselben Bischofe geweiht wurde „zu Ehren der Maria, des heiligen Kreuzes, St. Johannes, St. Bartholomäus und Anderer, deren Reliquien daselbst ruhen“. Bei dieser Gelegenheit begnadigte der Bischof die Kirche mit allem „Vorrang, den auch die anderen Kollegiatkirchen geniessen“ und gewährte das Recht der Bestattung Aller, die dort beerdigt zu werden wünschten. In dem kaiserlichen Schutzbriefe von 1188 und in der päpstlichen Bestätigungs-urkunde von 1199 heisst die neue Stiftung Coenobium oder Monasterium St. Mariae.

Mit dieser klaren Ueberlieferung einer unbezweifelt echten Urkunde, die den Bau der Neuwerk Kirche in's Ende des XII. Jahrhunderts hinaufrückt und 1186 den östlichen Theil mit dem Hochaltare und den südlichen Theil (Vierung?) mit dem Altare der Maria als vollendet nachweist, sind viele Theile des Gebäudes nicht in Einklang zu bringen. Wir müssen vielmehr annehmen, dass der im XII. Jahrhundert begonnene Bau der Kirche längere Zeit, mindestens noch bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts, fortgesetzt worden ist. Als den Meister, der den Umbau der inneren Kirche vorgenommen hat, nehmen wir den Steinmetzen Wilhelm in Anspruch, der seiner Kunst an der Südwand der Kirche einen bescheidenen Denkstein gesetzt hat in einer Steinplatte, die in roher Kunst einen Engel zeigt mit der Umschrift: *Miri facta vide laudando viri lapicidae Wilhelmi*, d. i. die Wunderwerke schau mit Loben des Steinmetzen Wilhelm. Der Zeit nach könnte es der Wilhelm sein, der in einer Urkunde von 1225 (Gosl. Urk. B. I, 442) als Zeuge in Neuwerk [„Laienbruder“ Bode] genannt ist. Als seine Arbeit sind auch alle Sonderbarkeiten (*miri facta*) voll von Allegorie anzusehen, darunter besonders auch die durch „Ringe“ unterbrochenen Säulen, in denen der Künstler den durch die Sünde unterbrochenen Himmelsweg anzudeuten scheint.\*) Von einem andern Meister stammt die selten schöne Steinkanzel über dem Altare, der, als „Altar St. Mariae unter der Kanzel“ oft erwähnt, mit dem in der Urkunde von 1186 erwähnten

\*) Die Deutung ist schwierig: es scheint in dem „Wulst“ die trotzige Kraft des natürlichen Menschen, in der Schlange, die sich in den Schwanz beisst, die sich selbst verzehrende Sünde bezeichnet zu sein; dem entsprechen der grinsende Teufel und die menschliche Unmässigkeit.



gleichbedeutend sein möchte; denn dieser Altar mit der Kanzel ist erst 1843 bei der Veränderung der inneren Kirche von seinem Orte an der „Ostseite der Vierung mitten vor dem Querschiffe“ an seinen jetzigen Platz gerückt.

Weitere Nachrichten über diesen merkwürdigen Bau sind nicht vorhanden. Was nun die Geschichte des Klosters angeht, so fügte 1188 der Kaiser Friedrich zu dem Gnadenerweise des Bischofs das Vorrecht hinzu, dass das Kloster keinen Vogt über seine Güter haben sollte, als den es sich selbst von der Gnade des Kaisers erbäte, und diesen nur so lange, als es durchaus nützlich erschiene, ein Vorrecht, durch das das Kloster der vielen Scherereien mit Vögten überhoben war. Als möglich muss aber gelten, dass dessen Spitze gegen die Stadt Goslar selbst gerichtet war, die von Anfang an das namentlich durch den Besitz der vielen vom Stifter ihm vermachten Markthallen eng mit den Interessen der Bürgerschaft verbundene Kloster unter sich zu bringen trachtete. In diesem Sinne warnte der Kaiser Philipp 1200 den Vogt der Stadt und die Bürgerschaft ernstlich vor jeder Belästigung der „novella plantatio“. Was etwa Wahres sein mag an der sehr alten (cf. MS. in Göttingen C.B. 622, fol. 542, 579) und allgemeinen Ueberlieferung von dem Verrathe der (urkundlich bezeugten) Äbtissin Antonia, die Goslar 1206 an den welfischen Heerführer Gunzelin ausgeliefert haben soll, lassen wir dahingestellt; es mag auch dieses mit dem erwähnten Hader und damit zusammenhängen, dass das Kloster gerade in den ersten Jahrzehnten keines guten Rufes sich erfreute. Denn die Zuchtlosigkeit und Ueberspanntheit der Nonnen traten in dem vom Bischofe von Hildesheim gegen das Kloster 1223 anhängig gemachten Prozess deutlich genug hervor, als der Propst Henricus, ein Prämonstratenser, die durch seine Persönlichkeit bezauberte Äbtissin mit dem ganzen Konvent dazu verleitet hatte, nicht allein die Regel des heiligen Benediktus, dem das Stift unterworfen war, in den Brunnen zu werfen, sondern auch in Leben und Lehre die heilige Kirche zu verleugnen. Mit erbostem Trotze widersetzten sich die Nonnen der Verfolgung und Bestrafung der Schuldigen und riefen den Papst und den Kaiser gegen „den rachsüchtigen Bischof“ um Schutz an. Erst als ein päpstlicher Legat strenges Gericht über den Ketzler befahl und danach das Verdammungsurtheil bestätigte, fügte sich der Konvent. Aber diese schwere Befleckung erforderte eine gründliche Reinigung des Klosters, dem bei der neuen Weihe selbst der Name St. Mariae in horto nicht gelassen, sondern, vielleicht nicht ohne Anspielung, der Name Neuwerk oder Novum Opus gegeben wurde, ein Name, der nicht etwa auf einen neuen Kirchenbau hinweist, sondern ein weit verbreiteter Klostername ist, z. B. in Halle, Halberstadt, Erfurt, Hamburg. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass der um diese Zeit erfolgte Umbau der inneren Kirche irgendwie im Zusammenhange mit der neuen Weihe steht. Mit der neuen Weihe zog ein neuer Geist ein, der Geist des Gehorsams, der nicht mehr wider den scharfen Stachel der Cistercienser-Regel lökte, wenn auch der Ruf an den Nonnen von Neuwerk haften blieb, dass sie gelegentlich noch gern die Heloisen spielten.

Infolge Verwirrung in den Urkunden ist seit Alters ein Streit geführt, ob das Kloster eine Gründung der Benediktiner oder der Cistercienser sei;



noch 1629 führten die beiden Orden beide aus den Urkunden den Beweis des Eigenthums. Entscheidend mag ja nicht sein, dass der Papst Innocenz 1199 in der Bestätigungsurkunde das Kloster ausdrücklich den Benediktinern zuweist; aber entscheidend ist neben der Geschichte des Cistercienser-Ordens, der um jene Zeit bereits neue Klöster unter seine Jurisdiktion aufzunehmen sich sträubte, die Thatsache, dass das Hochchor der Kirche St. Benedicto et Scholastico geweiht war; ferner, dass der Hochaltar mit einem Bilde des heiligen Benedikt und der Gottesmutter geschmückt und die Wand vor dem Jungfrauenchor mit der Legende desselben Heiligen althemalet war. Die Lösung des Knotens muss darin gefunden werden, dass in dem Benediktiner-Kloster die Regel der Cistercienserinnen eingeführt war.

Unter der strengen Klosterzucht kehrte, wie gesagt, bald Ordnung und Ruhe zurück, und bei stetig wachsendem Wohlstande war die weitere Entwicklung Neuwerks eine ebenso glückliche, als unter dem Schutze der Stadt Goslar gesicherte. Insbesondere wurden auch die Beziehungen des Konvents zu den vornehmen Familien der Stadt, deren Töchter mit Vorliebe sich ihm widmeten, recht innige, so dass das XIII. Jahrhundert ohne bedeutendere Störung zu Ende ging. Gegen das Ende des Jahrhunderts (1293) beseitigte der Konvent den letzten Anstoss des Streites mit der Stadt durch die Ueberlassung der Kaufhallen am Markte gegen mässigen Zins an den Rath. Bald nachher trat ein Ereigniss von weittragenden Folgen für das Kloster ein, als 1335 der Bischof die St. Jakobikirche, an der er besonderes Anrecht hatte, mit Zustimmung der Gemeinde Neuwerk einverleibte und so das Kloster auf's Engste mit den Interessen der Gemeinde verband. Die Angabe ist daher durchaus für wahrscheinlich zu halten, dass bei dieser Gelegenheit der Bischof von Hildesheim als Vormund Neuwerks dem Rathe der Stadt die Bestellung zweier Provisoren auftrug, die ihm als Berather in der Vermögensverwaltung dienen und das Kloster schützen sollten, da es, des kaiserlichen Schutzes bar, in den hereinbrechenden Zeiten der wilden Fehden des Beistandes bedurfte. Dazu brach auch sonst eine Zeit schwerer Noth für das Kloster an, indem die Pestnoth, die Goslar fast gänzlich entvölkerte, die Klosterzellen verödete und die gute Ordnung zerrüttete, die so lange geherrscht hatte. Von Bauveränderungen verlautet aus dieser Zeit nichts weiter, als dass die beiden Thürme erneuert wurden; im Inneren sind nur einige neue Altäre Zeugen der schrecklichen Angstzeit. Im XV. Jahrhundert sank die Zucht im Kloster immer tiefer, wobei das Aufgeben der sparsamen Haushaltung, verbunden mit schwereren Verlusten, bald auch die äusseren Verhältnisse änderte. Es ist ein sonderbarer Widerspruch zwischen dem päpstlichen Gnadenerlass von 1437, der die frommen Büsserinnen in Neuwerk vom Fegefeuer erlöste, und dem nicht viel späteren Revisionsbericht, der die schreiendsten Missstände unwiderleglich aufdeckte. War die Folge davon auch eine Erneuerung strengerer Zucht und Einführung geregelter Arbeit, der insbesondere auch eine neu eingerichtete Schule für junge Mädchen (1493) als Feld zugewiesen wurde, so war es doch mit der Blüthe des Klosters vorbei. Die Zeiten waren andere geworden, und auch der Dienst der heiligen Anna, der 1502 unter Gepränge ein Altar in der Kirche geweiht wurde, erweckte



kein inneres Leben mehr. Der äussere Verfall des Klosters war so gross, dass 1513 nur noch mit Mühe die Mittel zur Ausbesserung der verfallenen Klostergebäude sich beschaffen liessen. Um welche Bauten es sich dabei gehandelt hat, geht aus den Rechnungen nicht hervor; ein grösserer Umbau an der Kirche in dieser Zeit ist äusserlich nicht sichtbar. Mit der Reformation, die 1528 in Goslar vom Rathe eingeführt wurde, brachen für Neuwerk neue schwere Stürme herein. Denn die Prädikanten, die bei dem sehr kargen Kirchenvermögen Goslars Noth litten, blickten mit Unmuth auf dieses Kloster, das sich nicht nur mit rechtem Nonnentrotz der Reformation widersetzte, sondern auch, wie es schien, seine Güter verschwendete. Thatsächlich aber litt das Kloster grosse Noth, weil der Herzog Heinrich von Braunschweig, in dessen Gebiet das Klostergut lag, dem Kloster so schwere Lasten auflegte, dass z. B. 1533 aus Noth das „Weihefass“ (dat grote wyckfatt dat woch VII mrk 11 lot) und andere heilige Geräthe verkauft werden mussten. In demselben Jahre wurden die Kelche und de (grote) kedde für 100 fl und 1 fl verkauft; „dat gelt hebbe wy genomen to der kercke, dat dack to verbeternde“. Der vom Rathe 1542 angewandten Gewalt begegnete der Konvent, in heimlichem Einverständniss mit dem Herzoge Heinrich, mit Gewalt, indem er sich offen unter den Schutz des Kaisers und des Herzogs stellte. Aber damit hatte das Kloster seine natürliche Verbindung mit der Stadt abgebrochen und Geister wachgerufen, die es nicht los wurde. Zwar wagte der Rath der Stadt in der eigenen schweren Bedrängniss nun nichts Weiteres gegen die Widerspenstigen zu unternehmen; aber in dem Herzog Julius erstand ein viel schlimmerer Dränger: er befahl, gleich als ob das Kloster ihm unterthan wäre, 1570 die Annahme der Reformation und belegte, als der Konvent gegen solches Ansinnen bei dem Rathe Schutz suchte und Schutz fand, unter nichtigem Vorwande 1571 das Klostergut Olhof, worauf die „ausgehungerten“ Nonnen in der Mehrzahl bald nach dem vom Herzoge neueröffneten „Kloster Olhof“ übersiedelten. Auch als durch Erkenntniss des Reichskammergerichts 1604 Neuwerk dem Herzog ab- und der Stadt Goslar zugesprochen wurde, behielt Braunschweig trotzdem das Klostergut noch bis 1660 besetzt. Unter solchen Ängsten und Verfolgungen gab der Konvent endlich den Widerstand gegen die Reformation auf und ergab sich darin, von dem Rathe der Stadt, der das Vermögen des Klosters unangetastet liess, abhängig zu sein. Aber im Jahre 1629 mussten die Nonnen nochmals weichen, als der Kaiser auf Grund des Restitutionsedikts das Kloster dem Benediktiner-Orden auslieferte, dem auch der Rath ohne Widerstand alles Besitzthum sammt allen Kleinodien und dem Archive aushändigte. Von den Schweden zurückgerufen, nahmen die Vertriebenen 1632 ihr Eigenthum wieder in Besitz, und 1648 wurde das Kloster nach dem Normaljahre 1624 als lutherisch Goslar zugesprochen. Das Gut Olhof aber, das der Bischof von Hildesheim 1661 als Pfandgut für eine Forderung belegt hatte, wurde erst 1693 wiedergewonnen. Der 1696 von den Provisoren erstattete Bericht über den Zustand des Klosters gewährt einen Einblick in die trostlose Lage: das Vermögen war zum grösseren Theil verzehrt oder verloren, was an Gütern übrig war, schwer belastet; die Gebäude waren auf's Aeusserste verwahrlost und vielfach einem Trümmerhaufen



gleich. Dank einer energischen, äusserst sparsamen Verwaltung wurde der ersten Noth bald abgeholfen, auch die bedrohten Gebäude, insbesondere die Kirche im Jahre 1700, soweit die knappen Mittel reichten, wiederhergestellt. Allerdings wurde letzterer dabei übel mitgespielt, indem alle Malereien, mit denen die Seitenwände reich verziert waren, übertüncht und Alles so monoton-röthlich angestrichen wurde, dass, wie ein Bericht sagt, alle Unterschiede der Architektur und Skulptur verwischt waren. Die Armuth, ohne Verständniss für die Kunst, war froh, als es nur wieder ordentlich aussah. Noch einmal brach dann der alte Streit aus über die „behauptete Exemption“ des Klosters; aber 1767 kam der endgültige Vertrag zu Stande, in dem der Rath von Goslar als Obrigkeit, mit dem Rechte Provisoren als Vermögensverwalter zu ernennen, anerkannt, dem Konvent aber überlassen wurde, die Domina (Priorin) und den Beichtprediger nach eigenem Gutdünken zu wählen; zugleich wurde ausgemacht, dass nur Goslarische Bürgertöchter, die zur Augsbургischen Konfession sich bekannten, zu den Präbenden zugelassen werden sollten. Alle klösterlichen Sitten und Formen, wie Gelübde, Messen, Ordenstracht u. a. blieben abgeschafft. — Im Jahre 1799 erwarb Neuwerk bei der Auftheilung diejenige Strecke des anliegenden Walles und Grabens am Rosenthore, die nun zu Gartenanlagen umgewandelt, eine so schöne Zierde der Klosterkirche ist. Wie die alten Benediktinerinnen, verrichteten die Nonnen, mit eigenen Händen Spaten und Karren führend, die schwere Arbeit der Planierung. Durch die Aufräumung der alten Burganlage im Rosenthore (von 1825—1865) wurde auch nach dieser Seite der freie Blick auf die Kirche geöffnet. Die preussische Verwaltung (1803) änderte an der bestehenden Verfassung des Klosters nichts; nur wurde es, anstatt mit der Jakobikirche, die damals der katholischen Gemeinde überlassen wurde, mit der Marktkirche verbunden. Die französische Habgier legte 1810 die Hände auf das Vermögen, aber Preussen gab 1815 ohne Verzug das Kloster an Goslar zurück. Die Bestätigung der Hannoverschen Regierung erfolgte am 16. Oktober 1816. Mit der Wiederherstellung der äusserlich verfallenen und im Inneren sehr entstellten Kirche wurde 1843 begonnen; das Mauerwerk wurde ausgeflickt und das störende Beiwerk im Innern beseitigt: so die nördliche Prieche, während die andere im Süden erst 1876 verschwand; auch der Kanzelaltar wurde an seinen jetzigen Ort gerückt. Am bedenklichsten war der Zustand der Thürme, die Einsturz drohten. Aber erst 1863 wurden diese, nach den Angaben des Stadtdirektors Sandvoss, der leider dabei nur seinem Laien-Kunstverstände und praktischen Erwägungen folgte, restauriert. Die 1865 von der Regierung eingesetzte Kommission zur Prüfung der in Goslar noch vorhandenen Baudenkmäler forderte eine gründlichere Wiederherstellung der sowohl künstlerisch als historisch hervorragenden Klosterkirche. Aber die Ausführung verzögerte der Uebergang auf Preussen im Jahre 1866, das zunächst es bei der Wiederherstellung des Kaiserhauses bewenden liess. Die erste Anregung zur Erneuerung der inneren Kirche in weiterem Umfange ging von dem Geheimen Oberbaurath Salzenberg in Berlin aus, der bei Gelegenheit seines Besuches in Goslar zwecks Revision der Arbeiten im Kaiserhause, 1873 vom Bürgermeister Tappen auf die Malerei in der Kirche aufmerksam gemacht, voll enthusiastischer Freude



nach kurzer Prüfung erklärte, dass darin nicht allein ein Kunstschatz seltenster Art gegeben sei, sondern auch eine Malerei in viel weiterer Ausdehnung, als man es vorher vermuthet hatte. Auf seinen Vorschlag wurde Professor Welter aus Köln, der eben damals die Godehardi-Kirche in Hildesheim ausmalte, zur Besichtigung eingeladen, der alsbald das obige Urtheil bestätigte und erklärte, dass die Restauration mit Sicherheit vollendet werden könnte. Auf Welter's Vorschlag wurde auch sofort mit der Abblattung und Säuberung der Wände im Chor begonnen, wobei sich allerdings die blossgelegten Gemälde nicht so deutlich zeigten, als man anfangs erwartet hatte. Nachdem darauf die Regierung mit der Stadt übereingekommen war, dass die Kosten, die anfänglich auf 12000 Mark veranschlagt wurden, zu zwei Drittel aus dem Dispositionsfonds und zu einem Drittel aus dem Klosterfonds Neuwerks bestritten werden sollten, wurde der bewährte Kunstmaler Fischbach aus Berlin mit der Wiederherstellung der Bilder beauftragt. Im Mai 1875 war die Arbeit im Wesentlichen fertig, indem Chor und Kreuzgewölbe ausgemalt waren, wobei der Künstler sich grundsätzlich und seiner Vorschrift gemäss auf die Wiederherstellung der alten Bilder beschränkt hatte, ausgenommen die nördliche Chorwand, die der freien Ergänzung, z. B. in dem Erzengel, bedurfte. Der Wunsch der Stadt, dass auch die Wände des Seitenchores bemalt werden möchten, blieb unerfüllt, weil fast gar keine Spur der alten Malerei mehr übrig war. Gleichzeitig mit dieser Malerei wurden auch die Chorfenster durch neue aus Kathedralglas ersetzt, die H. D. Oidtmann in Lennep lieferte. Im folgenden Jahre 1876 wurde auch das Innere der Kirche erneuert, indem nicht allein die „beschädigten Pfeiler ihre abgeschlagenen Halbsäulen“ wiedererhielten, sondern auch die Wände neu gestrichen wurden, wobei auch die übrigen Reste alter Malerei an den Seitenwänden des Mittelschiffes verschwanden. Nach dieser Wiederherstellung, die 1878 beendet wurde, schrieb eine kundige Feder Folgendes: „Die Klosterkirche ist nun fertig. Die früher so leichtsinnig ruinierten Ornamente der Pfeiler sind vollständig hergestellt, auch die Pfeilervorlagen nebst den Kreuz- und Quergurten nach den vorhandenen Mustern des Chores neu dekoriert. Leider zeigen aber die Farben gegen die auf dem Chore einen unangenehmen Unterschied im Tone, den man im gewöhnlichen Leben als Gegensatz zwischen Echt und Unecht bezeichnet. Auch sind noch die steifen Stühle geblieben. Besonders aber auffallend ist der Farbenanstrich der Kanzel, der vielfach übereinander die wirklich schönen Sculpturen hässlich macht. Gothische Kanzeln sind ja nicht so selten, aber solche, wie diese in Neuwerk, sind nur sehr wenige mehr da, und ausserdem schon wegen der selten feinen Bildhauerarbeit, die künstlerisch als vollkommen gelten muss, sollte der Anwurf, wie schwierig das auch sein mag, doch entfernt werden, damit der wahre Kunstwerth dieser romanischen Kanzel nicht länger verdunkelt bleibe.“

Die Gesamtkosten der Restauration, einschliesslich der vom Orgelbauer Eckert in Paderborn gelieferten neuen Orgel, beliefen sich auf 36000 Mk., wovon, wie gesagt, zwei Drittel aus dem Dispositionsfonds zur Verfügung gestellt wurden. Dank dieser Unterstützung besitzt Goslar in der Neuwerkskirche ein „Schmuckkästchen“ Deutscher Baukunst, das Alle mit Freude erfüllt. Verweilen wir einen Augenblick bei der Malerei, in der, wie in dem gleichzeitigen



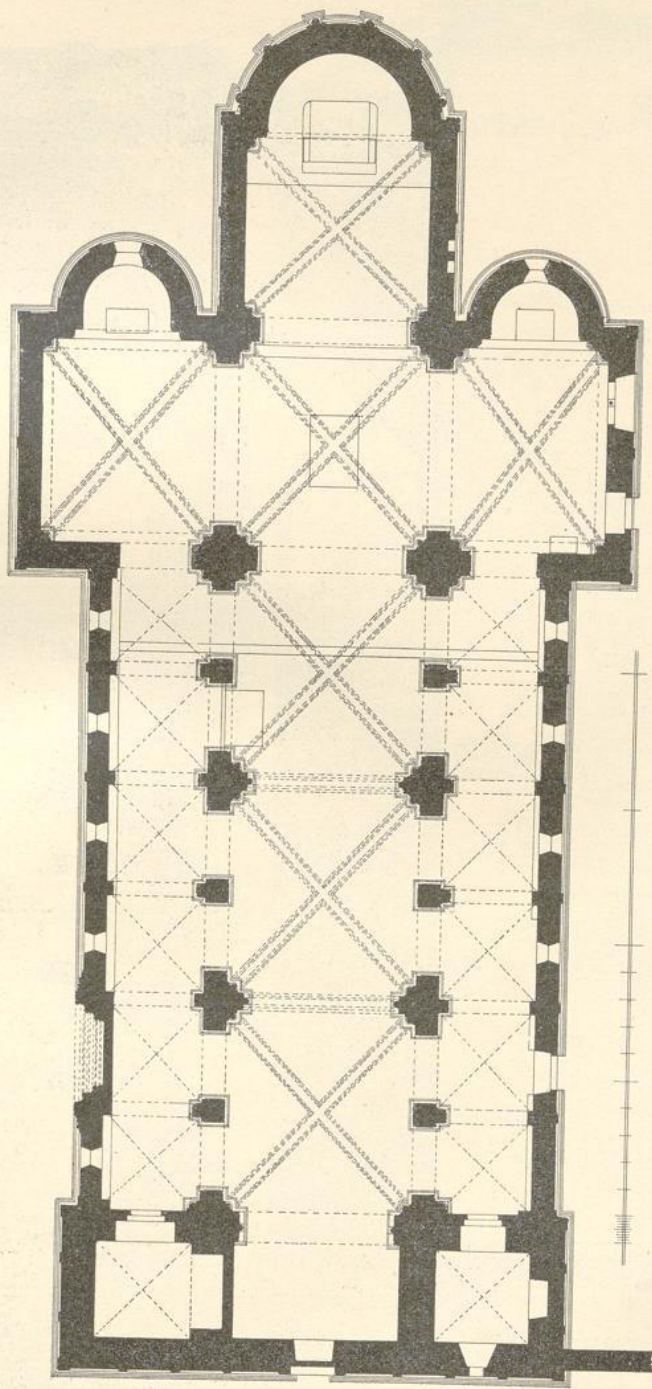


Fig. 79. Neuwerkskirche in Goslar; Grundriss.



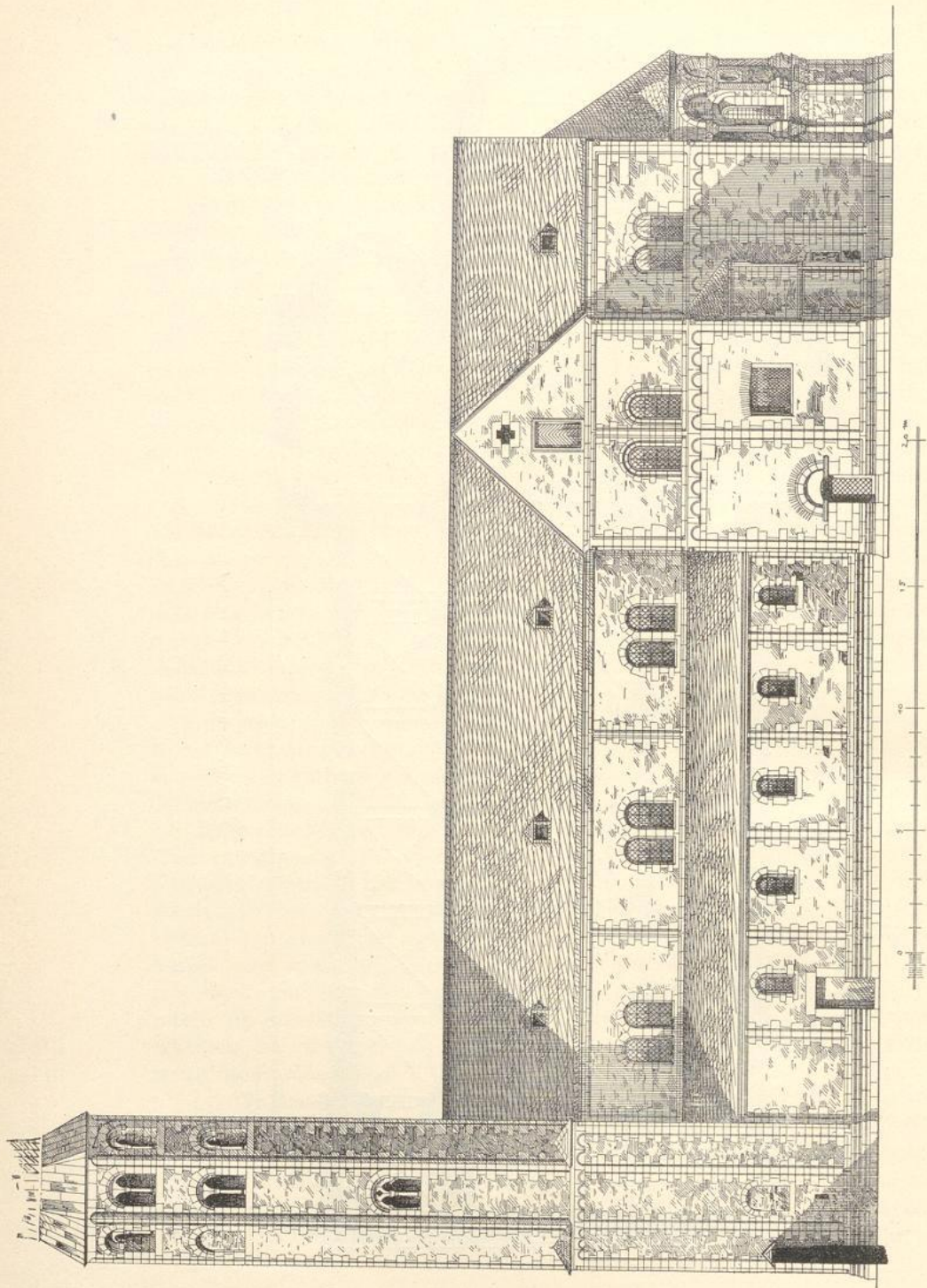


Fig. 80. Neuenwerkirche in Goslar; Südseite.



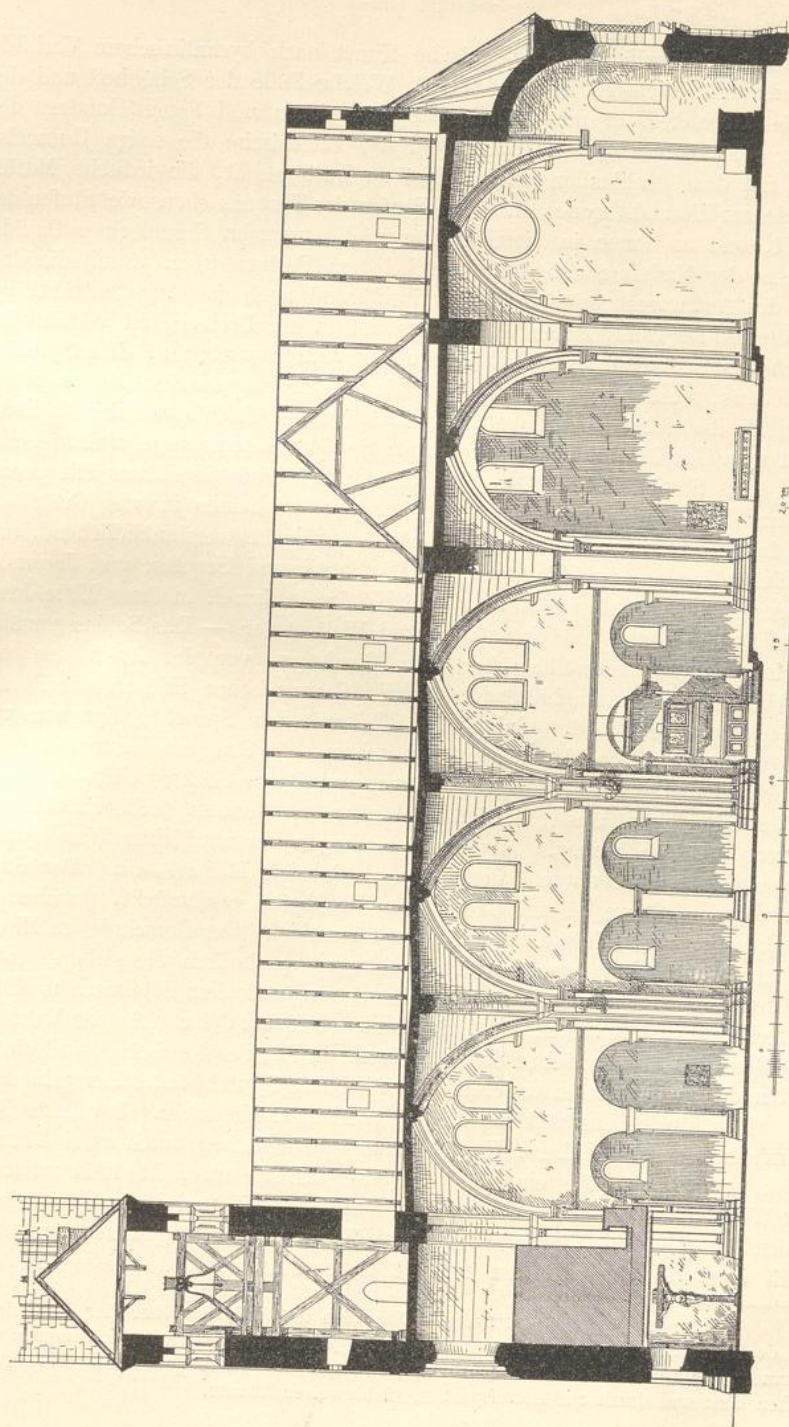


Fig. 81. Neuwerkkirche in Goslar; Längenschnitt.



Goslarischen Evangeliar (s. u.), Deutsche Kunst nach byzantinischem Vorbilde arbeitend, ihren höchsten Triumph feiert! Welche Fülle der Schönheit und der Tiefe des Gedankens in dieser Darstellung des Alten und Neuen Bundes, der Zeit der Verheissung und Erfüllung! In der Chornische die selige Himmelskönigin mit dem strahlenden Kinde, Lust zu Lust gesellt, die irdische Mutter auf goldenem Himmelsthron. In sieben Stufen des Thrones ebensoviel Stufen der Seligkeit, und an ihnen in vierzehn Löwen die vierzehn Geschlechter Davids. Die Füße der Madonna ruhen auf herrlichstem Perlenmuster, womit die drei Stufen des Aufganges geziert sind. Und während noch das Auge entzückt bei der Gottesmutter weilt, deren Geheimniss tief in der Dreieinigkeit verhüllt ist, löst sich das Bild als grosse Gruppe, von buntem Regenbogen, dem Symbole des Friedens, umschlossen, los, und im Halbkreisbogen umschweben es sieben Tauben als die sieben Gaben des heiligen Geistes. — Rechts von der Madonna erblickt man Gabriel mit dem Spruchband: *Spiritus Sanctus superveniet te*, und Petrus, links Stephanus mit dem Spruchband: „*Domine ne statuas illis peccatum*“, und Paulus.\*) Unter der Himmelsgruppe erscheinen in vier Gestalten: Jacob, Isaak, Jephtha und Judith, die Hoheit des Opfers versinnbildlichend, und über diesen Jesaias, zwei Erzengel mit Weltkugel und Scepter, und Jeremias. In langer Reihe darunter sieht man acht Könige in Israel, in ihrer Mitte Jesus als König aller Könige mit Kreuzfahne und Weltscepter. — Das Schlussgemälde zeigt in dem Kreuzgewölbe über dem Gurtbogen vor der Apsis den von Engelschaaren (der triumphierenden Gemeinde) umgebenen Erlöser, die Rechte zum Segen erhoben, in der Linken die Bibel mit dem Spruche: *Ego sum via, veritas et vita*. In den Kappengewölben treten acht Gruppen hervor, auf die acht Zwickel vertheilt, alle dem Heiland zugewandt, zu beiden Seiten Seraphim und Cherubim; links Päpste, Kardinäle, Mönche und Nonnen, rechts Patriarchen, Märtyrer, fürstliche Frauen. An dem Schildbogen der nördlichen Wand glänzt in wunderbarer Farbenpracht der Erzengel Gabriel, Michael u. a. Der Gurtbogen vor dem Chore ist mit Bildern von Propheten geschmückt, daneben in Arabesken die zwölf kleinen Propheten mit Hesekiel. Der Gemeinde im Mittelschiff zugewandt sind über dem Triumphbogen symbolisch die sieben apokalyptischen Gemeinden mit den sieben Leuchtern und dem lateinischen Kreuz dargestellt; dem ist Daniel zugesellt, das Ganze nach Joh. Off. c. 2, 3, eine Mahnung an die Gemeinde in den sieben Sendschreiben. In den Fensternischen sind die Inschriften der zwölf Figuren verloren und daher ihre Spruchbänder leer geblieben.

Das Kloster besitzt keine kostbaren Altargeräthe mehr. Der letzte Rest des Inventars, ausser Silber-, Kupfer- und Messingsachen, auch zwei Thurmglocken, von denen die eine über 10 Ctr. schwer war, ist 1841 verkauft (Gosl. Wochenbl. 1841, 23. Febr.). Aus dem Jahre 1750 wird noch von einem Teppich dort berichtet, darauf sei ein Ave Maria eingewirkt gewesen, und dargestellt Maria in einem Garten knieend, davor ein Engel, der sie segnet, auf

\*) Von den beiden anderen Spruchbändern ist dasjenige über der Jacobsleiter noch deutlich lesbar: „*Ece, virgo concipiet et pariet filium et vocabitur nomen ejus Immanuel*“, während das andere sehr verwischt, nur die Worte „*aliud sub celo datum*“ errathen lässt und damit auf Act. Apost. 4, 12 hinweisen könnte.



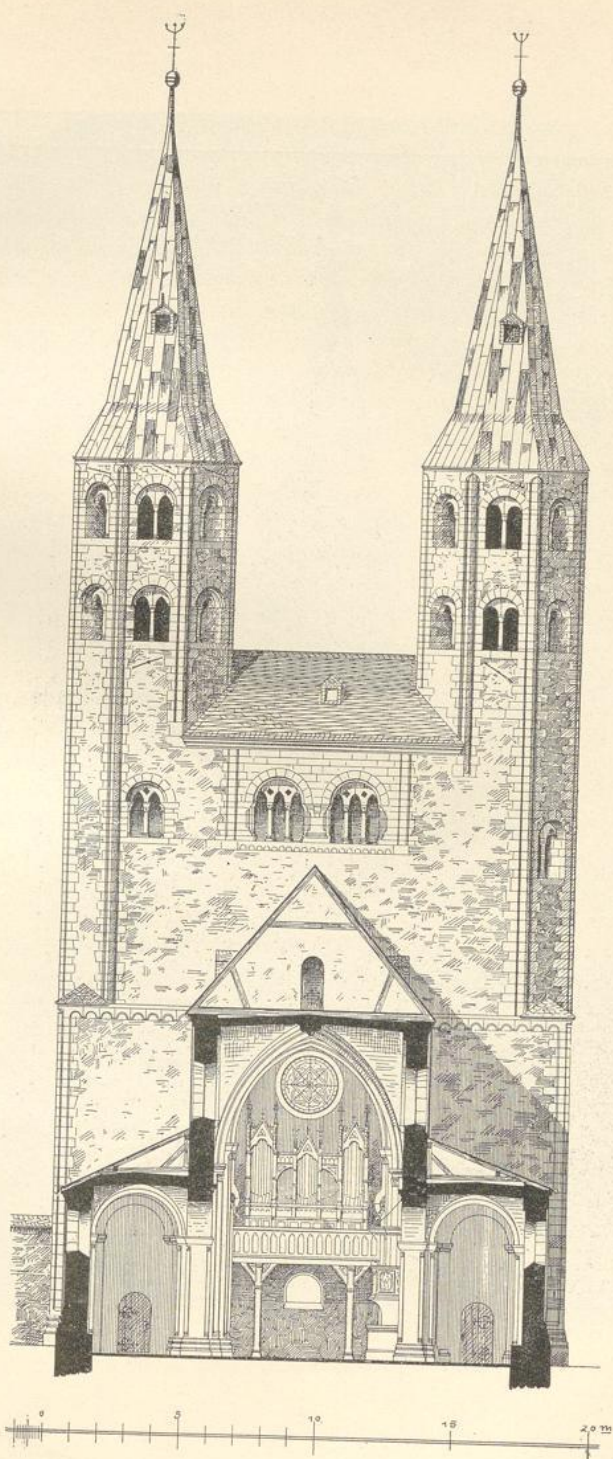


Fig. 82. Neuwerkskirche in Goslar; Querschnitt.





Fig. 83. Neuwerkskirche in Goslar.



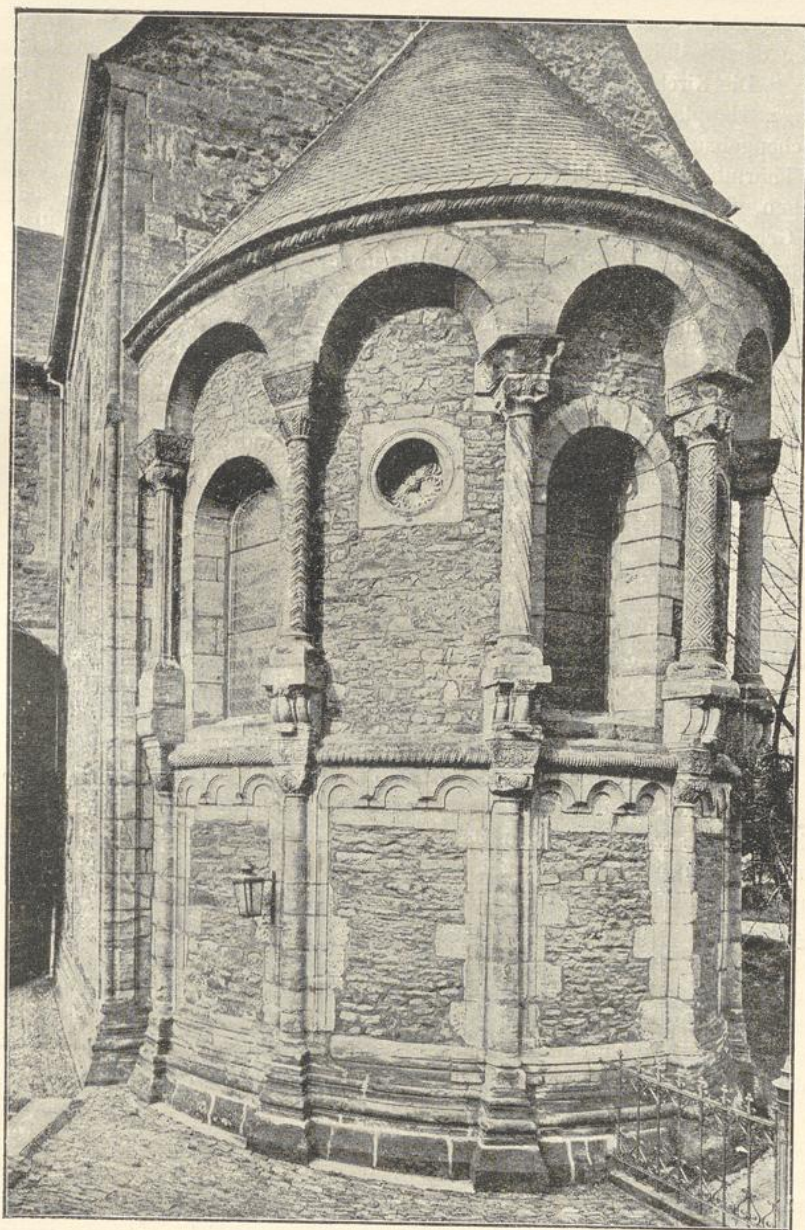


Fig. 84. Neuwerkkirche in Goslar; Hauptapsis.



ihrem Schoosse der Kopf eines ruhenden Einhorns, dahinter zwei Hunde. Durch das Gitter des Gartens, in dem ein Brunnen springt, Jesus hindurchguckend. Ueber den Verbleib dieses köstlichen Gewebes verlautet seit 1750 nichts mehr.

Beschreibung.

Die Kirche besteht aus einer dreischiffigen Basilika mit Querschiff, Chorvorlage, Hauptapsis, zwei Nebenapsiden und einem westlichen Thurmbau mit zwischengebautem Glockengeschoss. Sie ist durchweg gewölbt, mit Ausnahme der Thurmhelme in Schiefer eingedeckt und aus Bruchsteinen erbaut; einzelne Flächen, ferner die Lisenen, Gesimse, Einfassungen der Fenster und Thüren, die Gebäudeecken und Architekturtheile sind aus Quadern hergestellt. Die schöne, harmonisch abgestimmte Baugruppe ist in einfachen, vornehmen, romanischen Formen gezeichnet, welche sich in der Hauptapsis zu grösserem Reichthum entwickeln. In einigen oberen Oeffnungen der Thurmfront sehen wir den Spitzbogen. Die Wandflächen werden durch Lisenen getheilt, welche am Thurm, Querschiff und Chor durch Bogenfriese mit einander verbunden sind, während die Gebäudeecken durch Ecksäulchen besonders betont werden. Die Lisenen und Bogenfriese des östlichen Theiles sind durch zwei Hohlkehlen abgekantet, die Lisenen der oberen Wände dagegen an den Kanten durch Viertelstäbe gebrochen. Der Sockel des Schiffes liegt aussen höher als derjenige des Querschiffes und des Chores, innen niedriger. Entgegen dieser einheitlichen Erscheinung des Aeussern finden wir im Innern des Bauwerkes neben der romanischen Kunst, unmittelbar mit ihr verbunden und in eigener Weise verarbeitet, die Formen der beginnenden Gothik. Schwach vortretende, unprofilirte, spitzbogige Schildbogen sind auf Konsolen, welche aus schwerem Wulst und kleiner Platte gebildet werden, fast an allen Aussenwänden unter den Gewölben angebracht und fehlen nur an der Ostwand des Querschiffes. Mittelschiff, Querschiff und Chor enthalten Spitzbogengewölbe mit profilirten Rippen auf Diensten, während die Gewölbe der Seitenschiffe scharfgratig, ohne Rippen konstruirt sind; bei den Gurten kommt der Rundbogen und der Spitzbogen vor. Die Konsolen der Schildbogen sitzen unter den Hauptgewölben durchweg höher als die Kämpfer der Gurtbogen, in den Seitenschiffen tiefer. Dagegen sind die Kämpfer der rippentragenden Dienste durchweg tiefer gesetzt als die Gurtbogenkämpfer, wie dies aus den Abbildungen näher zu ersehen ist. Kapitäl und Sockel zeigen romanische Formen, die Pfeiler romanische Ecksäulchen. In der Verarbeitung des Uebergangsstiles im Innern des romanischen Bauwerkes, in der Verbindung des Gewölbebaues mit der althergebrachten Basilika, dürfte die Thätigkeit des Meisters Wilhelm zu suchen sein, dessen Name uns in der für ihn schmeichelhaften Inschrift des westlichen Mittelschiffsjoches überliefert worden ist.

Chor.

Die mit einer Halbkuppel überwölbte, halbrunde Hauptapsis enthält drei halbkreisförmig geschlossene Fenster in tiefen Schrägen. Die Fenstereinfassungen, die dieselben verbindenden Kleeblattbogen, der Halbkreisbogen nach der Chorvorlage und einzelne Theile der Wand- und Deckengemälde, wie Heiligenscheine, Thronessel und einzelne Gewandtheile der Figuren treten aus der Fläche heraus, sind aus Stuck hergestellt, reich ornamentirt und vergoldet. Die westlichen Pfeiler tragen einen aus Platte, zwei Wulsten und zwischenliegender Hohlkehle gebildeten Kämpfer und sind mit zwei Rundstäben



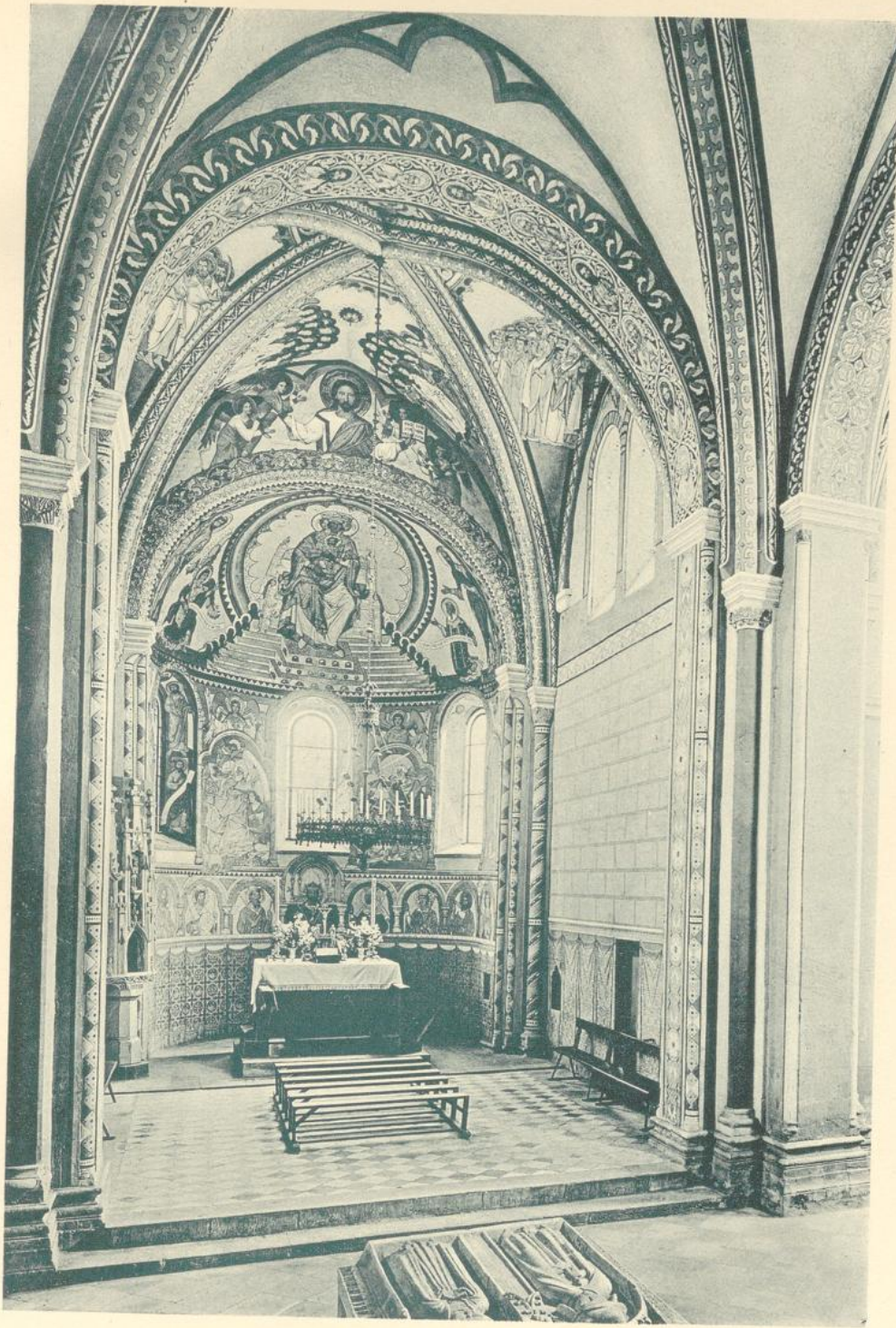


Fig. 85.

NEUWERKSKIRCHE IN GOSLAR; BLICK IN DEN CHOR.









Fig. 86.

NEUWERKSKIRCHE IN GOSLAR; BLICK IN DAS SCHIFF.







abgekanthet. Aussen hat die Apsis einen hohen Sockel, welcher sich aus Wulsten, Hohlkehlen und Platten zusammensetzt, darüber einen mit Halbsäulen, Lisenen und Bogenfries belebten Theil und oben sechs freistehende, verschiedenartig gebildete, reich verzierte Säulen, welche durch weit vortretende Rundbogen mit einander verbunden sind. In drei der so gebildeten fünf Nischen sitzen die erwähnten Fenster. Die Säulen stehen auf eigenartigen Kragsteinen, welche durch kleine Halbsäulchen verziert werden, das Hauptgesims besteht aus Hohlkehle und tauartigem Wulst.

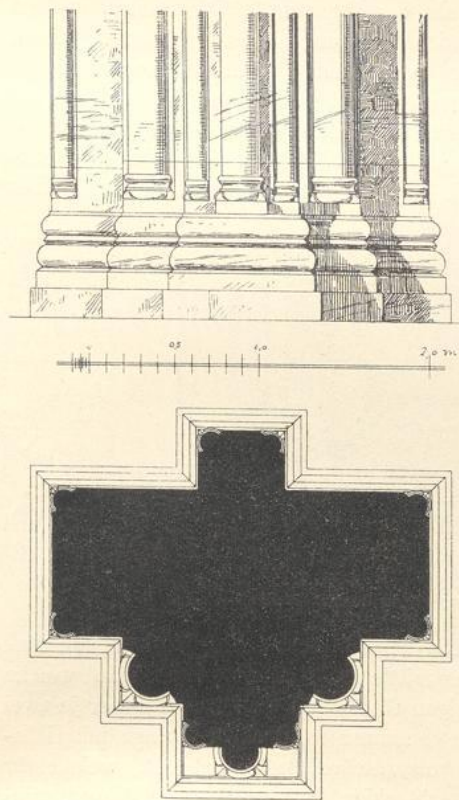


Fig. 87. Neuwerkkirche in Goslar; Pfeiler.

Das Gewölbe der Chorvorlage wird von vier Diensten mit romanischen Basen und Kapitälern getragen und enthält schwere Rippen ohne Schlusssteine, deren Profil sich als ein an den Ecken durch einen Viertelstab abgekanthetes Rechteck zu erkennen giebt, welchem in der Mitte ein Wulst vorgelegt ist. In der Südseite sind zwei hochgelegene Rundbogenfenster angebracht, in der Nordseite ein Kreisfenster mit äusserer, reicher romanischer Umrahmung. An der südlichen Aussen-seite ist in einem früheren, jetzt vermauerten, rundbogigen Eingang ein beschädigtes, gothisches Flachbild erhalten, welches die Begegnung Christi mit Maria Magdalena nach der Auferstehung darstellt.

Die halbkreisförmigen, unprofilirten Vierungsbogen sitzen auf rechteckig gestalteten Pfeilern mit Ecksäulchen, romanischen Kämpfern und Basen. Drei Kreuzgewölbe ohne Schlusssteine mit Rippen, welche denen des Chorgewölbes entsprechen,

Querschiff.



Kämpfer zeigen. In der Axe der Apsiden, welche aussen mit Lisenen und Gurtgesims getheilt sind, sehen wir ein Rundbogenfenster und über demselben in der östlichen Querschiffswand auf der Nordseite ein Achteck-, auf der Südseite ein Kreisfenster. Die Nordwand des Querschiffes enthält auf der Innenseite ein handwerksmässig gearbeitetes, die Kreuzigung darstellendes steinernes Flachbild aus dem XVI. Jahrhundert.

Schiff.

Das basilikale Schiff besteht aus drei Jochen im gebundenen romanischen System und liegt zwei Stufen tiefer als das Querschiff. Die Pfeiler, welche Haupt- und Nebenschiffe trennen, sind durch ungegliederte Rundbogen auf verschiedenartig gezeichneten Kämpfern verbunden. Während die Zwischenpfeiler mit romanischen Basen und Kämpfern rechteckig gestaltet und auch an der rechteckigen Vorlage des Seitenschiffs mit Ecksäulchen — im Ganzen also sechs — versehen sind, haben die Hauptpfeiler (Fig. 87) eine reichere, zweckentsprechende Ausbildung erfahren. Letztere sind ebenfalls rechteckig, aber

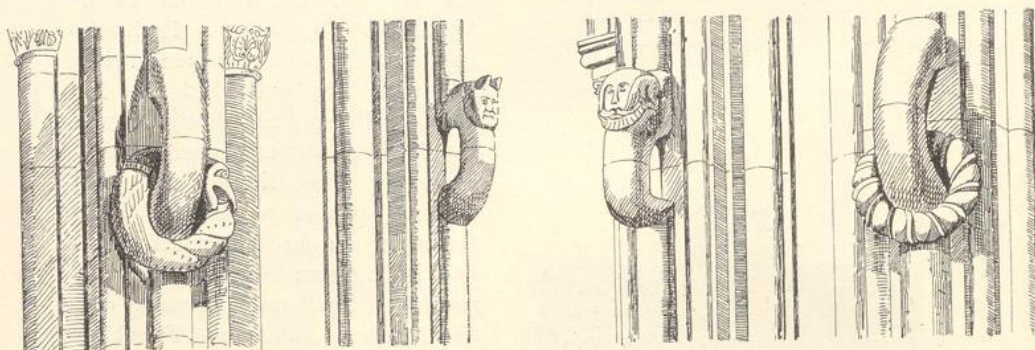


Fig. 88—91. Neuwerkkirche in Goslar; Pfeiler.

breiter und enthalten nach dem Mittelschiff eine rechteckige Vorlage mit zwei Ecksäulchen und nochmals vorgelegter mittlerer, stärkerer Halbsäule, welche zur Aufnahme der profilierten spitzbogigen Gurtbogen dienen und ferner je zwei Dienste unter den Gewölberippen. Die genannte rechteckige Vorlage mit Halbsäule und Ecksäulchen ist auf einer romanischen Basis errichtet, welche für eine weiter vorspringende, breitere, rechteckige Pfeilervorlage bestimmt war. Nach den Seitenschiffen sind wieder rechteckige Vorlagen angeordnet, welche denjenigen der Nebenpfeiler entsprechen. Ueber den Arkaden sehen wir im Mittelschiff ein aus Wulst und Kehle gebildetes Gurtgesims und in jedem Joch zwei hochgelegene, gekuppelte Rundbogenfenster in tiefen Schrägen. Die spitzbogigen Gewölbe haben die schweren Rippen der Querschiffsgewölbe und entbehren ebenfalls der Schlusssteine. Eine Eigenthümlichkeit zeigen die vier Hauptpfeiler des mittleren Joches: ungefähr in der Höhe des Gurtgesimses wird die mittlere Halbsäule durch eine ösenartige Ausbauchung unterbrochen, welche bei den östlichen Pfeilern je einen Steinring — eine Schlange, die sich in den Schwanz beisst, und einen Wulst — enthalten, bei den beiden westlichen Pfeilern, ohne Steinringe, durch Fratzen belebt sind. (Fig. 88—91.) Die Seitenschiffe



sind mit unregelmässig gemauerten, rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, bei denen stellenweise der Spitzbogen erkennbar ist. Die ungegliederten Gurtbogen sind als Halbkreise konstruiert und stützen sich auf die erwähnten rechteckigen Vorlagen der freistehenden Pfeiler und auf rechteckige romanische Wandpfeiler mit Ecksäulchen. In jedem Gewölbejoch sitzt ein schlichtes, romanisches Fenster, im Westen auf der Südseite ein Eingang und auf der Nordseite ein grosses, jetzt vermauertes Portal mit prächtiger, romanischer Einfassung, um

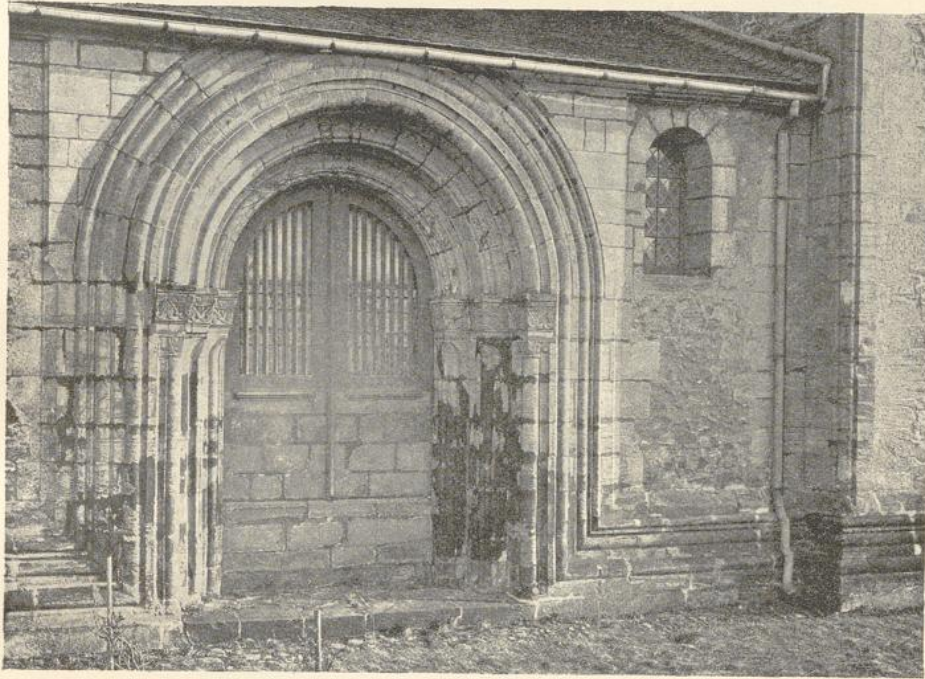


Fig. 92. Neuwerkkirche in Goslar; Eingang auf der Nordseite.

welche das breite Sockelprofil noch herumgeführt ist. (Fig. 92.) Die spitzbogigen Schildbogen sind bereits oben erwähnt.

An der Westseite des südlichen Querschiffes hat der Sockel einen Ansatz, welcher auf eine früher geplante grössere Breite des Seitenschiffes schliessen lässt.

In dem vermauerten Eingang der Nordseite befindet sich, innen sichtbar, ein Flachbild, aus Stein gearbeitet, eine Kreuzigung darstellend, ähnlich derjenigen im Querschiff, und ferner an dem südlichen Nebenpfeiler des Westjoches im Mittelschiff unter dem Gurtgesims die im Abschnitt Geschichte erwähnte Engelfigur, welche auf einer Konsole steht und eine Rolle in den Händen hält. Letztere trägt die Worte: „Miri · facta · vide · laudando · viri · lapicide.“ und auf der Konsole befindet sich der Name des Meisters „Wilhelmi“.



(Fig. 93.) Der Engel ist gegenüber dem jetzt vermauerten nördlichen Eingang angebracht, sodass er von den Eintretenden sofort gesehen wird. In diesem Joche befindet sich noch im Scheitel des westlichen Gurtbogens eine Figur



Fig. 93 und 94. Neuwerkskirche in Goslar; Engelsfigur, Figur Christi.



Fig. 95 und 96. Neuwerkskirche in Goslar; Dienstkäpitol, Altarleuchter.

Christi (Figur 94), welche beide Hände emporhält. Ein Dienstkäpitol an der Orgelempore ist in Fig. 95 wiedergegeben.

Thurmfront.

Zwei quadratische Thürme, welche oben in das Achteck übergehen, sind im unteren Theile mit dem zwischengelegten Glockenhaus zu einer mächtigen



Westfront vereinigt und im Erdgeschoss mit Kreuzgewölben versehen. Zwischen ihnen liegt im Glockenhouse eine zur Kirche gezogene, spitzbogige Tonne in der Breite des Mittelschiffes. Die Westseite enthält einen jetzt theilweise vermauerten, rundbogigen Eingang mit Lisene im Scheitel, darüber schlichte Rundbogenfenster und ein grösseres, profiliertes, im Schiff der Kirche sichtbares Kreisfenster. Im Glockengeschoss sind auf der West- und Ostseite je zwei Rundbogen mit drei gekuppelten Spitzbogenöffnungen angebracht. Die Oeffnungen der Achteckthürme, welche im Jahre 1863 zum Theil wieder vermauert sind, enthalten meist durch Säulchen getrennte Kleeblatt-, Spitz- oder Rundbogen; die achteckigen, niedrigen



Fig. 97. Neuwerkskirche in Goslar; Crucifixus.

Helme sind mit Blei eingedeckt und tragen je einen Knauf. An der Westseite des Glockengeschosses sind in verschiedener Höhe zwei Inschrifttafeln angebracht, welche die Jahreszahlen der Wiederherstellungen 1700 und 1865 aufweisen.

In den Apsiden sind die drei alten massiven Altäre noch erhalten. Altäre. Der rechteckige Tisch des Hauptaltars ist an den Vorderecken durch zwei, an den Hinterecken durch eine Hohlkehle abgekantet und enthält vorn zwei, an jeder Seite eine Füllung, welche mit einer Doppelhohlkehle umrahmt sind. Der Sockel zeigt eine steile Hohlkehle, die Deckplatte einen Wulst. Die Nebenaltäre in den Apsiden des Querschiffes sind einfacher gehalten, ohne Füllungen, Sockel und Deckplatte mit steiler Hohlkehle gezeichnet. Auf dem nördlichen Nebenaltar



steht eine kleinere, handwerksmässig gearbeitete, auf dem südlichen eine etwas grössere Pietas aus Holz, letztere eine gute Arbeit um 1500.

Altarleuchter. Zwei Altarleuchter, 60 cm hoch, aus Holz zeigen die Formen des Rokoko (Fig. 96).

Crucifixe. Auf dem Hochaltar steht ein kleiner Crucifixus aus Holz geschnitzt mit Maria und Johannes aus dem XVIII. Jahrhundert. Ein grosses, hölzernes Kreuz, vermuthlich ein altes Triumphkreuz (XVI. Jahrhundert), befindet sich jetzt in der mittleren Thurmhalle. Es zeigt den Gekreuzigten mit natürlichem Haar und Dornenkrone (Fig. 97).

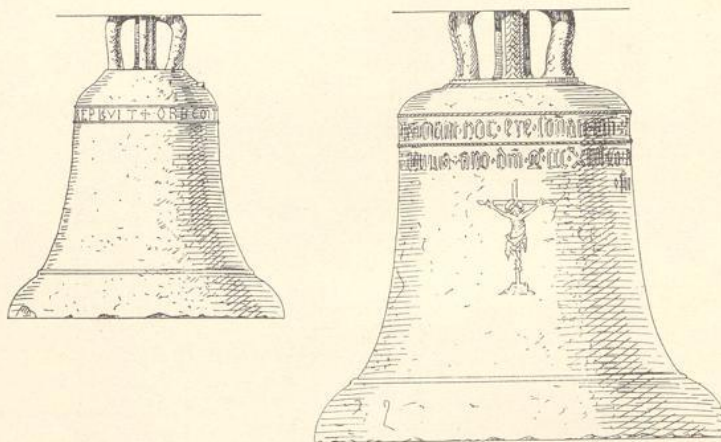


Fig. 98 und 99. Neuwerkiskirche in Goslar; Glocken

Gemälde. An der südlichen Wand im Querschiffe hängt ein Oelbild, welches die Kreuzigung, umgeben von elf kleineren Darstellungen aus der biblischen Geschichte, enthält. In dem zwölften Felde ist das Wappen des Dieterich von der Recke, gestorben am 20. Januar 1684, und der Anna Dorothea von Behre, gestorben am 21. Januar 1684, angebracht.

Glasmalerei. Im Fenster der südlichen Nebenapsis sehen wir zwei gemalte Scheiben: des Rektors Hagius mit Wappen und der Jahreszahl 1660 und des Stadtvogts H. Jürgen Evers. Das untere, gekuppelte Fenster der südlichen Querschiffswand enthält vier kleine gemalte Wappenscheiben aus dem XVII. Jahrhundert: des H. Andreas Senger mit der Jahreszahl 1660, des Hans Dronewvlf, des H. Gothfrid Proebsting und des H. Hans Biel.

Glocken. Von den vier alten Läuteglocken, welche im obersten Geschoss des westlichen Querhauses hängen, tragen drei Inschriften. Die erste nach Süden (Fig. 98), von 82 cm unterem Durchmesser, aus der Zeit der Erbauung der Kirche, zeigt unter der Haube zwischen zwei glatten Schnüren die einzeilige Inschrift:  
 + sps · dñi · replevit + · orbem · terrarum ·

Die Buchstaben (Fig. 102) sind lateinische Grossbuchstaben, untermischt mit einzelnen Unzialen (e und m). Ausser dem Schriftband und einem glatten



Streifen über dem Kranze findet sich an der Glocke keine weitere Verzierung. Die Oehre, von denen eins fehlt, haben runden Querschnitt und schliessen sich mit geringer Ausladung an den Mittelbogen. Die Buchstaben der Inschrift sind erhaben und von rundem Querschnitt.

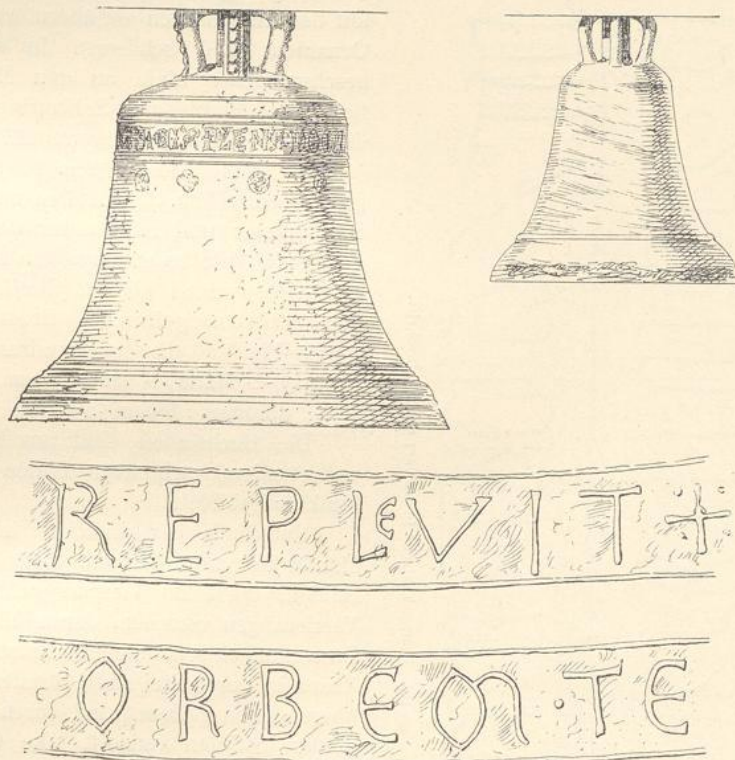


Fig. 100–102. Neuwerkiskirche in Goslar; Glocken, Glockeninschrift.

Die nördlich daneben hängende Glocke von 1,20 m unterem Durchmesser (Fig. 99) zeigt unter der Haube in zwei Zeilen, deren obere von zwei gedrehten Schnüren eingefasst ist, in gothischen Minuskeln (Fig. 103) oben die leoninische Reimumschrift:

fulmineus · terror · et · quilibet · aeris · error + matre · dei · dante · fugiant ·  
hoc · ere · sonate · añ ·

Darunter ebenfalls in gebundener Sprache:

rector · celi · nos · exaudi · tu · dignare · nos · salvare · A · Ω · nos · adjuva +  
ano · dñi · M° · CCC° · XIII° · fca +  
· sum ·

Die Buchstaben haben rechteckigen Querschnitt und sind anscheinend in Wachs geformt und auf die Mantelform aufgelegt. Vor dem mittleren C in der Jahreszahl hat sich der untere Haken abgelöst und verschoben. Das letzte



Wort der Inschrift „sum“ ist unter die Zeile gesetzt. In der Mitte der Glocke befindet sich auf der Ostseite das Bild des Gekreuzigten in ganz wenig vortretenden Umrisslinien (Fig. 104); auf der Westseite ist dementsprechend das Bild der trauernden Maria zu sehen (Fig. 105). Die Oehre neigen sich schon

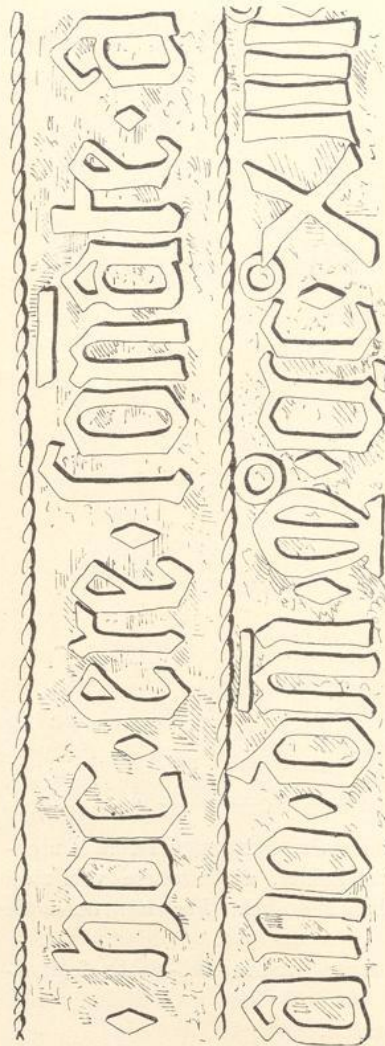


Fig. 103. Neuwerkische in Goslar; Glockeninschrift.

der eckigen Querschnittform zu, tragen auf den Aussenseiten ein ährenförmiges Ornament und schliessen in schön geschwungener Linie an den Mittelbogen an. Mantel und Schlagring sind durch ein glattes Band getrennt.

Die dritte Glocke (Fig. 100), die grösste von allen, hat 1,31 m unteren Durchmesser und zeigt unter der mit einem glatten Streifen verzierten Haube zwischen je zwei glatten Streifen in reichverzierten, gothischen Grossbuchstaben (Fig. 106) die einzeilige Inschrift:

Ave .: Maria .: gracia plena .

dominus : tecum .: + .:

Die Buchstaben sind aus wenig vortretenden, schmalen Linien und Punkten gebildet.

Unterhalb der Inschrift ist der Mantel mit neun kleinen, theils kreisrunden, theils im Vierpass geformten Verzierungen versehen, deren bildliche Darstellungen sehr undeutlich sind. Der Kranz ist durch drei glatte Streifen vom oberen Theil getrennt und durch einen glatten Streifen verziert. Die Oehre, welche mit kräftiger Ausladung an den Mittelbogen anschliessen, tragen auf den Aussenseiten zwischen zwei glatten Streifen buckelartige Verzierungen.

Die vierte Glocke (Fig. 101) hat 0,73 m unteren Durchmesser und keine Verzierung ausser einem glatten Streifen oberhalb des Schlagringes. Die Form ist langgestreckt, die Oehre sind von rundem Querschnitt und steiler Form.

Die Glocke zeigt viele streifige Unebenheiten, der Schlagring bedeutende Gussfehler. Sie scheint die älteste von allen zu sein.

Im südlichen Thurme neben der Glockenstube hängt noch eine fünfte Glocke, welche der zuletzt beschriebenen ähnlich ist. Sie hat 0,70 m unteren Durchmesser, unter der Haube zwei, zwischen Mantel und Schlagring ein glattes



Band und trägt auf dem Rücken der leicht geschwungenen Oehre von rundem Querschnitt eine ährenförmige Verzierung. Ihre Form ist noch schlanker als die der vierten Glocke. In einem von kundiger Hand geschriebenen Artikel des Goslarischen Wochenblattes (1885) werden zwei Glocken und drei Schellen

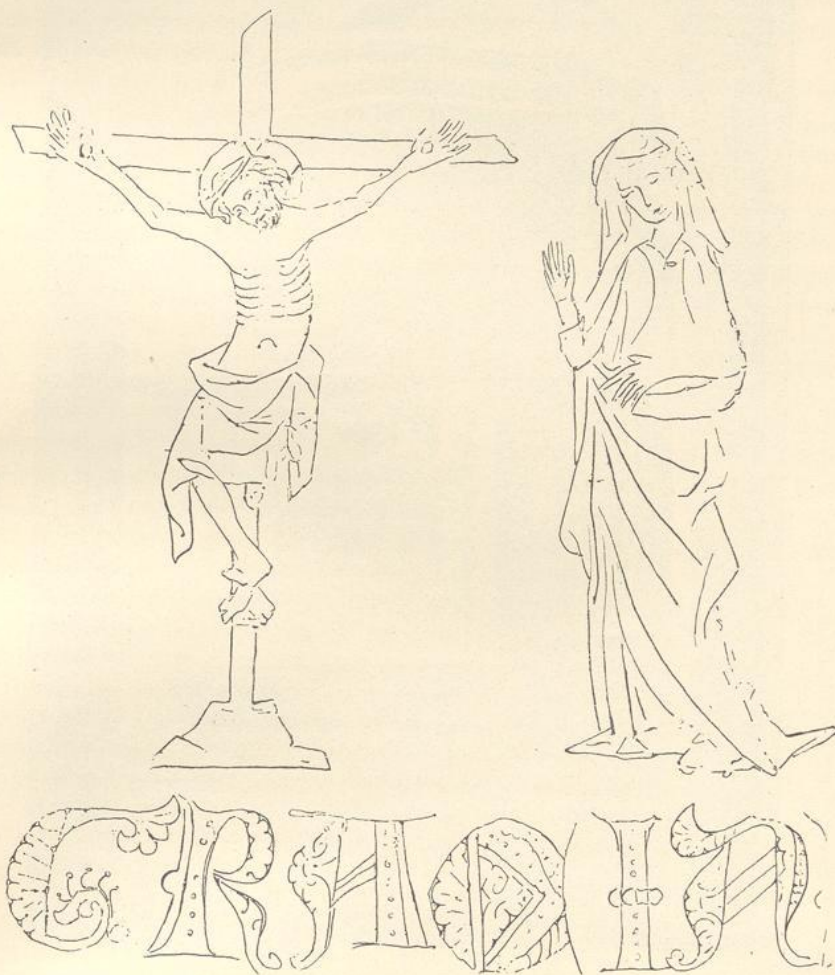


Fig. 104—106. Neuwerkskloster in Goslar; Glockenbilder, Glockeninschrift.

unterschieden und dabei bemerkt, dass Mithoff eine sehr alte Schelle, im Südthurm ohne Leitstrang hängend, im Durchmesser 0,705 m und mit oberer Ab-  
rundung, übersehen habe. Diese dritte Schelle bilde die Oktave zu der Sonntagsglocke, während der Ton der beiden anderen Schellen  $\bar{a}$  und  $\bar{f}\bar{i}s$  sei. Das Zusammengelaute der fünf Glocken wird als sehr harmonisch gerühmt.



Gotteskasten.

Ein Gotteskasten aus Holz mit Eisenbeschlag, zwei gemalten Wappen und den Bezeichnungen „H. G. V.“ und „C. M. B.“ stammt aus dem Jahre 1663. Auf der Rückwand ist in roher Bemalung eine Darstellung des Scherfleins der Wittve erhalten.



Fig. 107. Neuwerk Kloster in Goslar; Kanzel.

Grabsteine.

Im nördlichen Seitenschiff an der Rückseite der Kanzel steht ein Grabstein mit der Jahreszahl 1521. Er zeigt das Bild der Verstorbenen in einfachen Linien und eine (verstümmelte) Umschrift in gothischen Minuskeln. Ausserdem befindet sich unter der Vierung ein als Hochgrab gebildetes Denkmal, welches in spätgothischer Zeit den Stiftern des Klosters gesetzt worden ist. Die Deckplatte trägt die Umschrift in gothischen Minuskeln:



Consepulti · sūt · hic · strenvus · miles · dns · volmar' · de · wildensteyn .  
et · helēa · uxor · eius · fundatores · et · dotatores · hui' · monasteriy · qui .  
floruēt · circa · annos · . . . . III M · CC · quor' · aīe · requiescāt · in · pace ·

Volmar v. Wildenstein und seine Frau Helena sind in einer spätgothischen Nischenarchitektur dargestellt, der Mann bartlos, mit einem Schwert, die Frau in langem Gewande, mit einem geöffneten Buch. Oberhalb der Figuren sind zwei Wappen angebracht; das Ganze ist roh gearbeitet.

Die Steinkanzel (Fig. 107), welche ihren Platz an der Nordseite des Mittelschiffes hat, ist mit einem darunterliegenden Altare verbunden und ein seltenes, prächtiges Werk spätromanischer Kunst von der Hand eines tüchtigen Meisters. Sie stand bis zum Jahre 1843 in der Mitte vor dem Chore, an der Westseite desselben, und die Stufen des Chors schlossen sich an den Sockel des Altars an. Letzterer diente hier offenbar als Laienaltar und bildete mit der zugehörigen Kanzel nach Art eines Lettners den Abschluss zwischen Chor und Schiff. Der Altar hat eine gegliederte Deckplatte mit Reliquienbehälter, an der Vorderseite profilierte Füllungen und Sockel. Auf ihm steht, mit einer grossen Hohlkehle überladend, die rechteckige Kanzel, welche früher weiter gegen den Altar zurückgesetzt gewesen sein soll. Sie ist reicher behandelt als der Altar, mit Ecksäulchen besetzt und in den Füllungen mit schönen figürlichen Darstellungen versehen. An den Seitenflächen sehen wir vier Heilige, darunter Petrus und Paulus, an der Vorderseite Christus, welcher der links neben ihm sitzenden Maria die Krone reicht.

Ein kleines, hölzernes Lesepult auf dem Hauptaltare, geschnitzt, mit Barockornament versehen, stammt aus dem Jahre 1719.

Ein spätgothisches, rohgearbeitetes Tabernakel aus Stein an der nördlichen Chorwand enthält die Jahreszahl 1484.

Die herrlichen romanischen Malereien des Chores sind bei den Abschnitten, welche die Geschichte und die Beschreibung des Chores behandeln, bereits besprochen. Im Uebrigen ist die Kirche neuerdings in einfacher Weise mit verschiedenen Tönen, weiss, grau, blau, braun, gold, angestrichen worden; im Querschiff sind noch einige romanische Muster an den Bögen und Rippen angebracht.

Das südlich von der Kirche gelegene Wohngebäude ist ein Fachwerksbau in einfachen Formen aus der Barockzeit. Bemerkenswerth ist der Haupteingang mit Messingklopfer, reichgeschnittener Bekrönung und Inschrift. An dem massiven Nebengebäude sind noch Reste einiger gekuppelter Fenster aus der Uebergangszeit erhalten. Im Innern sind zwei übereinanderliegende Säle im Erdgeschoss und ersten Stock bemerkenswerth. Der untere Raum hat eine mit Stuck verzierte Balkendecke, deren Balken in der Mitte der profilierten und verkröpften Füllungen aus Stuck geformte Figuren und sonstige Verzierungen enthalten. Der obere Saal hat eine ähnliche, aber einfacher gehaltene Decke, einen reichverzierten Stuckkamin und enthält eine Anzahl alter Oelbilder aus der Barockzeit, welche theils geistlichen Inhaltes sind, theils Porträts früherer Klosterinsassen darstellen. Die daselbst aufbewahrte kleine Kreuzigungsgruppe, Maria

Kanzel.

Lesepult.

Tabernakel.

Wandmalerei.

Kloster-  
gebäude.



und Johannes neben dem Gekreuzigten, aus Holz geschnitzt und bemalt, eine Anzahl Stuckfiguren von Heiligen und eine aus Holz geschnitzte und bemalte Engelfigur sind vermuthlich bei der Wiederherstellung der Kirche in's Kloster überführt. In den übrigen Räumen befinden sich noch mehrere alte Möbel, Truhe, Schrank, Stühle und Spiegel. Die Thür vom Nebenflur zu dem an der Bahnhofstrasse belegenen Wirtschaftsraume ist von einem profilierten spätgothischen Spitzbogen eingefasst.

## Das Frankenger Kloster.

Litteratur: Cronicon Coenobii Montis Francorum v. Kotzebue 1698; Mittelalterliche Baudenkmäler 1865; Merian, Topographie von Niedersachsen; Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, III; Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, III.

Quellen: Urk. B. I—V; Staatsarchiv in Hannover; Archiv und Registratur in Goslar; Chroniken in Goslar; Wochenblatt.

Das „Kloster Frankenberg“ liegt, nur durch eine Mauer vom Frankenger Kirchhofe getrennt, inmitten eines grossen Lustgartens zwischen dem Stadtgraben und der Stadtmauer; erst vor Kurzem ist es, von Braunschweig übergeben, an das Goslarische Stadtgebiet angeschlossen. Von den Gebäuden des alten Nonnenklosters ist nichts mehr erhalten; gleichwohl bedarf es wegen der regen Beziehungen zur zugehörigen Parochialkirche St. Petri et Pauli, deren Baugeschichte davon nicht wenig berührt ist, einer kurzen Besprechung. In welchem Jahre das Kloster gegründet ist, ergibt sich nicht genau aus den Urkunden, wahrscheinlich um 1225; die päpstliche Bestätigung dieser an den Orden der Magdaleniterinnen angeschlossenen Stiftung erfolgte 1235, als Gründer aber und hervorragendster Wohlthäter wurde der Bischof Conrad von Hildesheim, der Patron dieser so eigenartigen, weitverbreiteten Schwesternschaft gefeiert. Ueber den Güterbesitz des Klosters vergl. Bode U. B. I, E. S. 107 f. und II, 101 f. Gleich im Anfange schenkte die Frankenger Gemeinde ihre Parochialkirche dem Kloster, mit dem Zusatze, dass der Propst als Pleban den Altardienst verwalten sollte. (1235.) In Folge dessen wurde ein abgeschlossener Gang zwischen dem Kloster und der Kirche gebaut und den Schwestern eine besondere Empore eingeräumt. Beide, Kirche und Kloster, erschienen so als eins, dass die Urkunden von einem Monasterium St. Petri und einer ecclesia St. Mariae Magdalenae im Frankenberge reden.

Aber dieses Einvernehmen konnte nicht lange von Bestand sein, weil die Bischöfe das rechtliche Verhältniss immer schärfer so herauskehrten, dass das Kloster nicht in Goslar (1254), sondern vor der Stadt (apud Goslariam infra muros civitatis 1298) läge und demgemäss die Pröpste jede Annäherung an die Stadt abwiesen. Dazu kam, dass aus den „büssenden Schwestern“



(sorores poenitentes) bald Herrinnen („dominae“) wurden, die sich der Gemeinde, der sie eingegliedert waren, entfremdeten. So sank die unter der Gunst der Zeit rasch aufgeblühte Stiftung schon im XIV. Jahrhundert darnieder und gerieth in solche Armuth, dass 1327 zur Ernährung der Nonnen ein bedeutender Theil des Besitzes verkauft werden musste. 1493 vom Feuer zerstört, wurde das Kloster mit Hülfe der Stadt wieder aufgebaut, wofür es sich aber den Verlust der Unabhängigkeit musste gefallen lassen. Bald nachher, nach dem Ende der Stiftsfehde, 1523, fiel es an Braunschweig und musste so an den wechselnden Schicksalen des Herzogs Heinrich theilnehmen. Die erste Folge war, dass 1528, nach der Einführung der Reformation in den Goslarischen Pfarrkirchen, den Nonnen der Zutritt zur Kirche verboten wurde, woran sich 1529 die Zerstörung des „Aussenchores“ an der Kirche anschloss. Nach der Niederlage des Herzogs wurde das Kloster vom Rathe besetzt und reformiert, 1548 aber mit allen Kostbarkeiten zurückgegeben. Erst 1568 wurde die Messe endgültig darin abgeschafft, und aus dem Kloster eine Versorgungsanstalt für eine Domina und drei adelige Schwestern gemacht. Der Versuch des Rathes von Goslar, im Wege des Prozesses sich dieses Besitzthums zu bemächtigen, schlug fehl; auch die Schweden gaben 1632 nach der Vertreibung der 1630 zurückgekehrten Magdaleniterinnen das Kloster an Braunschweig zurück. 1704 wurden die Klostergebäude vom Herzoge Anton Ulrich neu gebaut und das Stift feierlich wiederum eingeweiht. Die preussische Organisation 1803 liess alles Bestehende unangetastet, aber die französische Verwaltung zog das Kloster ein. 1815 an Braunschweig zurückgegeben, hörte es auf, Kloster zu sein. Das ganze Besitzthum, bestehend aus einem Wohnhaus, einem überbauten Gange nach der Kirche (2 Geschosse hoch, 6' breit und 46' lang) und vier „Inquilinhäusern“, darinnen noch viel altes Mauerwerk, wurde 1837 verkauft und dabei auch endlich gestattet, dass die letzten Reste der Verbindungsmauer u. A. beseitigt wurden. Durch Staatsvertrag zwischen Preussen und Braunschweig ist neuerdings das Kloster wieder an Goslar gefallen, wozu es nach seiner Lage und Geschichte gehört.

## Das Brüderkloster der Minoriten.

Litteratur: Die Franziskaner in Goslar, Ztschr. f. Hsgesch. XIII, 7; fr. Lemmers, die Franziskaner im Stifte Hildesheim (1895).

Quellen: Urk. B. Goslars I—V; Archiv und Registratur in Goslar; Chroniken.

Das „Brüderkloster“ der Franziskaner lag zwischen dem Stadtgraben und der Mauer, an dem sog. Ziegenplatze, wo der Name noch als „Hinter den Brüdern“ fortlebt. Auch steht noch etwas von der alten Ringmauer, die an der „Fruwekenstrate“ (= Kettenstrate) in der Mauer des Frankenger Klosters sich fortsetzt. Das Brüderkloster scheint von Anfang an zur Stadt Goslar



gehört zu haben, da die Urkunden auch der Vermuthung keinen Raum geben, dass dieser Bezirk in eigener Vogtei gewesen sei. Die Chroniken beanspruchen als Gründer den Kaiser Otto IV. (1209) und als Patron den heiligen Laurentius. Beglaubigtes ist über die Geschichte dieses Klosters wenig überliefert, und was gefabelt wird von regem geistigen Leben, von der Pflege der Heilkunst („Colbo medicus“) und besonders der Alchemie (Ecmannus 1368) hat wenig Werth: als Merkwürdigkeit erwähnen wir nur noch, dass Berthold Schwarz in diesem Kloster das Schiesspulver erfunden haben soll. Auch mit der grossen Bibliothek (Hein. Antt. 237. 297) war es wohl nicht weit her, da sie 1500 für 4 Mk. an den Rath in Goslar verkauft wurde. Zu dem nordwärts gelegenen Kloster gehörte auch eine der Bäringer Strasse zugekehrte grosse Kirche, von der nur noch eine sehr mangelhafte Beschreibung bei v. Löhr (1737) vorhanden ist. Auch aus den Resten der Grundmauer lässt sich keine Vorstellung davon mehr gewinnen. Die Ausstattung des Klosters war ohne Zweifel sehr ärmlich, da auch nicht eine Urkunde von grösserem Besitze zeugt. Dagegen scheint die Wirksamkeit der Brüder, die sich besonders bei den Gewerkschaften grosser Beliebtheit erfreuten, nicht unbedeutend gewesen zu sein, wie das auch durch mehrere Altäre der Fraternitäten in der Brüdernkirche bewiesen wird. Als nach der Reformation das Betteln in der Stadt nichts mehr eintrug, wanderten die Franziskaner, vom Rathe bedrängt, nach Halberstadt aus und liessen nur leere Räume zurück. Das zum Kistenamt eingezogene Vermögen des Klosters betrug nicht mehr als 300 rthlr. 1569 wurde das Kloster zu einem Hospitale eingerichtet. Während des 30jährigen Krieges nahm der Orden wieder Besitz von seinem Eigenthume, musste es aber bald räumen und konnte auch von dem Rathe die Zurückgabe nicht erlangen. Die auffällige Kirche wurde 1715 bis 1717 nothdürftigst erneuert und im Innern mit einer Kanzel und mit Bildern geschmückt; aber nach dem Berichte der Baukommission von 1814 war bereits Alles wieder verfallen und die Kirche selbst eingestürzt. Es wurde daher 1820 beschlossen, Kloster und Kirche abzureissen und das Hospital („Brüdernkloster“) mit dem Grossen Heiligen Kreuze zu verbinden. Ausser den bunten Fenstern mit Wappen Goslarischer Familien aus dem XVII. Jahrhundert, die dem Grossen Heiligen Kreuze zufielen, wurde das übrige Inventar, darunter zwölf Gemälde der Apostel, ein Christusbild und ein „geschnitztes Altarblatt“ der Jacobikirche überwiesen. Der Altar war schon 1815 verkauft. Wo die „neue Kanzel“ von 1717 hingekommen ist, ergeben die Akten nicht.

## Das Kloster zum Heiligen Grabe.

Litteratur: Hann. Gelehrte Nachr. 1755; Deutsche Ordensritter in Goslar 1753; Merian, Topographie von Niedersachsen; Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, III; Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, III.

Quellen: Urk. B. I—V, Das städtische Archiv in Goslar und das Staatsarchiv in Hannover.



Die Geschichte dieses kleinen Klosters führt in ein bemerkenswerthes Stück Goslarischer Vorzeit zurück, in die sog. Kleine Vogtei der Reperstrate, die vor dem Vitithore gelegen, eine eigene Vorstadt („suburbium“) ausserhalb der Stadtmauer bildete und nach dem Namen reperebân ehemals wohl eine Seilerbahn war. Mit dem „Römerbanne“ und der villa Romana sie in Verbindung zu bringen, so verlockend es auch ist, scheint doch zu gewagt, wie es auch für unmöglich gelten muss, dass aus Romsche Strate („platea Romanorum“) je eine Reperstrate hat werden können. Der ziemlich ausgedehnte Bezirk, vom Frankenberge bis zum Rosenthor reichend, gehörte, wie die Goslarischen Statuten nicht bezweifeln lassen, zum Stadtgebiete und stand unter der Jurisdiction des Rathes, was auch noch in späterer Zeit darin hervortritt, dass der Rath in der Reperstrate die Juden ansiedelte. Während des Braunschweigischen Krieges 1527 wurde diese ganze Vorstadt von den Bürgern selbst eingeäschert. Innerhalb dieses Gebietes lag in einer Wiese („pratun“), „Freudenplan“ genannt, das Kloster des Johanniter-Ordens, nur aus einer kleinen Kapelle und dem zugehörigen Kuriense bestehend. Die Stiftungsurkunde ist leider verloren; in den Urkunden heisst es „Monasterium ad S. Sepulcrum“ (zuerst 1214) und weiterhin Parochialkirche der Kleinen Vogtei. Die der Kommende von Supplinburg untergeordnete Stiftung gelangte, da sie zu arm ausgestattet war und in Folge dessen kaum den einen Priester ernähren konnte, zu keiner Bedeutung. Nachdem der Prior Johann v. Dornten (1489—1500) das Vermögen verschleudert hatte, setzte der Orden dem Wunsche des Rathes, diese fast nur noch Wegelagerern zum Schlupfwinkel dienende, völlig verfallene Kapelle wegzuräumen, nichts mehr entgegen; mit Einwilligung des Papstes und des Bischofs von Hildesheim wurden 1508 die Gebäude abgerissen\*) und der Altar in einer kleinen Holzkapelle aufgestellt. In dieser soll 1521 (wenig glaublich!) der aus der Jacobikirche verstossene Pfarrer Klepp als erster Reformator Goslars seine neue Predigt unter grossem Zulauf des Volkes gehalten haben. 1527 wurde die Kapelle von den Bürgern in Brand gesteckt und als Ersatz dem Orden dafür der „Trollmönch“ eingeräumt.

Der noch erhaltene, an der Glockengiesser-Strasse gelegene Trollmönch hat seinen Namen von den darin wohnenden „trullebroderen“, d. h. Begarden, die während der Pestzeit im XIV. Jahrhundert zur Krankenpflege und Todtenbestattung zusammengetreten waren. Zu dem Orden der Hieronymiten gezählt, nannten sie sich auch Celliten, Lollarden, Willige Arme oder Innighe Brodere. Uebrigens scheint der Name „trullebroder“, von trill oder trull, d. i. schlagen, oder richtiger von trul-Fass (Gosl. Stat. 51, 14 dat vat eder de trul) abgeleitet, späterer Spottname, etwa soviel wie Saufruder gewesen zu sein, wie ja die Beginen und Begarden in schlechtem Leumund standen. Die erste Erwähnung der Trollmönche in Goslar geschieht 1482, und nicht viel früher mag auch das Haus gebaut sein. Seit 1532, wo es in den Besitz des Johanniter-Ordens überging, hiess es das Prioratshaus, 1540 kaufte es Fritz v. d. Schulenburg,

Der Troll-  
mönch.

\*) Bis 1876 hiess die Anlage „Schweineplatz“. Bei Nachgrabungen wurden 1885 Fundamente des alten Klosters blossgelegt. Vergl. Wochenbl. Nr. 86.



ein Ordensritter, von dem es dann an die v. Saldern'sche Familie kam. Neuerdings entfernte Wappen über dem 1580 erbauten Thore zeigen noch diesen

Familien - Zusammenhang. 1713 wurde das Haus von dem Amtmann Mylius, der es von dem Syndikus Klein geerbt hatte, erneuert, und 1755 das ganze Besitzthum mit allen Prioratsäckern von dem Kloster Neuwerk erworben. 1860 wurde der Trollmönch, der inzwischen der Stadt als Gefängniss gedient hatte, von der Hannoverschen Krone angekauft.

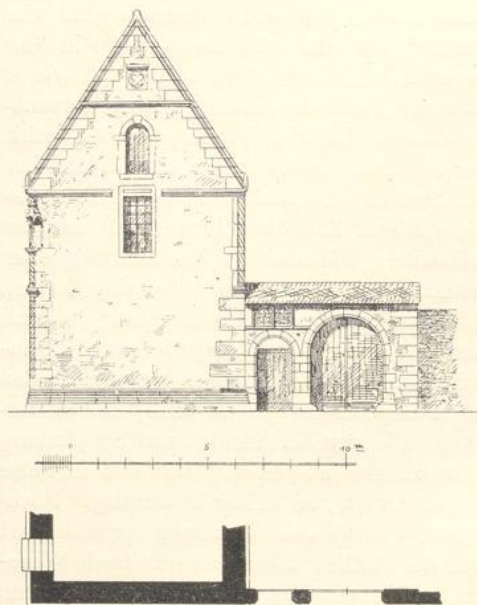


Fig. 108 und 109 Der Trollmönch.

Es ist nur noch ein kleines rechteckiges Gebäude erhalten, welches als Kapelle gedient hat und im Inneren vollständig verbaut ist; auch das von Mithoff erwähnte, romanische Fussgesimse der darin befindlichen Eckpfeiler ist nicht mehr zu sehen. Der Südgiebel (Fig. 108 und 109) hat gewundene Ecksäulchen, Nische und Baldachin in spätgothischen Formen auf der Südecke. Die

Figur der Nische fehlt. Ein anschliessendes Thor, welches zum Hof führte, wurde im Jahre 1900 abgebrochen; zwei Wappensteine desselben befinden sich jetzt im Grossen Heiligen Kreuz.

## Das Kloster St. Viti.

Litteratur: Gelehrte Nachrichten (Hannover) 1755.

Quellen: Urk. B. I—V; Gosl. Archiv; Chroniken; Handschr. Nachlass von Erdwin von der Hardt (Goslar).

Das Kloster St. Viti lag mit seinem von der Bäringerstrasse durchschnittenen Gebiete zwischen der Stadtmauer und dem Graben recht eigentlich in dem Thore, dem es seinen Namen gegeben hat. Ob und inwieweit diese alte Stiftung, die in der (ersten) Urkunde von 1107 auf zwei Aebte aus der Benediktiner-Abtei Corvey zurückgeführt wird, etwa mit der von Bode (Einl. z. U. B. I zu 1234) nachgewiesenen (?), zugehörigen „Klause“ zusammenhängt,



lässt sich nicht mehr zeigen. Obwohl mit dem Rechte einer Pfarrei ausgestattet, gelangte das Kloster zu keiner Blüthe. Schon im Jahre 1284 kam das Patronat über das „verfallene Kloster“ an den Rath der Stadt, der 1397 mit Genehmigung des Bischofs von Hildesheim einen Theil der Kapelle im Thore zur Erbreiterung der Strasse und der Thoranlage abreißen liess. Die letzten Ruinen des Klosters wurden 1572 weggeräumt. Zu St. Viti gehörte der mehr stadteinwärts gelegene „Vitushof“, der 1480 an Riechenberg übergeben, mit diesem 1523 an Braunschweig fiel. Von der Münze, die der Herzog darin einrichtete, erhielt er seinen neuen Namen als fürstliche Münze oder Zehnten. Das grosse Gebäude an der „Zehntstrasse“, wo jetzt die Kaserne liegt, brannte 1811 nieder, nachdem es kurz vorher noch Jerome von Westfalen als Absteigequartier gedient hatte. Ueber die Thorkapelle vergl. unter „Befestigungswerken“.

## Die Cäcilienkapelle am „Himmelreiche“.<sup>\*)</sup>

Litteratur: Mit besonderer Berücksichtigung der Kapelle nicht vorhanden; auch die Handbücher enthalten nur wenige Bemerkungen.

Quellen: Urk. B. I—V; Archiv und Registratur in Goslar; Chroniken.

Die Kapelle der heiligen Cäcilie lag an der Kornstrasse, gegenüber der Judenstrasse, zwischen dem Schwichelthause und der Domstrasse, in demjenigen Stadttheile, der vordem dat himelrike oder lat. vicus caeli hiess; daher erklärt sich auch der Name des Eckhauses dort an der Judenstrasse: de wicbughe. (Urk. 1424.) Der Platz heisst heute der St. Johannis-Kirchhof. Die Cäcilien-Kapelle, im Volksmunde und späteren Urkunden gern Sixtilien genannt, war eine der ältesten geistlichen Stiftungen in Goslar, von einem Domherrn Sidag, über dessen Familie Näheres in der Einl. zum Urk. B. I. zu ersehen ist. Ihrer Bestimmung nach, wie das auch in der Urkunde über die durch Bischof Hezilo (1054—1069) vollzogene Einweihung hervorgehoben wird, nur Hauskapelle jener Familie, erweiterte sie sich allmählich zu einer „Parochialkirche“. Nach dem Erlöschen der Sidags ging sie an die von ihr sich benennende Familie de Capella über, die sich den Besitz durch den Bischof Bruno 1160 bestätigen liess. Etwa hundert Jahre später (1269) übereignete der Graf Hermann v. Woldenberg seine „Kurie, zu der auch die Cäcilien-Kapelle gehörte“, an das Kloster Walkenried, dem es 1298 von dem Bischofe bestätigt wurde. Näheres über diese Woldenberger Kurie, die an der Domstrate gelegen, als altes Besitzthum der Herren v. Barum (in einer Urk. v. 1315) erscheint, ist nicht bekannt, insbesondere auch nicht, wie ihr die Cäcilien-Kapelle zugefallen ist. Auffallend

<sup>\*)</sup> Wie ein „Himmelreich“, so hatte Goslar auch seine „Hölle“; 1467 brannten zwei Ritterhäuser, neben dem „Bäckerhaus“ in der „Bergstrasse an der Hölle“ gelegen, nieder.



ist der aussergewöhnliche Reichthum an Reliquien, womit die Stiftung gleich anfangs hervortritt; ob nicht doch das der Urk. v. 1054 ff. (Urk. B. I, 104) hinzugefügte Register später anzusetzen ist? Allerdings hatte die Kapelle von Anfang an eine Menge heilige Beschützer, indem sie gestiftet war in honorem St. trinitatis, St. crucis, St. Mariae, St. Martini, St. Nicolai et omnium Sanctorum. Reicheren Grundbesitz scheint sie nicht gehabt zu haben. Seitdem sie Walkenrieder Besitz geworden war, hörte der Zusammenhang mit der Stadt auf, und ihr Name wird nur selten noch genannt. Die völlig verfallene Kapelle mit der Kurie wurde, obwohl Braunschweig Einspruch erhob, 1563 von der Stadt angekauft. Nach Crusius, S. 373, soll die Kurie oder der „Walkenrieder Hof“, gemeinlich der „Grauehof“ genannt, 1634 von den Schweden zerstört sein. Im Jahre 1665 kaufte die Marktkirche den Platz an der Kapelle zur Anlegung des St. Johannis-Kirchhofes. Die Kapelle blieb als Ruine leer stehen, bis sie 1798 für kurze Zeit den Katholiken zum Gottesdienst überlassen wurde. Darnach als Lagerraum verpachtet, wurde sie 1852 abgebrochen, weil sie den Zugang zum Schwichelthause, in dem das Progymnasium war, sperrte. Das noch vorhandene Bild lehrt, dass ein Kunstdenkmal damit nicht verloren gegangen ist.

## Die Aegidienkapelle.

Litteratur: Nur einzelne Bemerkungen in den Handbüchern; vergl. auch Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, III; Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, III.

Quellen: Urk. B. I—V; Chroniken, Archiv und Registratur in Goslar.

Die St. Aegidien-Kapelle lag an der Ecke zwischen der Marktstrasse und der Bäckerstrasse, an dem sog. Sperlingsplane, wo die Frankenberger, Bäringer- und Bulkenstrasse zusammenlaufen; es gab auch vordem noch eine St. Egidienstrasse „am orde der Papenstrate“ (1444). Es darf aus dieser Lage gefolgert werden, dass die Kapelle früher freigelegen hat. Das Vorhandensein dieser bürgerlichen Stiftung ist schon in einer Urkunde von 1181 angedeutet, wo von einer area iuxta St. Egidium gesprochen wird; in einer Urkunde von 1293 heisst es: sub St. Egidio. Die Kapelle hat einer angesehenen Goslarischen Familie de St. Egidio (Urk. 1226), in der man vielleicht die Gründer zu suchen hat, den Namen gegeben. In der Kaiserzeit sehr selten erwähnt, tritt die Kapelle später in inniger Beziehung zu der Bürgerschaft häufig hervor; sie hatte fünf Altäre und einen Schatz von Kleinodien und Reliquien. Auch war die Fraternitas St. Mariae damit verbunden. (Urk. 1363.) Ueber Grundbesitz der Kapelle hören wir nur in einer Urk. von 1293 (Urk. B. II, 453). Merkwürdig ist, dass im Volksmunde der auch in die Urkunden übergegangene Name St. Egidii als St. Ilien, Illigen, Sutilien, St. Ottilien lautet.)\*

\*) St. Egidius = St. Gilles; daher oft St. Ilien genannt. Vergl. in Hannover das Ilgenthor.



Im XV. Jahrhundert ging die verfallene Kapelle in den Besitz der Marktkirche über, deren Provisoren sie erneuern liessen. Seit der Reformation 1528 geschlossen, diente sie nur noch als Pastorenhaus. Dieses wurde 1551, die Kapelle 1587

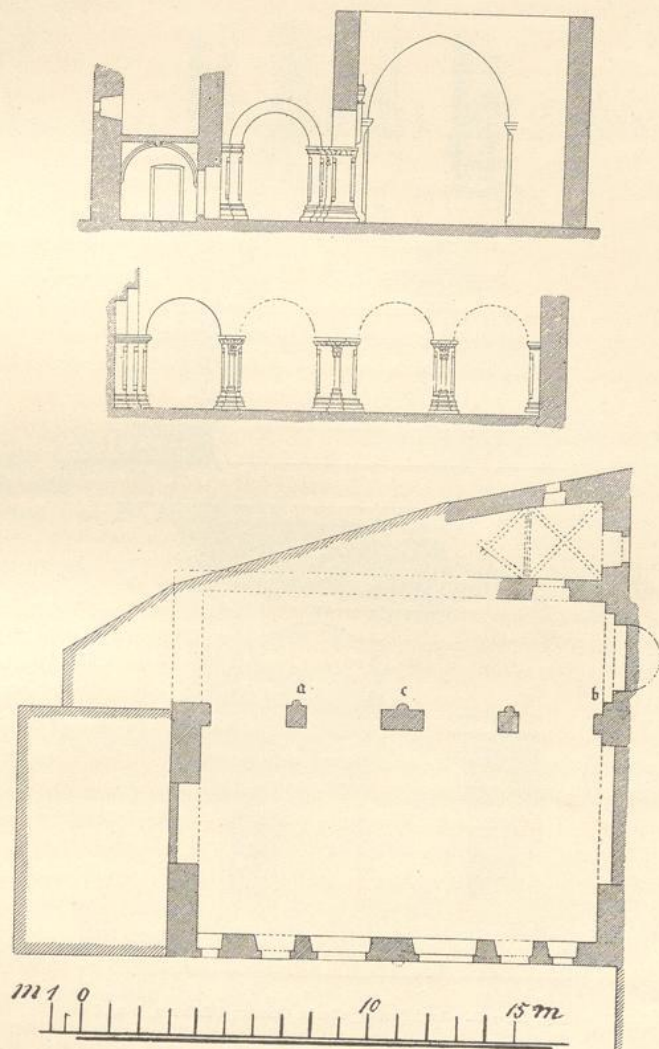


Fig. 110—112. Aegidienkapelle in Goslar.

ingeäschert. Als „Mönkehof“ ging die ärmlich erneuerte Kapelle in den Besitz der Stadt über. Nachdem 1823 der noch erhaltene Thurm eingestürzt war, wurde das Gebäude bis auf die noch ziemlich bedeutenden Baureste abgetragen, die noch in mehreren Häusern dort erhalten sind, an der Ecke der Marktstrasse



und Bäckerstrasse. Nach den Mithoff'schen Aufnahmen, welche in den Fig. 110 bis 115 wieder gegeben sind, bestand das romanische Bauwerk aus einem Westthurm, Hauptschiff, nördlichem Seitenschiff und einem überwölbten Raum auf

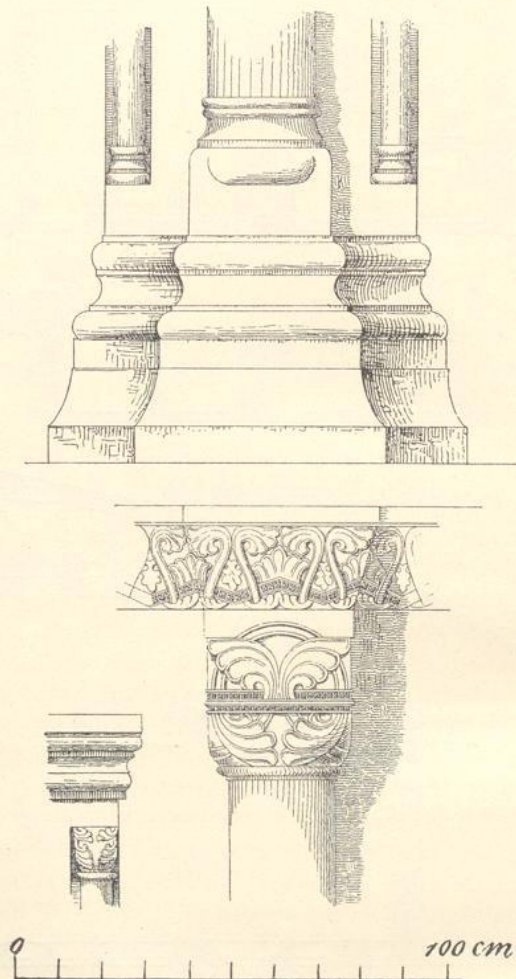


Fig. 113—115. Aegidienkapelle in Goslar; Pfeiler a, b und c.

der Nordseite. Letzterer hat ein Kreuzgewölbe mit Birnstabrippen und Schlussstein. Die Nische an der Ostseite des Hauptschiffes ist spitzbogig, diejenige des Seitenschiffes halbkreisförmig geschlossen. Auf der südlichen Aussenseite ist ein Stück des Bogenfrieses noch sichtbar.